This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

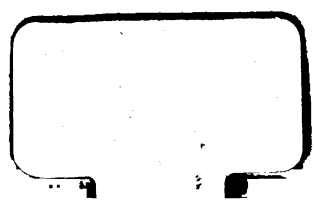
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818280 1



Sonnencult der Indogermanen

(Indoeuropäer)

insbesondere

der Indoteutonen

aus

einhundertfünfundzwanzig hebräischen, griechischen, lateinischen und altnordischen Original- und zweihundertachtundsiebenzig sonstigen Quellen geschöpft und erwiesen

von

Dr. Heinrich Böttger,
königlich hannover'schen Bibliothekrath a. D.

Breslau.
Verlag von Leopold Freund.
1890.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1905 L

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Alphabetisches Verzeichniss der Schriften, welche zur Bearbeitung des Sonnencultes der Indogermanen benutzt sind . . . . . VI—X

Vorwort . . . . . XI—XV

Einleitung . . . . . XVI-XXXII

I. **Vorhandensein des weißen Pferdes, zunächst in Deutschland und von da bis Indien hinwärts** . . 1—10

§ 1. Ein weißes Pferd war seit der Mitte des achten Jahrhunderts das Heerzeichen des Erzbischofs zu Köln, dem die Bisthümer Köln, Utrecht, Münster, Osnabrück, Bremen und Minden unterworfen waren . . . . . 1—3

§ 2. So weit die Erzdiöcese Köln reicht, erstrecken sich, auch noch über dieselbe hinaus nach Indien hinwärts, die gekreuzten Pferdeköpfe als Zierde auf den Giebeln der Bauernhäuser meistens noch heute . . . . . 4—10

II. § 3. Indogermanen und ihre Urheimath und Auswanderung nach Europa . . . . . 10—15

§ 4. Indoteutonen, ein Zweig der indogermanischen Völkerfamilie, mit großen Körpern von weißer Farbe, röthlich-blondem Haar und dunkelblauen Augen . . . . . 16—17

§ 5. Urheimath und Auswanderung der Indoteutonen unter Führung ihrer Fürsten aus „Königlichem Geschlechte" nach Teutschland . . . . . 17—18

§ 6. Das Vorhandensein der Pferdeköpfe als Giebelzierde in Skandinavien, Jütland und Russland bis südlich der Wolga zeigt uns den Weg, auf welchem Indoteutonen in die Lande, in welchen überhaupt Pferdeköpfe auf den Giebeln der Häuser vorhanden sind, einwanderten . . 18—21

Seite

III. § 7. **Verbreitung des Sonnencultes der Indogermanen vom Ganges und Indus aus bis nach Kurland** . . . . . 21—25

IV. **Das weiße Pferd war ein Hauptbestandtheil im Sonnencult der Indogermanen, unter ihnen auch der Indoteutonen** . . . . . 26—48

§ 8. Dem gemeinsamen Urvolke, von dem die Bruderfamilie der Indogermanen abstammt, erschien die Sonne im Hochgebirge Mittelasiens als der Inbegriff aller Schönheit und Herrlichkeit, alles Guten und Wohlthätigen, als die Grundbedingung alles zu schaffenden Lebens auf der Erde, als eine **Gottheit**, ohne welche Niemand zu sein vermöge, ohne welche die ganze Schöpfung vernichtet würde . . . . . 26—29

§ 9. Geweckt von der Morgenröthe, welcher die Dämmerung voranleuchtete, bestieg der Sonnengott seinen goldenen Wagen, an welchen weiße Rosse geschirrt waren, und durchfuhr das Himmelsgewölbe vom Aufgang bis zum Niedergang . . . . . 29—34

§ 10. Der Sonnengott begleitete das Heer, unsichtbar auf einem weißen Rosse, oder auf seinem von weißen Rossen gezogenen Wagen sitzend, bei dessen Feldzügen und verhalf dasselbe durch Werfung seines stets zu ihm zurückkehrenden Speers (Ger) zum Siege . . . . . 34—37

§ 11. Außer den weißen Rossen am Wagen besaß der Sonnengott in ältester Zeit noch ein besonderes weißes Pferd zum Reiten, mit welchem derselbe sich später allein begnügte . . . . . 38—41

§ 12. Dem Sonnengotte waren weissagende weiße Pferde heilig; sie wurden ihm geopfert und duldeten nur, von Edelingen berührt zu werden 41—44

§ 13. Kurze Zusammenstellung der Bedeutung des weißen Pferdes im Sonnencult der Indogermanen . . . . . 44—48

V. **Bedeutung des Hahns und des Schwans im Sonnencult der Indogermanen** . . . . . 49—55

§ 14. Vorhandensein der Hähne und Schwäne als Zierde auf den Giebeln der Bauernhäuser 49

§ 15. Bedeutung des Hahns im Sonnencult der Indogermanen . . . . . 49—50

§ 16. Bedeutung des Schwans in demselben, welcher noch jetzt auf die Giebel der Häuser gesetzt wird . . 50—55

VI. **Wesen und Eigenschaften des Sonnengottes bei den Indogermanen** . . . . . 56—77

§ 17. Des Sonnengottes im Morgenlande . . . . . 56—59

§ 18. Des Sonnengottes im Abendlande . . . . . 60—71

Seite

§ 19. Gesammtansichten über das Wesen und die Eigenschaften des Sonnengottes . . . . . 71—73

§ 20. Was verdanken die asiamüden Auswanderer, die Indogermanen in Europa und unter ihnen die aus Indien in das von Tacitus in seiner Germania beschriebene Teutschland eingedrungenen Indoteutonen dem Sonnengotte, dem sie vor Allen weiße Rosse und Menschen opferten? . . . . . 73—77

VII. § 21. Einfluss des bei den Indogermanen herrschenden heidnischen Sonnencultes auf das Christenthum . . . . . 77—85

VIII. § 22. Erhebung der christlichen zur Staatsreligion und vergebliche Mittel, alles ursprünglich Heidnische aus dem Christenthum zu verbannen. Unter mehren Beweisen sind Pferdeköpfe, Hähne und Schwäne noch heute die offenbar gebliebenen Anzeichen des Sonnencultes . . . . . 85—101

IX. § 23. Stete Bedeutung des Heerzeichens bei den Indogermanen von Indien her bis in unsere Zeit, insbesondere des Heerzeichens der Indoteutonen, welches deshalb dem Erzbischof zu Köln für die ihm unterworfenen Bisthümer verliehen war, — des Heerzeichens auch der Brunonen-Welfen und der daraus entnommenen Hauptschildfigur mit dem weißen Pferde im rothen Felde in dem Stammwappen der Fürsten in den Königreichen Großbritannien und Hannover und dem Herzogthum Braunschweig . . . . . 101—109

Notenanhang . . . . . 111—167

Alphabetisches Verzeichniss der Schriften,

welche zur Bearbeitung des Sonnencultes der Indogermanen benutzt sind:

A. Originalquellen:

1. Alcaeus.
2. Aelianus (Claudius).
3. Ammianus (Marcellinus).
4. Amos, Prophet.
5. Apostelgeschichte.
6. Callimachus.
7. Caesar (Jul.).
8. Cassiodorus (M. Aurel).
9. Cato (Marc. Porc.)
10. Chrysostomus (Joh.).

Cicero (M. Tul.):

11. ,, pro lege Manil.
12. ,, de natura deorum.
13. Clemens Alexandrinus.

Clemens Romanus:

14. ,, Homilien,
15. ,, Recognitionen.
16. Confucius.
17. Curtius Rufus.
18. Daniel, Prophet.
19. Dio Cassius.
20. Dio Chrysostomus.
21. Diodorus Siculus.
22. Dionysius Halicarnassensis.
23. Dionysius Periegetis.
24. Edda, die ältere und jüngere.
25. Edda, die ältere (Sämunder Edda).
26. Edda, d. Götterlied. u. Heldenlied.

Euripidis dramata:

27. ,, Electra,
28. ,, Iphigenia in T.,
29. ,, Jon.
30. Eusebius (Pamph.).
31. Eutropius.
32. Ezechiel, Prophet.
33. Festus (Sext. P.).
34. Florus (Luc. Ann.).
35. Frontinus (S. Jul.).
36. Henoch.
37. Herodianus.
38. Herodotus.
39. Hesiodus.
40. Hesychius.

Homeri carmina:

41. ,, Ilias,
42. ,, Odyssee.

Horatii (Q. Fl.):

43. ,, carmen saeculare,
44. ,, satyrae.
45. Hyginus (C. Jul.).
46. Hymerius.
47. Jeremias, Prophet.
48. Jesaias, Prophet.

Johannes:

49. ,, Briefe,
50. ,, Evangelium,
51. ,, Offenbarung.
52. Jordanes.
53. Justinus (M. Just.).
54. Könige, 2. Buch der
55. Lactantius (L. C. E.).

Livius (Tit.):

56. ,, historia Romana,
57. ,, epitome.
58. Lucanus (M. Ant.).
59. Lukas, Evangelium.
60. Maccabäer, 4. Buch.

Macrobius (Aurel.):

61. ,, com. in somn. Scip.

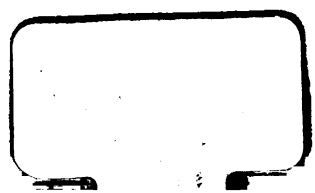
---

* Es würde zu viel Raum erfordern und im Wesentlichen auch überflüssig sein, hier die vollständigen Titel aller Schriften mitzutheilen, weil an den Stellen, wo sie benutzt sind, dieselben mitgetheilt sind. Wir beschränken uns deshalb darauf, hier nur die Verfasser, und von denen, welche mehre Schriften bearbeitet haben, diese hier kurz anzugeben.

Macrobius (Aurel.):
62. „ Satur. cons.
63. Maleachi, Prophet.
64. Markus, Evangelium.
65. Martialis (M. Val.).
66. Matthäus, Evangelium.
67. Mela (Pompenius).
68. Moſes 1., 3. und 5. Buch.
Nicander:
69. „ Scholien,
70. „ Theriaca.
71. Nonnus (Panopol.).
72. Orosius (Paulus).
Ovidius (Publ. Nas.):
73. „ amorum libri tres,
74. „ ars amatoria,
75. „ Fasti,
76. „ Metamorphoses.
Paulus, Briefe an die:
77. „ Epheſier,
78. „ Galater,
79. „ Hebräer,
80. „ Koloſſer,
81. „ Korinther,
82. „ Timotheus.
83. Pausanias.
84. Philo.
Philostratus (Flav.):
85. „ heroica,
86. „ vita Apollonii.
87. Pindaros.
Platon:
88. „ Kratylos.
89. „ leges.
90. Plinius (Caj. Sec.).
91. Plinius (Caec. Sec.).
Plutarchos:
92. „ de Iside et Osiride,
93. „ scripta moralia,
94. „ Artaxerxes,
95. „ Camillus,
96. „ Chaeron,
97. „ Marius.
98. Polybius.
99. Pomponius Mela.
100. Porphyrius.
101. Prediger Salomo.
102. Procopius.
103. Propertius.
104. Pſalme.
105. Pſeudo-Johannes.
106. Ptolomaeus (Claud.).
107. Rigveda Sanhita.
108. Samaveda, Hymnen der
109. Seneca (Luc. An.).
110. Strabon.
111. Suetonius (C. Tr.).
Tacitus (Cornel.):
112. „ Agricolae vita,
113. „ annales,
114. „ germania,
115. „ historiae,
116. „ de oratore.
117. Tertullianus.
118. Valerius Maximus.
119. Vellejus Paterculus.
120. Vetus testamentum graecum.
121. Virgilius (Publ. Maro).
122. Vitruvius (Marcus).
Xenophon:
123. „ de Cyri disciplina,
124. „ de Cyri expeditione,
125. „ oeconomicus.

B. Sonſtige Quellen:

1. Allmers (Herm.).
2. Ammon und Bäumlein.
3. Andree (Rich.).
4. Anquetil-Duperron.
5. Arnold.
6. Atkinson.
7. Auguſti (J. Chr. W.).
8. Baluzius (Et.).
Baumſtark (Ant.):
9. „ Erläuterung,
10. „ Taciti germania.
Baur (Ferd. Chriſt.):
11. Baur, Symbolik und Mythologie,
12. „ Tübinger Zeitſchr. 1828, I,
13. „ Abhandl. (über γλώσσαις λαλεῖν),
14. „ manich. Religionsſyſtem,
15. „ Chriſtuspartei,
16. „ Paulus in Rom,
17. „ de Ebionitarum origine,
18. „ Apollonius v. T.,
19. „ Bedeut. des Paſſahfeſtes,
20. „ Paſtoralbriefe,
21. „ chriſtl. Gnoſis,



Sonnencult der Indogermanen

(Indoeuropäer)

insbesondere

der Indoteutonen

aus

einhundertfünfundzwanzig hebräiſchen, griechiſchen, lateiniſchen und altnordiſchen Original- und zweihundertachtundſiebenzig ſonſtigen Quellen geſchöpft und erwieſen

von

Dr. Heinrich Böttger,
königlich hannover'ſchen Bibliothekrath a. D.

Breslau.
Verlag von Leopold Freund.
1890.

gewiſs zu ſein, in welcher umgrenzten Gegend die Nachkommen jeder einzelnen von dieſen 42 Völkerſchaften noch heute ſich befinden.

Auch die Indoteutonen waren, wie die Indogermanen, aus dem übervölkerten Urſitze der Menſchen im Himalajagebirge, neue Wohnſitze zu ſuchen, ausgewandert und hatten ein Land erkoren, welches ſie nach ihrem höchſten, dem Sonnengotte **Teuto,** Teutſchland nannten, nach ihren Stämmen in 174 Gaue begrenzten und dieſe unter ſich vertheilten.

Um jene „Siegel" zu löſen, war es zunächſt unerläſslich, die Grenze jedes der 174 Gaue, von Ort zu Ort ſchreitend, urkundlich und dadurch unumſtößlich feſtzuſtellen, wie ich's in meiner Schrift „Diöceſan- und Gaugrenzen Norddeutſchlands mit einer Gau- und einer dieſelbe begründenden Diöceſankarte" durch vierzigjährige Forſchungen, von 1834 bis 1874, ausgeführt habe. — Dann vermochte ich auf Grundlage dieſer Grenzen in zwei Jahren aus mehr als 10 griechiſchen und lateiniſchen Originalquellen die „Wohnſitze der Deutſchen in dem von Tacitus in ſeiner Germania beſchriebenen Lande" in ihren eben ſo unumſtößlich feſtgeſtellten Grenzen auf einer „Völkerkarte" zur Anſchauung zu bringen.

In der jüngſten Beurtheilung dieſer Schrift vom Profeſſor Dr. Friedrich Umlauft (in der deutſchen Rundſchau für Geographie und Statiſtik, 4. Heft des XI. Jahrganges S. 163—168) iſt ſie (aus Zeugniſſen von 1846 an begründet) als eine Schrift beurtheilt, welche „für alle Geſchichtsfreunde und Geſchichtsforſcher von hoher, auch für den Geographen von hervorragender Bedeutung, insbeſondere aber den Leſern der Germania des Tacitus **unentbehrlich** iſt" (S. 164—166).

Denn auf Grundlage dieſer „Völkerkarte", auf welcher der Wohnſitz jeder einzelnen von den 42 Völkerſchaften, welche Tacitus geſchildert hat, unumſtößlich feſtgeſtellt iſt, kann nun Jeder erkennen und ſich überzeugen, daſs der Grundcharakter der jetzigen Bewohner jedes jener uralten Wohnſitze im Weſentlichen noch derſelbe, und verſchieden iſt von den neben ihnen und um ſie wohnenden Völkern.

Erſt durch ſolche Erkenntniſs wird die Germania des Tacitus das „goldene Buch"; insbeſondere wird durch dieſelbe „die durch zahlloſe Hypotheſen verdüſterte älteſte Geſchichte eine wahrhaftige Grundlage, Klarheit und feſten Boden gewinnen; noch ſtanden wir gleichſam auf einem mit Nebel bedeckten Moorboden. Es wird licht werden, wo es noch dunkel iſt, auch noch über unſere Geſchichte hinaus werden erhellende Streiflichter das

dort lagernde Dunkel durchdringen. Aber nicht minder wird auch die Wirkung auf die spätere Geschichte sein. Auch diese wird erst dadurch ihr volles Verständniß erhalten und insbesondere unsere ganze staatliche Entwickelung erst dann dem Auge sich darstellen"[2]). Wie die Schrift, Wohnsitze der Deutschen, auf Grundlage der „Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands" erwiesen ist, dient diese auch mit zur Grundlage meiner schwierigsten, aber zugleich wichtigsten Arbeit:

> „Sonnencult der Indogermanen (oder Indoeuropäer), insbesondere der Indoteutonen, aus 125 hebräischen, griechischen, lateinischen und altnordischen Original- und 278 sonstigen Quellen geschöpft und erwiesen".

„Schwierig" — alle diese Quellen aufzufinden und das darin Gefundene auf einzelne Blätter zu schreiben und diese in ein wissenschaftliches System zu bringen; — „wichtig" — sie enthält die Urgeschichte und Urreligion aller Bewohner Europa's, insbesondere unserer Urahnen, der **Teutonen.**

Auf dem höchsten Standpunkte des Forschens und Wissens über unsere Urahnen mußte noch der Professor Dr. Johannes Scherr in seiner Schrift „Germania, zwei Jahrtausende deutschen Lebens, kulturgeschichtlich geschildert," — „I. Ur- und Vorzeit" — unter Andern in der 4. Auflage 1875 noch bekennen:

„Warum, wann, wie, auf welchen Wegen unsere Altvordern vom Sonnenaufgang her gen Sonnenuntergang gezogen und in Europa eingewandert sind, das alles war schon in das Schweigen der Vergessenheit versenkt, als die Germanen zuerst in den Umkreis geschichtlicher Helle traten. — Auf uns Deutsche sind von dem religiösen Fühlen, Vorstellen und Thun der Indoteutonen nur Bruchstücke gekommen. — Ein unbewußter Nachhall längst verstummter Laute" (Germania S. 1—3).

Jene „in die Vergessenheit versenkt" sein sollenden „warum, wann, wie, auf welchen Wegen" die Auswanderung „unserer Altvordern" in Wirklichkeit stattgefunden hat, habe ich jedes einzeln gründlich als Urgeschichte nachgewiesen, — und diese „Bruchstücke, — ein unbewußter Nachhall längst verstummter Laute" sind zur Urreligion erhoben worden.

Nachdem in solcher Weise solche Schrift eine Ergänzung der „I. Ur- und Vorzeit" der Germania von Dr. Johannes Scherr geworden war, sandte ich ihm dieselbe mit der vertrauens-

[2]) G. Landau, im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, 4. Jahrgang S. 10 ff.

vollen Bitte, da er selbst mir Niemanden würde nachweisen können, der so befähigt sei wie er, den Inhalt derselben zu beurtheilen, möge er huldreichst geruhen, dies jüngste Kind meines Geistes durch einige Zeilen in die Oeffentlichkeit zu führen; erhielt aber die Sendung mit der insbesondere für ihn mich sehr tief betrübenden Begründung zurück: „Adressat ist so krank, daß er das angekommene Packet Manuscripte nicht annehmen kann".

Seitdem sind mehr als zwei Jahre verflossen. Damals war die Schrift aus 59 griechischen und lateinischen Original- und 192 sonstigen Quellen geschöpft und erwiesen. Durch weitere Forschungen in der königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart sind in solcher Zeit noch 125 Original- und 278 sonstige Quellen aufgefunden und deren Inhalt noch aufgenommen worden. Erst jetzt darf ich diese Schrift als vollendet anerkennen.

Durch die Gnade des Allwaltenden, ohne dessen Hilfe wir Nichts vermögen, ist es mir gelungen, 89 Jahre alt noch geistig und körperlich kräftig, das Endziel meiner wissenschaftlichen Forschungen zu erringen. Die Besitzer der in vielen tausend Exemplaren schon in der fünften Auflage gedruckten Germania von Johannes Scherr können nun, was denselben als „in das Schweigen der Vergessenheit versenkt" — angekündigt war, als Urgeschichte, und was ihnen als „Bruchstücke, ein unbewußter Nachhall längst verstummter Laute" angekündigt ist, als Urreligion aller Bewohner Europa's, insbesondere unserer Urahnen in der Urzeit erkennen, so dass auch die Ur- und Vorzeit aus der scheinbaren „Vergessenheit" und dem vermeintlichen „Verstummtsein", gleichsam aus der tiefen Finsterniss im klaren Sonnenlichte ihr Dasein verkündigen.

An diese Urgeschichte fügt dann Tacitus in seinem „goldenen Buche, der Adelsgeschichte der deutschen Nation" die älteste bis jetzt bekannte, aber in ihrem Werthe noch verschlossen gewesene Geschichte von 42 teutonischen Völkerschaften und lässt nun erkennen, wie es möglich ist, dass noch die jetzigen Bewohner im Wesentlichen den verschiedenen Charakter der Urbewohner erhalten und behalten haben. — Dadurch wird die Specialgeschichte der einzelnen deutschen Nationen begründet.

Bei jenem 42jährigen Forschen, die „Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande" auf einer „Völkerkarte" zur Anschauung zu bringen, habe ich nicht versäumt, aus mehr als 200,000 Urkunden Excerpte von allen darin genannten Orten zu nehmen. Das Resultat sind 16,620 Orte, welche, für jeden der 174 Gaue geordnet, schon

von den 79 Bibliotheken, welche diesen zunächst liegen, aufgenommen sind, um zum innern Ausbaue jedes Gaues benutzt zu werden, wie G. Landau die Gaue Wettereiba und Hessengau beschrieben hat.

Durch diese Urkundenexcerpte kann und wird nach und nach die Germania des Tacitus in der Weise fortgesetzt werden, dass durch dieselben erwiesen wird, welche Orte und wann dieselben bewohnt gewesen sind.

In Betreff der Urreligion ist in der dieselbe erweisenden Schrift „Sonnencult" § 21 schon der Einfluss des bei den Indogermanen herrschenden heidnischen Sonnencultes auf das Christenthum nachgewiesen.

Das konnte mir, dem früheren Theologen, nicht genügen. Durch die Schrift „Das Urchristenthum, aus dem Heiden- und Judenthum durch Christi, des ersehnten Messias, Lehre, Leben, Wirken, Sterben und Auferstehen entwickelt und begründet. Aus den Urquellen, wie nie zuvor, bewiesen," habe ich die heidnische in Verbindung zur christlichen Religion gebracht und diese himmelhoch über jene erhoben. Der Inhalt des Urchristenthums ist im Wesentlichen meine religiöse Ueberzeugnng vom Jahre 1834.

Dies hat mein Freund W(ilhelm) P(ohse) in einem „Vorwort" dadurch angedeutet, dass er mittheilt, wie und wodurch aus mir, „dem Theologen, ein Geschichtsforscher" geworden ist.

Einleitung.

Die Mythologie ist die Urgeschichte der Menschen. In ihr erkennen wir das Empfinden und Streben, Dichten und Ringen, Dulden und Hoffen, Denken und Leben unserer Urahnen in der entferntesten Vorzeit. Aus einfachen Naturansichten über Sonne und Mond, Feuer und Licht, Winde und Wolken am Himmelsgewölbe und auf der Erde sind zu immer mehr geistigen und schöneren Inhalte Anschauungen von Gottheiten und deren Symbolen hervorgegangen und herangebildet, die im häuslichen und Volksleben einen reichen Wiederhall gefunden haben, in ihnen zu Thaten sich ausbildeten.

Alles, was unser erster Berichterstatter, der sonst unersetzbare Tacitus, in seiner Germania von der Lebensweise, den Sitten und Gebräuchen, der Regierung, Rechtspflege und Kriegsverfassung unserer Urahnen, der Teutschen, so treu und wahr, als klar und eindringlich zu einem Gegenbilde der Entartung und Verworfenheit seines überbildeten und erschlafften Volkes, der Römer, mittheilt (s. Vorwort S. XI), — es hat seine Wurzel und seine Entwickelung in der Grundanschauung von dem Lichte als Ursache alles Werdens und Gedeihens, alles Empfindens und Glückes durch die bei'm Frühlingserwachen die Erde zu erneuter Fruchtbarkeit belebende **Sonne.** Ihr Licht erweckt an jedem Morgen das Leben in der Natur und in den Familien, alles Lebenden, sei es Pflanze, Thier, oder Mensch. Diese Grundursache der Thätigkeit in der Natur und im Menschenleben, nach Besiegung der Finsterniss und des Winters, ist eben deshalb als segensreiche oberste Gottheit in die dankerfüllten Gemüther ihrer Verehrer eingedrungen, hat in ihnen festen Sitz genommen [illegible] entwickelt zu einem Kreise von Gehilfen und Begleitern [illegible]ten, des **Sonnengottes.**

Nachdem ich durch zweiundvierzigjährige Forschungen (von 1834 an) die „Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande", auf Grundlage meiner „Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands zwischen Oder, Main, jenseit des Rheins, der Nord- und Ostsee" unter Mittheilung der betreffenden lateinischen und griechischen Originalquellen in den „von Ort zu Ort schreitend," urkundlich unverrückbar festgestellten Grenzen von 174 Gauen und 81 Untergauen, in 23 Bisthümern und 476 geistlichen Bezirken oder drei Fünftel Deutschlands nachzuweisen und eben so unerschütterlich fest zu begründen vermocht hatte, durfte ich's mir nicht versagen, auch auf die Urgeschichte des Volkes hinzuweisen, welches das von Tacitus in seiner Germania beschriebene Land in Besitz genommen und in diese Gaue und Untergaue unter sich nach seinen Stämmen und Familien getheilt hat. „Suscipere et finire" ist ja die Devise meines Vaterlandes Hannover.

Nachdem auch die älteste, bis jetzt bekannte Geschichte der Deutschen und ihres Landes in der Germania des Tacitus zur klaren Anschauung gebracht war (s. Vorwort S. XII), blieb Dies noch so lange ein „suscipere", bis ein „finire" durch Begründung der Urgeschichte nicht nur der Deutschen, sondern aller Urbewohner Europa's erhöht worden war. Nicht nur die Urgeschichte, sondern auch die Urreligion derselben musste zur Erkenntniss gebracht werden. Zu ergründen war vor Allem noch, in welcher Weise das Sonnenlicht als Grundursache aller Thätigkeit von den Urmenschen erkannt und entwickelt worden ist, das Urlicht, die Sonne, der Sonnengott, dessen Verehrung über die Gesammtgeschichte den klarsten Sonnenschein verbreitet und in seinen Symbolen auf den Giebeln von vielen Tausenden der Bauernhäuser von Russland an bis in Skandinavien und Deutschland erhalten worden ist, ja in einigen Gegenden noch jetzt, unbewusst der Urbedeutung, am Maienfeste auf dieselben gesetzt wird. Es ist der Sonnencult der Indogermanen (Indoeuropäer), insbesondere der Indoteutonen. — Den ersten Antrieb zur Darstellung desselben erhielt ich schon im Jahre 1855 aus der Rede, mit welcher der Archivar G. Landau zu Ulm am 19. September die daselbst versammelten deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher zum Unternehmen einer Gaugeographie von Deutschland zu begeistern versuchte und einige begeistert hat, welche sich bereit erklärten, bestimmte Theile des Arbeitsfeldes zu übernehmen. Ihr Versprechen ist aber mit

Landau zu Grabe getragen, und mir allein die Last der Ausführung aufgebürdet geblieben.

Mich ergriffen insbesondere die Worte: „Nicht nur die durch zahllose Hypothesen verdüsterte älteste Geschichte wird festen Boden gewinnen, auch noch über unsere Geschichte hinaus werden **erhellende Streiflichter** das dort lagernde Dunkel durchdringen". — Diese „erhellenden Streiflichter" zu ergründen, war alsbald mein Streben. Mein Freund Dr. Heino Pfannenschmid in Hannover (jetzt Archivdirector zu Colmar im Elsaß), ein reger Forscher auch im Gebiete der Mythologie, stellte mir seine Privatbibliothek zur Verfügung. In der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover (meinem 25jährigen Wirkungskreise), noch mehr aber in der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, von 1876 an, vermochte ich dann weiter zu forschen und zu sammeln, um aus 125 Original- und 278 sonstigen Quellen die nachfolgende Schrift zu vollenden. — Es sind nicht nur „erhellende Streiflichter", nein, ein voller Sonnenschein erhellt durch diese Schrift „das über unsere Geschichte hinaus lagernde Dunkel" der Geschichte der Deutschen von der Wiege des Menschengeschlechts in den paradiesischen Thälern des Himalaja an bis zu den Symbolen des Sonnencultes, den Pferdeköpfen, Hähnen und Schwänen auch auf den Giebeln der Bauernhäuser in Deutschland; ein Sonnenschein, der auch uns, im Vollgenusse des Christenthums, zur Anbetung und Verehrung erheben kann.

Blicke ich nun zurück auf Das, was etwa andere Forscher vor mir auf diesem Arbeitsfelde ergründet haben, so ist es zunächst die 86 Seiten umfassende Schrift von F. Nork, die zu befragen ist: „Ueber den Sonnencultus der alten Völker und seine geistige Bedeutung". — Das Resultat wird für jeden gründlichen Leser dieser Schrift sein: es ist darin vom Sonnencultus die Rede; aber durchaus nicht ergründet und bewiesen, wie derselbe entstand und wie er ausgebildet und zur Vollendung bei den einzelnen Völkerschaften der Indogermanen geführt wurde.

Sehr einfach und wahr deutet K. Venturini den früheren Standpunkt des Wissens in fraglicher Beziehung an in dem Bekenntnisse: „Heilige Nacht ruht auf des Vaterlandes Urgeschichte. Nur schwachen Schimmer vom Ursprunge und Abstamme des Volks, welches zwischen dem Harz, der Elbe und dem Rheine sich ansiedelte, gewähren die verworrenen Sagen von Theut, Mann und Wodan als unseren Urstammvätern. Wer kann sich anmaßen, jene Mythen richtig gedeutet, in dem düstern Chaos

verunstalteter Traditionen den Faden der Wahrheit gefunden und die Vermischung abenteuerlicher Märchen mit echt historischen Thatsachen genau bezeichnet zu haben" (Handbuch der vaterländischen Geschichte S. 120)?

Die Antwort auf diese Frage ist: Um die Sagen von **Teut** und Mannus, von welchen Tacitus sagt: „Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos (Germanos) memoriae et annalium genus est, **Teutonem,** deum terra editum, et filium Mannum; originem gentis conditoresque" (germania c. 2), richtig deuten zu können, mußte ich in den Born jener Original- und sonstigen Quellen eindringen, um aus ihnen „in dem düstern Chaos verunstalteter Traditionen den Faden der Wahrheit" zu finden; eine Arbeit, von der Venturini keine Ahnung hatte.

Auch in dem gediegenen und umfangreichen Werke von Heino Pfannenschmid: „Germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen Cultus mit besonderer Beziehung auf Niedersachsen, Hannover 1878", — finden wir vom Sonnencult der Indogermanen S. 612 nur die Andeutung: „Endlich möchte der Gebrauch des Badens am Sonnabend auf die von den andern Wochentagen ausgezeichnete Feier des der Sonne geweihten Tags hinweisen, also auf einen Sonnencultus der alten Germanen".

Auf den höchsten Standpunkt des Wissens über unsere Urahnen hat sich Dr. Johannes Scherr erhoben durch seine „Germania, zwei Jahrtausende deutschen Lebens, kulturgeschichtlich geschildert". Dieses 1879 in vielen tausend Exemplaren zuerst gedruckte Nationalwerk hat bereits eine fünfte Auflage errungen. Der durch seine sämmtlichen zahlreichen Schriften sehr berühmte und allgeehrte Herr Verfasser mußte auch 1875 noch bekennen:

„1. Ur- und Vorzeit. Wann der Mensch seine Fußtapfen zuerst dem deutschen Boden eingedrückt habe, das ist eine Frage, welche beantworten zu wollen selbst die Phantasie nicht Kühnheit genug besitzt, geschweige die Wissenschaft. — — Die Pfahlbauten. — — In den Pfahlbauern Menschen kaukasischer Rasse und Sprößlinge der großen arischen oder indogermanischen Familie zu erkennen, wird durch keinen triftigen Grund verwehrt. Auch nicht, sie dem arisch-keltischen Zweige dieser großen Familie zuzutheilen. Denn es darf ja für eine sichere Thatsache gelten, daß bei der Einwanderung der Indogermanen aus Asien in das nördliche und mittlere Europa die Kelten den Germanen und Slaven vorangezogen waren".

„Die Einbildungskraft mag mit Jahrtausenden spielen, welche verflossen sind, seit unsere Urahnen mit denen ihrer Stammesbrüder, der Inder, Iraner, Hellenen, Italiker, Kelten und Slaven, in der arischen Urheimath, im Alpenlande des Hindukusch, und in Quellengebieten des Indus und des Oxus, zusammen saßen und gemeinsam zu den Urgöttern aller „Arja", zu den Lichtgöttern — denn auf die Wurzel div (leuchten) ist ja der arische Geisterbegriff dêva und das gesammte indogermanische Gottesbewußtsein zurückzuführen — gebetet haben. Die Wissenschaft aber besitzt kein Mittel, diese Zeitfernen zu messen. Sie weiß auch die Ursachen, wodurch die arische Völkerlawine in's Rollen gekommen, oder warum oder wie sie nach verschiedenen Richtungen, in die Gangeshalbinsel, in's Hochland von Baktrien und Iran, gegen den Ural, den Kaspiasee, den Pontexin hin, auseinander geborsten, nicht einmal ahnungsweise zu errathen. Ebenso wenig, wie sich aus dem ursprünglich gemeinsamen Arierthum der andern ebenfalls nach Europa wandernden Indogermanen, also der Hellenen und Italiker, der Kelten und Slaven, die germanische Eigenart scharf und immer schärfer sich herausgebildet habe. Endlich ist es kein sicheres Wissen, sondern nur eine durch die vergleichende Sprachkunde an die Hand gegebene Aufstellung, daß die Trennung der Germanen von der arischen Familie vor sich gegangen sein müsse, bevor die Arja von der niedrigeren Kulturstufe des Hirtendaseins zu der höheren des Ackerbaulebens völlig sich erhoben hatten, also jedenfalls vor dem 12. Jahrhundert vorchristlicher Zeitrechnung".

„Der Volksname „Germanen" ist, wie gerade hier gesagt sein mag, eben so wenig ein ursprünglicher wie die Namen der übrigen Aeste des arischen Stammes. Jedoch sind unsere Altvordern unter diesem Namen in die Geschichte eingetreten. Er soll, wie behauptet und geglaubt worden, Speermänner bedeuten, als vom alten Worte Ger, d. i. Speer, stammend[3])".

---

[3]) Erwiesen und anerkannt ist: Die Axionen wurden durch den Gebrauch einer furchtbaren Waffe, den Seax oder Sax (eines kurzen Schwertes) als Saxonen oder Sachsen, die Franken durch eine nicht minder gefährliche Waffe, die Framea, eine „cruenta victrixque framea" (bei Tacitus germ. c. 13) oder Franka (mit einer zweischneidigen Spitze) siegreich. Die Suardonen des Tacitus waren, wenn man goth. Suaird, altheidn. Suert dem Namen zu Grunde legen darf, ebenfalls Schwertträger. Cheru ist fränk. Schreibart des altsächs. Heru, goth. Hairus, das ist eben das kurze Schwert der Cherusken und Heruler. Die „breves gladii omnium harum gentium" bei Tacitus (germ. c. 44), also nicht nur einiger, sondern vieler, namentlich aller von Tacitus c. 39—44 genannten

„Die Vermuthung, daß unser Volk anfänglich Teutomannen oder Teutonen geheißen haben könnte, und zwar zu Ehren seiner mythischen Stammväter **Teut** (Tuisto, Tuisco)[4] und Mannus, ist eine immerhin statthafte, weil sich bei einem römischen Autor, dem älteren Plinius, die aus dem Reiseberichte

---

Völkerschaften, waren allen eigen geworden, welche ihren Kriegsgott Saxnôt nannten, nachdem sie zum Sachsenbunde sich vereinigt hatten. Wie im Laufe der Jahrhunderte von allen ursprünglichen deutschen Völkerschaften nur der Bund der Sachsen und der Franken übrig blieb, beide aber durch Furcht vor ihren siegreichen Waffen die Namen Sachsen und Franken erhielten, eben so waren auch längere Zeit vor Tacitus „die ersten Ueberschreiter des Rheins, welche Gallier ausgetrieben hatten", von diesen durch Furcht vor der siegreichen, sie aus ihrem Lande drängenden Waffe solcher Feinde **Ger**manen genannt. „Auf solche Weise sei der Name eines Stammes, nicht des Volkes, nach und nach bedeutsam geworden". Diese Waffe hieß Ger. — Die „germanische Bibel, genannt die Edda, dieses unschätzbare hinterlassene Vermächtniß aus dem germanisch-heidnischen Wesen" theilt mit: „Des Volkskriegs gedenk' ich, des ersten in der Welt, als sie die Gullweig mit Geren durchstießen" (die ältere Edda, übersetzt von Dr. Bodo Wenzel S. 11); — „Kampf hätten sie zu gewärtigen und Sausen der Speere und Odin's Zürnen" (das. S. 288); — „schwirrende Speere" (das. S. 476, 480); — „gewarten möchten sie mächtigen Wetters grauer Geere und des Grames Odhin's" (die ältere Edda, übers. von K. Simrock, S. 159); — „Gudrun's Gabe, die Geere der Todten" (das. S. 250); — „der Geer ging Dir ganz durch den Leib" (das. S. 256); — „so greifet nun, Helden, zu harten Geeren, zu triefenden Waffen" (das. S. 350); — „da warf über's Heer Wodan den Speer, da war das Kriegsleid zur Welt gekommen" (die Edda, aus dem Altnordischen von Hans von Wolzogen); — „die schallenden Gere" (das. S. 357); — „ob Gunther mit schallenden Geren nicht komme" (das. S. 359).

Germani sind demnach unleugbar den **Ger** werfende Mannen oder **Speer**männer. Der Ger war eine „hasta ingens ad vulnera facienda quamvis procul" (Tacit., annal. I 64); er ist eine Waffe. — — „In Deutschland erhielt er sich bis in's Mittelalter herab" (G. Klemm, Handbuch der germ. Alterthumskunde S. 244 f.); — bei den Turnern bis heute. Der Ger ist diesen ein Geräth, welches, zur Uebung eines sicheren Wurfs, nach Holzköpfen geworfen wird.

„Drei volle Tage wollte man turnen,
Mit dem Bogen schießen, die Scheibe werfen,
Rennen und ringen in voller Rüstung,
Um goldene Gaben mit Geren zielen"
(W. Jordan, Niebelunge, Siegfriedsage, 2. Aufl., 1 137).

[4]) Die einzig richtige Lesart bei Tacitus (germania c. 2) ist: „Celebrant (Germani) carminibus antiquis — — **Teutonem**, deum terra editum, et filium Mannum; originem gentis conditoresque", — nach der Handschrift B im Besitze des Perizonius und nach ihm des Cluverus. Der scharfsinnige Leibniz, welcher diese Handschrift nicht kannte, urtheilt schon: „Tuisto ist Teut oder Teutates". — Die Mittheilung von Tacitus: „— **Teuto**burgiensi saltu" (annal. 1 60) läßt keinen Zweifel mehr zu. Man vgl. überdies H. Böttger, Wohnsitze der Deutschen, Note 3 auf S. 2 f.

des Griechen Pytheas und demnach aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert stammende Angabe findet, daß ein den Guttonen, welche an der Ostsee hauseten, benachbarter Stamm den Namen der Teutonen geführt habe[5]).

„Vom Sonnenaufgang her waren also unsere Altvorderen gen Sonnenuntergang gezogen und in Europa eingewandert. Warum[6]), wann[7]), wie[8]), auf welchen Wegen[9]), — das alles war schon in das Schweigen der Vergessenheit versenkt, als die Germanen zuerst in den Umkreis geschichtlicher Helle traten. Eine leise Erinnerung an die arische Urheimath und die indogermanische Urgemeinschaft scheint das deutsche Gemüth allerdings bewahrt zu haben in einzelnen Anklängen der germanischen Götter- und Heldensage an die altindische und altiranische. Allein dieser unbewußte Nachhall längstverstummter Laute hinderte unsere Ahnen nicht, sich für ein „Urvolk" zu halten, welches vom Urbeginne an mit seinem, dem deutschen Heimathlande verwachsen gewesen sei[10]). Dem war aber schon darum nicht so, weil die Germanen ihren Wanderzug vom Ural her nicht geradenwegs nach Deutschland, sondern allem nach zuvörderst nach Skandinavien gerichtet hatten. Dort, in der halb insularen Entlegenheit der skandinavischen Länder hat sich denn auch das germanisch-heidnische Wesen lauterer und länger erhalten als anderswo, und als ihm auch dort Verunreinigung

---

[5]) Die Teutones fand zuerst Pytheas als Nachbaren der Guttonen an der Bernsteinküste (Plinius, nat. hist. XXVII 2, 11). Dann werden sie in Verbindung mit den Cimbern (im Cimbrischen Chersones, dem heutigen Jütland wohnhaft) genannt von Cicero, pro leg. Manil. c. 20; Caesar, de bel. Gal. I 33, II 4, VII 77; Plinius n. h. XXXV 4, 8, XXVI 4, 9; Tacitus, hist. IV 73; Livius, epit. 67, 68; Sueton, Caes. c. 11; Valerius Maximus VI 1, 3; Plutarch, v. Marii c. 18 und sonst; Seneca, de ira I 11; Vellejus II 12; Orosius V 16; Eutrop V 1; Frontin II 7, 12; Lucan, Phars. VI 259.

Baumstark weist überdies (ausführl. Erläut. S. 127) darauf hin: „Diese Benennung Deutsche kommt in dem Worte teutonicus vor schon bei Properz III, 2, 44, Martial XIV 26". Er hätte hinzufügen können, auch bei Virgil, Aen. VII 741, Lucan I 256 u. s. w.

Nach ruhiger Erwägung des Vorstehenden glaube ich, wie H. Müller (die Marken S. 226) sagen zu dürfen: „Mir scheint es unzweifelhaft, daß mit den uralten Nachrichten von den Teutones die Alten den ächten, dauernden Namen des deutschen Volkes vernommen haben", — wovon auch Joh. Scherr uns überzeugt hat.

[6]) Warum? s. unten S. 13 f.
[7]) Wann? s. daselbst S. 20 f.
[8]) Wie? s. daselbst S. 18 und Note 38.
[9]) Auf welchen Wegen? das. § 6.
[10]) Man sehe darüber unten Note 41.

und Vergewaltigung durch das eindringende Christenthum drohte, fand es auf der fernen Eis- und Feuerinsel Island eine letzte Zuflucht, welche ihm gestattete, vor seinem Untergange noch seine heiligen Ueberlieferungen, seinen Götterglauben und seine Heldengesänge schriftlich aufzuzeichnen und also eine germanische Bibel, genannt die „Edda" (Urahne) den nachgeborenen Geschlechtern als ein unschätzbares Vermächtniß zu hinterlassen" (Germania 4. Auflage S. 1—3).

„Uns Deutschen ist nicht jene Schicksalsgunst zu Theil geworden, welche den Nordgermanen das Kleinod ihrer „Edda" gegeben und in dieser ihnen die Religion ihrer und unserer gemeinsamen Altvorderen als systematisches Ganzes überliefert hat[11]). Auf uns Deutsche sind von dem religiösen Fühlen, Vorstellen und Thun der Südgermanen nur Bruchstücke gekommen, welche mühseligst zusammenzusuchen es des riesigen Forscherfleißes eines Jakob Grimm bedurfte, „Deutsche Mythologie" (Johannes Scherr, Germania S. 30).

Unstreitig hat sich der sehr berühmte und bewährte Verfasser der „Germania" im Vorstehenden fern gehalten und frei von den „zahllosen Hypothesen", durch welche die älteste Geschichte der Deutschen vor ihm verdüstert wurde. — Was bleibt uns aber übrig von dem Götterglauben, von der Religion, von dem religiösen Fühlen, Vorstellen und Thun der Südgermanen? „Nur Bruchstücke".

„Unsere Urahnen haben mit denen ihrer Stammesbrüder in der arischen Urheimath gemeinsam zu den Urgöttern aller „Arja", zu den Lichtgeistern gebetet; denn auf die Wurzel div (leuchten) ist ja der arische Götterbegriff dêva und das gesammte indogermanische Gottesbewußtsein zurückzuführen. — — Eine leise Erinnerung an die arische Urheimath und die indogermanische Urgemeinschaft scheint das deutsche Gemüth allerdings bewahrt zu haben in einzelnen Anklängen der germanischen Göttersage an die altindische und altiranische. (Ein unbewußter Nachhall längst verstummter Laute). — — In der halbinsularen Entlegenheit skandinavischer Länder hat

[11]) „Jene Schicksalsgunst" war uns noch „nicht zu Theil geworden", als Joh. Scherr auf den höchsten Standpunkt des Wissens sich erhoben hatte; bis dahin waren „von dem religiösen Fühlen, Vorstellen und Thun der Südgermanen nur Bruchstücke gekommen"; der Sonnencult der Indoteutonen überstrahlt aber die Edda der Nordgermanen und lässt, insbesondere nach den Urtheilen von H. von Wolzogen und B. Wenzel, dieselbe wie einen Schatten erscheinen.

sich das germanisch-heidnische Wesen lauterer und länger erhalten als anderswo, und, auch dort vom eindringenden Christenthum bedroht, in Island seine letzte Zuflucht gefunden, welche ihm gestattete, vor seinem Untergange noch seine heiligen Ueberlieferungen, seinen Götterglauben — — schriftlich aufzuzeichnen und also eine germanische Bibel, genannt die „Edda" (Urahne) den nachgeborenen Geschlechtern als ein unschätzbares Vermächtniß zu hinterlassen. — — Auf uns Deutsche sind von dem religiösen Fühlen, Vorstellen und Thun der Südgermanen nur Bruchstücke gekommen, zusammengesucht von Jakob Grimm in seiner deutschen Mythologie". So das Resultat in der „Germania" von Dr. Joh. Scherr.

Um zu wissen, ob auf dem von mir betretenen Arbeitsfelde, den Sonnencult der Indogermanen, insbesondere der Verehrer des Sonnengottes Teuto, der Indoteutonen in Teutschland zu ergründen, von andern Forschern genügende Arbeiten irgendwie stattgefunden haben, — bin ich durch die „Urzeit" in der Germania" von Dr. Johannes Scherr auf die „Edda" für Nordgermanen und auf die deutsche Mythologie von Jakob Grimm für Südgermanen hingewiesen worden.

Ueber die „Edda" urtheilt Hans von Wolzogen in der Einleitung zur Uebersetzung derselben (S. 4 und 15): „Gerade die ältesten Ueberlieferungen in den Eddaliedern sind vernutzt und entstellt worden, vor allem die Götterlieder, die den ersten Halbtheil der Edda bilden", u. s. w. — — „Wie sollten die skaldisch verzerten, verzettelten, vernutzten und verputzten Götterlieder wirklich als der Rest des altgermanischen Mythos gelten und wirken"? — Milder und vermittelnd ist das Urtheil von Bodo Wenzel in der Einleitung zur „Aelteren Edda" S. XVIII: „Daß die Eddalieder ihrem Ursprung und Inhalt nach ebenso uns Deutschen, wie unsern nordischen Stammesgenossen angehören, kann kaum bezweifelt werden; — es ist keine Frage, daß jene nordische Mythologie wesentlich dieselben Charaktere enthält, wie die unserer deutschen Ahnen, daß Odin derselbe ist wie Wuotan (und Teuto), Thór derselbe wie Donar" u. s. w. „Der eigentliche Kern aller jener Sagen ist ursprünglich allen germanischen Stämmen gemeinsam. — Leider ist aber auch im Norden dieser kostbare Schatz nicht vollständig und rein erhalten! Wir können uns nicht verhehlen, daß wir auch hier nur Bruchstücke und auch diese zum Theil entstellt vor uns haben" — (S. XX): „Die Götter-

Lieder behandeln Stoffe aus der nordischen Mythologie und bilden für unsere Kenntniß derselben fast die einzige Quelle“[12]).

Von hoher Wichtigkeit ist es deshalb für meinen Zweck, genau nachzuforschen, was in dieser „Quelle“ enthalten ist über den Sonnencult, von „dem religiösen Fühlen, Vorstellen und Thun“ unserer ältesten Vorfahren: —

„Auf stand Odin, der Urerschaffer, und legte auf Sleipnirs Rücken den Sattel, ritt dann hernieder nach Niflheim“ (die Aeltere Edda, übersetzt von Dr. Bodo Wenzel S. 28). — „Der beste ist Odin der Asen, aber Sleipnir der Pferde“ (das. S. 66 f.). — „Wie heißet der Hengst, der jeglichen Tag zieht über die Menschen hin? — Skinfaxi (mit leuchtender Mähne) heißt er; der zieht den hellen Tag über die Menschen, der Hengste bester scheint er bei dem Reitervolk; immer glänzet des Rosses Mähne“ (das. S. 37). — — „Aus demantgeschmücktem Thore trieb der Tag sein Roß. Ueber Mannheim erschimmerte Scheinhaars Mähne, das die Zwergenüberlisterin im Lichtwagen zieht“ (die Edda, aus dem Altnordischen von Hans von Wolzogen S. 125). — Arvakr und Alsvidr die sollen hinaufziehn die (aus dem Meer) auftauchende Sonne. — „Svalinn heißt der Schild, der steht vor der Sonne, der scheinenden Gottheit“ (die Aeltere Edda, übers. von Dr. Bodo Wenzel S. 64 f.). — „Die Sonne warf von Süden, die Gefährtin des Mondes, ihre glänzenden Strahlen“ (das. S. 3).

Nur vorstehende „Bruchstücke“ finden wir in der „Aelteren Edda“ (Sâmundar Edda). — Die „Jüngere Edda“, die ein Commentar der „Alteren Edda“ ist, enthält: „Nörwi, ein Riese, hatte eine Tochter, die hieß Nacht. — Ihr letzter Gemahl war Dellingr, der vom Asengeschlecht war. Ihr Sohn Tag war schön und licht nach seiner väterlichen Herkunft. Da nahm Allvater (Odin) die Nacht und ihren Sohn Tag, und gab ihnen zwei Rosse und zwei Wagen, und setzte sie an den Himmel, daß sie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren sollten. Die Nacht fährt voran mit dem Rosse, das Hrimfaxi (reifmähnig) heißt, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum seines Gebisses. Das Roß, womit Tag fährt, heißt Skinfaxi (lichtmähnig), und Luft und Erde erleuchtet seine Mähne. — Da fragte Gangleri: Wie leitet er den Lauf

[12]) Doch nur so lange „fast die einzige Quelle“, bis eine Menge anderer „Original- und sonstigen Quellen“ gefunden sind und aus diesen geschöpft und bewiesen worden ist.

der Sonne und des Mondes? Har antwortete: Ein Mann hieß Mundilföri, der hatte zwei Kinder. Sie waren hold und schön; da nannte er den Sohn Mond (Mani) und die Tochter Sonne (Sôl), und vermählte sie einem Manne, Glair genannt. Aber die Götter, die ihr Stolz erzürnte, nahmen die Geschwister und setzten sie an den Himmel, und hießen Sonne die Hengste führen, die den Sonnenwagen zogen, welchen die Götter, um die Welt zu erleuchten, aus den Feuerfunken geschaffen hatten, die von Muspelheim geflogen kamen. Die Hengste hießen Arvakr und Alsvidr. Mani leitet den Gang des Mondes und herrscht über Neulicht und Vollicht" (die jüngere Edda, übersetzt von K. Simrock S. 283 f.). — „Sleipnir, das beste (Pferd) hat Odin; es hat acht Füße" (das. S. 287). — „Das Roß Sleipnir — — war grau und hatte acht Füße, und dies ist der Pferde bestes bei Göttern und Menschen" (das. S. 305, 306). — „Sleipnir, Odhin's Hengst" (das. S. 318).

In der ganzen Edda (der älteren und jüngeren) sind nur die vorstehenden Bruchstücke enthalten; von einem Sonnengotte Odin keine Sylbe. Die Sonne, eine Tochter Mundilföri, erscheint in der Edda als „die scheinende Gottheit, deren Hengste Arvakr und Alsvidr den Sonnenwagen ziehen." Von einem Sonnencult, wie er aus unsern Originalquellen geschöpft ist, keine Spur.

Und wie verhält sich dieser zu den „Bruchstücken" in der deutschen Mythologie von Jakob Grimm? — Auch er ist überzeugt: „Die Frage, ob die unbestreitbaren Götter des Nordens auch für das übrige Deutschland gelten? sei im Allgemeinen zu bejahen — — und beinahe nothwendig" (S. 89). Deshalb zieht er auch in die deutsche Mythologie den Odinn (S. 102, 120 ff., 322, 323, 389, 818, 855, 891, 940, 970, 983, 1067, 1086, 1176, 1181, 1206), dessen achtfüßiges Roß Sleipnir (S. 140, 621), das Roß Skinfaxi, mit dem Tag fährt (S. 621, 699), wie auch die Rosse des Sonnenwagens Arvakr und Alsvidr (S. 621). Er weiß auch: „Für das höhere Alterthum darf dies göttliche Wesen — — der Sonne und des Monds keinem Zweifel unterliegen" (S. 667). Welcher der Götter ist nun der Sonnengott? — „In den additamentis operum Matthaei Paris mit den invocationes et ritus idololatrarum civium Varlacestrensium: in quibus comperit, quod specialiter Phoebum, deum solis invocarent et coluerunt, secundario vero Mercurium, Voden anglice appellatum, deum videlicet mercatorum" bei Grimm

S. 110, wird Wuotan zum Gott der Kaufleute und vom Sonnencult entschieden ausgeschlossen. — „Die (von ihm S. 100 ausgehobene) Stelle Widukind's, daß ein heidnischer Gott gefeiert worden sei, dessen Name an Mars, Säulenbild an Herkules, örtliche Aufstellung an die Sonne oder Apollo gemahne", — wird von Grimm gedeutet: „Der Gott, dem die Sachsen nach dem Siege über die Thüringer opferten, hieß Hirmin, Irmin" (S. 327). — „Die Sachsen scheinen in Hirmin einen kriegerisch dargestellten Wodan verehrt zu haben", so die Ueberzeugung Grimm's (S. 328) nach den Zweifeln: „Doch welcher hat nun auf Irmin Anspruch, Mars oder Merkur" (S. 327)? — Und dennoch entscheidet Grimm (S. 121): „Beweise für den allgemein verbreiteten Wuotancultus ergeben sich einmal aus den im vorigen Cap. gesammelten Stellen über Merkurius, dann aus dem Zeugniß (S. 49, 109): „deo suo Wodano, quem Mercurium vocant alii," und der abrenuntiatio, welche heidnische Götter Thunar, Wôden, Saxnot nennt" (S. 184) u. s. w. (S. 121). — Dadurch wird nur ein „Wuotancultus", dieser aber nicht als Sonnencultus, erwiesen. Den Beweis für den Sonnencultus zu liefern, ist mir gelungen, wie sich aus meinen Quellenforschungen ergiebt, zu welchen die Edda und die deutsche Mythologie von Jakob Grimm allerdings ihre „Bruchstücke" beigetragen haben.

Auch die Verfasserin des Romans: „Der Heliandssänger A. von der Elbe," ein 1884 edirtes unschätzbares Werk, kennt und beschreibt „das in der Nacht gefeierte heidnische Fest der Frühlingsgleiche, ein Osterfeuer, der Göttin Ostra dargebracht, um der Sonne Segen für ein neues Jahr anzurufen" (S. 106 f.).

A. v. d. Elbe kennt „weiße Wodansrosse" (S. 126), „die weißgeborenen Rosse des Wodandienstes" (S. 127); den Opferdienst des weißen Rosses (S. 12, 189); das alljährlich dem Wodan bei Sonnenaufgang dargebrachte Opfer eines blumenbekränzten jungen Hengstes von den weißgeborenen Rossen des Wodandienstes (S. 198). „Ein edles weißgeborenes Roß ist aller Gaben schönste" (S. 214). „Der vielköpfige Suantovit reitet nachts auf weißem Roß um, und entscheidet der Völker- und Schlachten-Geschicke" (S. 56). „Das weiße Sachsenfohlen, meiner Väter heilige Opfergabe, mag Niedersachsens Wappen bleiben" (S. 324). Die liebenswürdig bescheidene Verfasserin schon vieler, die Leser fesselnder Schriften deutet an: „Vor vielen hundert Jahren zog ein herrlicher Edeling vor allem Sachsenvolk her, er stammte von den Göttern

und sie nannten ihn ihren Herzog, der eroberte dies Land. Von seinen vielen Söhnen stammen die Edelingssippen. Also gehören die Edelinge für ewige Zeiten als Blutsbrüder zu einander" (S. 126). „Die Wenden verlangen die einzige Erbtochter ihres in der Schlacht bei Hobock gefallenen Königs Slavowir, die letzte der Suatowiten (oder Edelinge) von der Lunaburg, um sie mit dem Fürsten der Obotriten zu vermählen" (S. 172—178). — Das Alles ist entschiedener Wodancultus, aber auch ohne die geringste Andeutung, Wodan sei ein Sonnengott. — A. von d. Elbe (Majorin A. von der Decken in Hannover) kennt einige wesentliche Bestandtheile des Sonnencultus der Indoteutonen, diesen selbst aber nicht.

Felix Dahn, ein fleißiger Forscher, berichtet (Einleitung zu der Schrift: „Wallhall. Germanische Götter- und Heldensagen" (S. 7): „Der Götterglaube der Germanen war ein Lichtcult, eine Verehrung der wohlthätigen, dem Menschen segensreichen Mächte des Lichts, wie sie im Himmel, in der Sonne, den Gestirnen, dem Frühling oder Sommer, gegenüber den schädlichen, unheimlichen Gewalten der Nacht, der Finsternis, erschienen: auch Heiliges und Böses, Leben und Tod stellte sich ihnen als dieser Gegensatz von Licht und Finsternis dar. Diese Religion war nicht ausschließlich den Germanen eigen, sondern ihnen gemein mit den übrigen Völkern der arischen (oder kaukasischen oder indo-europäischen) Rasse, zu welcher außer den Germanen noch die Inder, Perser, Armenier, die Kelten, Gräko-Italiker und Letto-Slaven zählten: auch Sprache, Sitte, Recht war ursprünglich diesen Ariern gemeinsam gewesen, als sie noch ungetheilt in Mittelasien als Gruppen Eines Volkes lebten". — Also „ein Lichtcult der Mächte des Lichts" auch — in der Sonne, war dieser „Götterglaube", — welcher Gott der Germannen aber ihr Sonnengott? —

„In Ermangelung eines Kalenders bestimmte der Volksglaube gewisse Zeichen, die erste Schwalbe, den ersten Storch, das erste Veilchen, das Schmelzen des Baches als Frühlingsanfang, als Botschaft und Beweis, daß die lichten Götter, welche während der Herrschaft der Nacht auf Erden von dieser gewichen waren, daß zumal der Frühlings- oder Sonnengott wieder zurückgekehrt sei. Nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen eilten dann in feierlichem Aufzug in das Freie, den rückkehrenden Sonnengott, der wohl auch mit dem Lichtgott Baldur, oder mit der Frühlingsgöttin Ostara verwechselt wurde, einzuholen, zu empfangen, und heute noch wird in vielen

Gauen Deutschlands in dramatischen Kämpfen zwischen dem lichten Sommer und dem Winter in Drachengestalt der Sieg des Gottes über den Riesen gefeiert". So berichtet F. Dahn S. 22 f. Der mit dem Sonnengott verwechselte Lichtgott Baldur ist also nicht der wahre Sonnengott. Wie heißt dieser?

Nicht Odin-Wotan (S. 51—78), nicht Thor-Donar (S. 79—101), auch nicht Tyr-Ziu (S. 102—111).

„Freyr-Frô ist ein Sonnengott und als solcher zugleich ein Gott der Fruchtbarkeit, des Gedeihens: zumal des Erntesegens, aber auch der Ehe und ihres Kindersegens. Er ist wie seine schöne Schwester Freya, ursprünglich den Wanen angehörig und wird unter die Asen im Friedensschluß nach einem Krieg, zunächst wohl als Geißel, später aber als gleichberechtigter Genosse aufgenommen und betrachtet" (S. 112 und S. 29). — „Freyr als Sonnengott sendet den wohlthätigen Sonnenschein (aber auch den befruchtenden Regen) und gebietet über der Licht-Alben Reich: Alfheim. Sein geweihtes Thier ist Gullin bursti, der goldborstige Eber, ein Symbol der befruchtenden goldenen Sonne; sein Fest wird gefeiert, wann die Sonne wieder siegt, d. h. ungefähr am 21. December, dem Jul-Fest" (S. 114). — — „Später wird der Gott als ein menschlicher König von Schweden gedacht. Er stirbt, sein Tod wird drei Winter lang verheimlicht. Der entrückte, in den Berg hinein verschwundene Gott ist der Sonnengott selbst, der während der Wintermonde verschwunden ist; so lang der Sonnengott herrscht, d. h. im Frühling und Sommer, ist frohe Zeit und Glück im Lande" (S. 116). — — Als Freyr es wagte, von Odin's Hochsitz auf alle Welten zu schauen, erblickte er Gerda, des Riesen Gymir Tochter, wird er vor Liebessehnsucht krank. Auf die Frage Skirnir's nach dem Grund seines Trübsinnes antwortete Freyr: „ — Die Sonne, die selige, hebt sich täglich am Himmel; doch schaut sie **niemals** meiner Liebe Glück"! — Die Erklärung, welche Felix Dahn diesem (S. 117—120 mitgetheilten) schönen Mythos angedeihen läßt (S. 120—123), um den „Wanen" Freyr als seinen „Sonnengott" zu retten, mag Denjenigen befriedigen und überzeugen, welcher zu begreifen vermag, daß ein Sonnengott **niemals** seiner Liebe Glück als Sonne, die sich täglich am Himmel hebt, schauen kann, — also **keine Sonne** ist, welche Alles sieht.

„Schirner's Fahrt" in der „Edda" (übersetzt von Hans von Wolzogen S. 27—33) ist auch uns als Urquelle bekannt; doch vermögen wir darin keinen Sonnengott — ohne Sonne

— zu begreifen, übersehen auch nicht in der Deutung dieses Uebersetzers die gewichtigen Worte: „ — — Froh, Freyr blickt von dem verlassenen Himmelsfenster des alten Sonnengottes Wodan-Odheim zur Erde nieder" (S. 23), — und werden weder durch Felix Dahn noch einen andern Interpreten uns von der aus unsern 125 Urquellen bewiesenen Wahrheit abwendig machen lassen können, Wodan — Odin — Teuto ist der Sonnengott unserer Urahnen, der Nord- und Südgermanen, wie Surja oder Savitar, Indra, Mithras und Varuna, Osiris, Baal-Melkarth im Morgenlande, — Apollo, Sol, Janus, Potrimp im Abendlande. — Ein Wane-Freyr — ohne Sonne, ohne Sonnenwagen und ohne weissagende weiße Sonnenrosse, — was für Freyr-Frô mit dem „Symbol eines goldborstigen Ebers" aus irgend einer Quelle zu erweisen unmöglich bleibt, — ist als Sonnengott undenkbar.

Dasselbe gilt von „Baldur, Odin's Sohn", welchen Fel. Dahn (S. 124): — „wie Freyr, — einen Gott des Lichts, der Sonne, doch in vielfach abweichender Richtung" — nennt, und fortfährt: „so wird nicht der Erntesegen, wie auch Freyr-Frô, sondern der Frühling auf ihn zurückgeführt; er ist das aufsteigende Licht des wachsenden Jahres und muß daher sterben, wann das Jahr sich neigt, wann die Tageslänge nicht mehr zunimmt, sondern abnimmt und die Nacht dem Tageslicht zu obsiegen anhebt, also zur Sommersonnenwende, ungefähr zwischen dem 21. und 24. Juni. — Die Sonnwendfeuer, welche in dieser Nacht in Oberdeutschland auf den Gipfeln der Berge entzündet werden, bedeuten den Scheiterhaufen, auf welchem, nach altgermanischem Brauch, die Leiche des Gottes verbrannt wird".

Baldur ist also entschieden „ein Gott des Lichtes, das steigende Licht des wachsenden Jahres". Streichen wir im Obigen: „Baldur ist ein Gott des Lichtes der Sonne" die beiden Worte: „der Sonne", so bleibt er als „Gott des Lichtes" in seiner unbezweifelbaren Bedeutung. — Wie aber Baldur, ist auch Freyr-Frô gleichfalls nur „ein Gott des Lichtes", doch in vielfach abweichender Richtung. Sein Fest wird gefeiert, wann das Licht wieder siegt, d. h. ungefähr am 21. December (richtiger 25. December), dem Jul-Fest (S. 114, vgl. mit S. 124). Beide „Götter des Lichtes" sind gleichsam Gehilfen des Sonnengottes Wodan-Odin-Teut; unmöglich aber selbst Sonnengötter. In den Worten: „Die Sonne, die selige (nicht wie er selbst in „markverzehrender Liebes-Sehnsucht")

hebt sich täglich am Himmel; doch schauet sie niemals meiner Liebe Glück"! unterscheidet sich Freyr selbst von dem Sonnengott Odin, auf dessen Hochsitz er des Riesen Gymir Tochter Gerda erschaute. Der schöne Mythos ist befriedigend gedeutet, sobald Freyr als Gott des im Winter getödteten Lichtes, Gerda als „die noch ganz in Winterstarre versunkene Erde" erklärt wird. In diese Deutung fügt sich Alles, was F. Dahn (S. 120—123) und Hans von Wolzogen (S. 23—26) entwickelt haben. Dadurch bleibt aber der Sonnencult der Indoteutonen an sich ohne Beziehung auf Freyr und Baldur; mit der Behauptung, der eine oder der andere ist Sonnengott, wird nicht bewiesen, erst wenn, wie bei uns in den Paragraphen 7 bis 19 aus den Original- und sonstigen Quellen bewiesen ist, wodurch der Sonnengott seine Macht offenbart und bethätigt, kann von einem Sonnencult die Rede sein. „Der gemeinsame arische Lichtcult, welchen die Germanen mit aus Asien gebracht, mußte eine ganz besondere Färbung annehmen, seit dieselben in Nord- und Nordosteuropa lebten: die Sehnsucht nach Licht und Wärme des Frühlings und Sommers mußte während des langen Winters schon in den Urwäldern Deutschlands, noch mehr in Skandinavien eine die Seelenstimmung geradezu beherrschende werden. — — Das Frühlingslicht ward in Baldur personificirt" (erklärt F. Dahn S. 126) mit vollem Recht; wir setzen hinzu: das getödtete, nach Auferstehung ringende Winterlicht durch Freyr.

Carl Ritter begründet in der Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus „die Verbreitung des Namens „Koros" oder des ältesten hieratischen Sonnennamens von Indien aus durch ganz Vorderasien bis Europa hin," nennt den Sonnencultus, weiß aber nicht, worin er besteht.

Das Ergebniss der vorstehenden Forschungen ist demnach, dass es vor mir noch Niemand versucht hat, den Sonnencult der Indogermanen, insbesondere der Indoteutonen zu erweisen: der Indogermanen, d. i. der aus Indien in Europa eingewanderten Bewohner dieses Erdtheils, insbesondere aber der Indoteutonen, d. i. derjenigen unter ihnen, welche den Sonnengott **Teuto** als Ursprung und Begründer des Volkes der Teutschen verehrten. Ueber sie hatte **Teuto** das von seinem Sohne Mannus abstammende „Königliche Geschlecht", diese „Halbgötter", zum Herrschen an seiner Statt gesetzt, unter deren Führung sie aus den paradiesischen Thälern des Himalaja nach und nach immer weiter gedrängt, neue Wohnsitze suchend, ein

Land eroberten, welches sie nach dem Namen ihres Sonnengottes Teuto Teutschland nannten.

Dass es der Arbeitskraft eines Einzelnen, zumal nun neunundachtzigjährigen Greises (geboren 1801) nicht gelingen kann, die auf diesem neuen Arbeitsfelde erzeugte Frucht zur bestmöglichen Vollkommenheit zu bringen, weiß jeder Forscher, der, mit Eifer und Ausdauer strebend, die ihn zierende Bescheidenheit sich bewahrt hat. Es ist demnach mein sehnlicher Wunsch, andere jüngere Kräfte mögen eben dieses Arbeitsfeld immer fruchtbarer machen, die von mir durch Quellenstudien erzielte Arbeit zur Wissenschaft erheben.

Cannstatt, am 2. October 1890,
meinem neunzigsten
Geburtstage.

Der Verfasser.

I. Vorhandenſein des weißen Pferdes, zunächſt in Deutſchland und von da bis Indien hinwärts.

§ 1.

Ein weißes Pferd war ſeit der Mitte des achten Jahrhunderts das Heerzeichen des Erzbiſchofs zu Köln, dem die Bisthümer Köln, Utrecht, Münſter, Osnabrück, Bremen und Minden unterworfen waren.

Papſt Alexander III. beſtätigte dem Erzbiſchof zu Köln am 19. Juni 1178 die von ſeinen Vorgängern, den Päpſten, dem Erzbisthum ertheilten Privilegien, unter dieſen auch die Führung eines **Heerzeichens** mit einem nackten feſtlichen oder **weißen Pferde.** Die Worte der Bulle lauten:

„— — confirmanus tibi ea, que in privilegiis patrum et predecessorum nostrorum habentur, videlicet crucem et pallium suo tempore suoque loco ferendum. **Insigne** quoque **festivi equi**[1]), quod a quibusdam vulgo nactum vocatur“

„Wir beſtätigen dir Dasjenige, was in den Privilegien unſerer Väter und Vorfahren enthalten iſt, nämlich das Kreuz und das zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte zu tragende Pallium; auch das **Heerzeichen eines weißen Pferdes,** welches von Einigen im Deutſchen nackt genannt wird“

(abgedr. bei Seibertz, Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeſch. des Herzogth. Weſtfalen I 101 ff. Vgl. Hugo, Deduction von dem Rechte des Hauſes Braunſchweig und Lüneburg an denen Lauenburgiſchen Landen S. 302 und Beylagen S. 35 Nr. XXV).

Diese Worte weisen die ursprüngliche Verleihung in eine unbestimmte Zeit zurück. Das Pallium pflegte bei der Gründung eines Erzbisthums zu erfolgen[2]).

E. F. Mooyer beginnt die Erzbischöfe zu Köln mit dem Jahre „784 Hildebold" (Verzeichniß der deutschen Bischöfe S. 28); übersieht also dabei, dass Erzbischof Kunibert zu Köln in den Jahren 627, 633, 653 und 657 erscheint[3]), auch Erzbischof Adelwin, 690[4]), und Erzbischof Hildegar zu Köln, welcher 753 im Feldzuge gegen die Sachsen blieb[5]), und dass Bischof Alberich zu Utrecht vom Erzbischof zu Köln ordinirt wurde, was im Jahre 778 durch Rikulf geschehen sein wird[6]).

Im Jahre 799 sendet der Frankenkönig Karl dem Papste Leo III. den Erzbischof Hildebold entgegen[7]), der schon im Jahre 788 die Urkunde über die Vergrößerung des Bisthums Bremen unterzeichnete[8]).

Aus diesen Nachrichten, welchen nur die Urkunden mit der ausdrücklichen Bezeichnung „archiepiscopus" zum Grunde liegen, ist erwiesen, das Erzbisthum Köln hat schon im ersten Viertel des siebenten Jahrhunderts bestanden; Köln soll aber schon „bei'm Ausgange des dritten oder bei'm Anfange des vierten Jahrhunderts die Metropolis des zweiten Germaniens gewesen sein[9])".

Das Bestehen des Erzbisthums Köln bedingt auch den Besitz des Palliums, dessen der Erzbischof namentlich bei der Ordination des Bischofs zu Utrecht bedurfte, welches von 646 an[10]) dem Erzbisthum unterworfen war[11]).

Wann und von welchem Vorgänger des Papstes Alexander III. aber ein Erzbischof zu Köln berechtigt wurde, ein **weißes Pferd** als **Heerzeichen** in seinem Banner zu führen, scheint davon abzuhängen, wann er dessen in einem Feldzuge mit seinen Truppen bedürftig war[12]). Aufbewahrt sind die Nachrichten: „Im Jahre 753 marschirte König Pippin mit einem großen Heere in Sachsen ein, — — bei diesem Feldzuge wurde Erzbischof Hildegar von den Sachsen getödtet[13]); sein Nachfolger Hildebert wurde durch einen Fall vom Streitrosse an den Schultern und am Arme gequetscht[14]). Beide hatten sich mit ihren Truppen den Frankenheeren angeschlossen und bedurften also des Banners, um welches sich in den Schlachten eben diese Truppen schaarten[15]).

Als Kaiser Heinrich II. im Jahre 1022 nach Italien eilte, wo die Griechen Apulien bedrängten, schloss sich Erzbischof

Pelegrin ihm an und wäre auf dem Rückmarsche, bei Verlust vieler ihm untergebener Truppen, fast selbst geblieben[16]). Zu solchem Feldzuge bedurfte er seines **Heerzeichens.** — Erzbischof Anno rückte 1061 mit den bewaffneten Bürgern aus Köln gegen den Pfalzgrafen Heinrich, welcher sein Bisthum verwüstete, und schlug ihn in die Flucht[17]). — Den Grafen Friedrich von Arnsberg trieb Erzbischof Friedrich 1102 aus seinen Besitzungen zurück, belagerte und eroberte dessen Burg Arnsberg[18]). — Erzbischof Bruno marschirte 1136 mit dem Kaiser Lothar gegen die Abtrünnigen in Italien[19]). — Erzbischof Philipp aber zog gegen das Ende des Jahres 1174 dem Kaiser Friedrich voraus nach Italien, gewann demselben 1175 die Langobarden, und als diese sich auf's Neue empörten, führte er dem Kaiser frische Truppen aus Deutschland zu, und vermittelte 1177 den Frieden mit dem Papste Alexander III. zur Aufhebung des durch den Gegenpapst Paschalis entstandenen Schismas; verwarf das Pallium, welches er 1167 von letzterem erhalten hatte und bekam ein neues vom Papste Alexander aus der Hand des Cardinals Jacinthus (vgl. die Urkunde vom 19. Juni 1178 oben Note 1). Nach Deutschland zurückgekehrt, drängte er den Herzog Heinrich den Löwen aus seinem Erzbisthum 1178 zurück, bekriegte diesen, als er dem Kaiser sich 1179 widersetzte, und erhielt als Siegesbeute 1180 dessen Herzogthum in den Provinzen Westfalen und Engern[20]).

Diese Beispiele von Feldzügen und Kriegen der Erzbischöfe zu Köln werden zu der Ueberzeugung führen, dass ein **Heerzeichen** ihnen schon sehr lange vor dem Papste Alexander III. verliehen ist. Wir können bei der erlangten Ueberzeugung von dem hohen Alter und der Heiligkeit der **Heerzeichen** überhaupt (s. unten § 22) nur annehmen, dass wenigstens schon die Erzbischöfe Hildegar und Hildebert in der Mitte des achten Jahrhunderts davon Gebrauch gemacht haben (vgl. Note 13 und 14).

Das **weiße Pferd** vertrat als Wappenbild im **Heerzeichen** des Erzbischofs zu Köln dessen ganze Erzdiöcese mit den Bisthümern Köln, Utrecht[21]) und den von Karl, dem Frankenkönig, gestifteten Bisthümern Münster und Osnabrück[22]) (in Westfalen), Bremen[23]) und Minden (in Engern).

Das **weiße Pferd** ist auch Wappen der Grafschaft Kent und zu den Gründern des Königreichs Kent, Hengist und Horsa, welche geborene Sachsträger (Ursachsen) waren, in Beziehung gebracht[24]).

§ 2.

So weit die Erzdiöceſe Köln reicht, erſtrecken ſich auch noch über dieſelbe hinaus nach Indien hinwärts, die gekreuzten Pferdeköpfe als Zierde auf den Giebeln der Bauernhäuſer meiſtens noch heute.

Daſs nun aber in dem geiſtlichen Gebiet des Erzbiſchofs zu Köln, ja über die Elbe hinweg in der Grafſchaft Kent das **weiße Pferd** als Wappenbild erſcheint, weiſt auf eine Bedeutung hin, deren Veranlaſſung nicht in einzelnen Gebieten, ſondern in dieſer ganzen Länderſtrecke vorhanden ſein muſs.

Im Chriſtenthum finden wir ihren Beginn nicht, wir werden damit auf das Heidenthum verwieſen. „Es iſt aller Beachtung werth, daß bis auf den heutigen Tag in einem Theile Niederſachſens (Lüneburg, Holſtein, Mecklenburg) die Bauernhäuſer auf dem Giebel geſchnitzte Pferdeköpfe haben; man ſieht es als bloße Auszierung des Dachgebälks an; die Sitte mag aber weit hinaufreichen und mit dem heidniſchen Glauben zuſammenhängen, daß durch die auswärts ſchauenden Häupter von den Häuſern Unheil abgehalten werde“ (Jak. Grimm, deutſche Mythl. 2. Ausgabe S. 626). Das Heidenthum gab den Giebelſpitzen der Bauernhäuſer durch gekreuzte **Pferdeköpfe** einen Schmuck, der mit dem **weißen Pferde** als Wappenſchild nicht nur eine gleiche Ausdehnung hat, ſondern auch über dieſe hinaus bis an die Nord- und Oſtſee nach Skandinavien und einzelne Theile von Ruſsland ſich erſtreckt, und dadurch den Weg zeigt, auf welchem der Gebrauch zu uns gekommen iſt.

Wir folgen hierin den Aufſchlüſſen, welche Profeſſor Chr. Peterſen in ſeiner Abhandlung: „die Pferdeköpfe auf den Bauernhäuſern, beſonders in Norddeutſchland“ (abgedr. in Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogth. Schleswig, Holſtein und Lauenburg III 208 bis 273) uns dargeboten hat.

„Peterſen hatte gehört, daß in Walis ſich **Pferdeköpfe** (auf den Giebeln der Bauernhäuſer) fänden, und ein Bekannter verſichert, dieſelben in Kent geſehen zu haben“ (S. 211)[25]).

„In der Umgegend von Osnabrück (Bisthums Osnabrück) ſind die **Pferdeköpfe** allgemein in Gebrauch und zwar immer auswärts gerichtet (S. 212). Nördlich von Minden, ſo wie in der Gegend von Uchte und weiter nördlich (Bisthums Minden) ſind meiſt nur **Pferdeköpfe;** ſüdweſtlich (Bisthums Köln), öſtlich (Bisthums Paderborn) und nordöſtlich der Lippe (Bisthums Münſter) auswärts gekehrte **Pferdeköpfe,** im Minden-

Ravensbergischen und Bückeburgischen (Bisthums Minden) sind **Pferdeköpfe** häufig in einer Form, die sich durch die Grafschaft Hoya bis in's Bremische (Bisthums Bremen) erstreckt und im Bückeburgischen die Weser überschreitet. In den südlichen Theilen des Großherzogthums Oldenburg (Bisthums Osnabrück) fehlen die **Pferdeköpfe** nicht; wohl aber, soweit Friesen und deren Nachkommen die Hauptmasse der Bevölkerung ausmachen" (S. 213; die Veranlassung s. unten § 13).

Die **Pferdeköpfe** als Giebelzierde auf den Bauernhäusern sind also in der ganzen Erzdiöcese Köln noch heute vorhanden, mit Ausnahme des Bisthums Utrecht, wo **Schwäne** die **Pferdeköpfe** vertreten (s. unten § 13).

„Die auswärts gerichteten **Pferdeköpfe** lassen sich nach Osten durch's Braunschweigische (Bisthums Hildesheim und Halberstadt) verfolgen, namentlich in der Umgegend von Helmstedt und Schöningen. So scheint es immer fort zu gehen in der Altmark (Bisthums Brandenburg), wo neben erkennbaren **Pferdeköpfen** die Form dieser Giebelkrönung in deutlich gezeichnete Blattornamente übergeht, wie in Rastorf bei Gartow (Bishums Verden), in der Gegend von Wittenberge an der Elbe (Bisthums Havelberg), wo sich die auswärts und einwärts gekehrte Richtung der **Pferdeköpfe** begegnen". Ob und wie weit dieser Gebrauch sich durch die (ganze) Mark Brandenburg einst erstreckte oder noch erstreckt, darüber fehlen Petersen alle Nachrichten. Da indess noch jenseits der Oder im Kreise Oberbarnim bei Alt-Ranft und Falckenberg, und im Kreise Königsberg bei Gabow auswärts gekehrte **Pferdeköpfe** vorkommen, so wird wenigstens in älterer Zeit die Linie (vom Rheine der Lippe entlang bis zur Oder) nicht unterbrochen gewesen sein.

Südlich von dieser Linie durch den südlichen Theil des Königreichs Hannover (Bisthums Mainz) haben die **Pferdeköpfe** die entgegengesetzte Richtung, doch ist es bisher nicht gelungen, die Grenzen genauer nachzuweisen."

„In den Herzogthümern Lüneburg, Bremen und Verden (Bisthums Verden und Bremen) haben die älteren Bauernhäuser, Scheunen und selbst Kathen auf der Spitze des Giebels einfache **Pferdeköpfe**, ganz gestaltet wie im Westfälischen, doch mit dem Unterschiede, daß sie sich einander ansetzen. In allen nördlicher gelegenen hannoverschen Marschen fehlt jede Giebelzier. Dagegen fangen gleich südlich von Buxtehude (Bisthums Verden) die **Pferdeköpfe** an (S. 214). In der Umgegend von Harburg, auf allen Elbinseln, namentlich Wilhelmsburg, Altenwärder,

Billwärder (S. 215), an der Bille, in den Vierlanden, in den nächsten lauenburgischen Dörfern wie Escheburg und Wenddorf, sieht man zwischen Hals und Kopf des **Pferdes** Ornamente. Weiter entfernt von der Grenze fallen alle Beiwerke weg, und es bleiben die bloßen **Pferdeköpfe** noch, die aber, wie im Hannover'schen und auf den Elbinseln überall einwärts gerichtet sind. Diese Richtung erstreckt sich in vielen Variationen nördlich in Holstein bis an die Alster, bleibt östlich bis jenseits des Ratzeburger Sees (in Transalbingien); ob weiter und wie weit südlich, namentlich ob und in wie weit sich diese Richtung in's Mecklenburgische, oder gar bis in die Mark verbreitet, darüber fehlten bis jetzt die Nachrichten (S. 216). Zwischen Alster und Elbe nördlich und westlich von Hamburg in der Grafschaft Pinneberg sind die **Pferdeköpfe**, soviel Petersen bekannt, meist verschwunden, obgleich die Art des Dachs annehmen läßt, daß sie früher hier gebräuchlich waren, wie sie auch in einzelnen Dörfern an der hamburgischen Grenze, wie in Hummelsbüttel, noch vorkommen. Im Dithmarschen (noch immer in Transalbingien) nehmen die in der Grafschaft Ranzau vorkommenden Hängeklauen die Gestalt von **Pferdeköpfen** an" (S. 217).

„Die **Pferdeköpfe** scheinen einst über ganz Holstein (in Transalbingien) verbreitet gewesen zu sein und sind es großen Theils noch jetzt. Daß sie auch in Gegenden, wo sie jetzt nicht mehr zu finden, einst gebräuchlich waren, ist mit ziemlicher Sicherheit aus dem Vorhandensein des Dreiecks, das die sogenannten Hahnenhölzer bilden, zu schließen. Am häufigsten begegnen uns die **Pferdeköpfe** selbst noch in den Dörfern des mittleren Holsteins in der Umgegend von Rendsburg, Neumünster, Bordesholm, Kiel, Preetz, Plön und im Lande Oldenburg und südlich von demselben. Im östlichen Holstein südlich vom Lande Oldenburg und im Eutin'schen ist der alte Brauch meist verschwunden (S. 217 f). In alten und entlegenen Dörfern bei Bordesholm und Neumünster, wie Blumenthal, Kleinen- und Großenharri findet sich häufig zwischen den **Pferdeköpfen** ein Wetterhahn auf eiserner Stange" (S. 218 f.).

„Im Allgemeinen herrscht in Holstein die Richtung der **Pferdeköpfe** nach auswärts, nur selten zeigen einzelne Häuser die entgegengesetzte Richtung, wie in Poppenbrügge bei Kiel, in Dersau Guts Aschberg am Plöner See, in wittenberger Passau im Süden des Salenter Sees" (S. 219).

„Richten wir unsern Blick nach Norden, so sind die **Pferdeköpfe** im südlichen Schleswig, mit Ausnahme von Eiderstedt

und Nordfriesland, sehr häufig; im Osten des Landes reichen sie bis an die Schlei, in der Mitte sollen sie weiter bis gegen Tondern sich erstrecken. In Angeln sind sie wenigstens nicht gewöhnlich. Um so bemerkenswerther ist es, daß am Giebel der Ruruper Wassermühle **Pferdeköpfe** in Stein ausgehauen sind" (S. 219 f.).

„Nördlich von Angeln waren in einzelnen Dörfern früher **Pferdeköpfe** auf Bauernhäusern noch vor 10—12 Jahren vorhanden. Daß sie auch in Skandinavien vorkommen, bezeugt von Haxthausen (Studien über die innern Zustände Rußlands I 94)". (Durch eine Privatnachricht bin ich auch gewiss geworden, dass die gekreuzten Pferdeköpfe auf den Giebeln der alten Bauernhäuser auf der Halbinsel Jütland jetzt noch vorhanden sind.)

„In Mecklenburg verhält es sich ganz ähnlich, wie in Holstein; die Richtung auswärts ist überwiegend, doch ausnahmsweise auch einwärts. Sie kommen am meisten vor bei Wismar, Schwerin, Güstrow, Schwaan und Rostock. Aus Mecklenburg-Strelitz ist Petersen kein Beispiel bekannt. Dagegen sind die **Pferdeköpfe** in Pommern, sowohl Vor- als Hinterpommern, namentlich in der Gegend von Stettin (Bisthums Havelberg), in Gallnow, in Pyritz, Stargard, im Regenwalder Kreise, so wie auf den Inseln Wollin (sämmtlich jenseits der Oder) und Usedom (Bisthums Havelberg) noch jetzt sehr verbreitet. Die Richtung ist im allgemeinen auswärts, doch auch hier mit Ausnahmen. Ob sich dieser Gebrauch in Mecklenburg und Pommern weiter südlich erstreckt und dem Vorkommen in der Mark sich anschließt, bedarf einer weitern Untersuchung" (S. 220 f.).

„Die östlichsten Spuren des besprochenen Giebelschmucks finden sich in der Umgegend von Danzig" (S. 221).

Ein Rückblick auf das vorstehende Gebiet zeigt uns den Giebelschmuck mit **Pferdeköpfen** zwischen dem Rheine, der Nord- und Ostsee bis an die Oder, und über die Oder hinaus bis Danzig. Dazu kömmt —: „in Süddeutschland krönen in Thüringen, namentlich im Kreise Ziegenrück (Bisthums Mainz) **Pferdeköpfe** die Häuser[26]). Dort soll auch zwischen den **Pferdeköpfen** der Wetterhahn gewöhnlich sein" (S. 222 f.).

„In Altbayern bleiben das verbreitetste Giebelzeichen die **Pferdehäupter;** auch bemerkt man sie auf den ältesten Häusern. Ein Freund (von Petersen) sah sie in Rosenhain zwischen München und Salzburg und in Prien am Chiemsee. Man

findet die **Pferdeköpfe** am häufigsten auf den Giebeln der Bauernhäuser im altbayerischen Gebirge" (S. 223 f.).

„Nach der Beobachtung von Schreiber findet sich derselbe Gebrauch auch in Graubündten (Hohen Rhätien) auf den ältesten Häusern der Romanen[27]), und die Einwohner bestätigen, daß früher diese Sitte allgemein gewesen sei" (S. 224 f.).

„Das Vorkommen der **Pferdeköpfe** in der Richtung von Thüringen durch Oberbayern nach Tyrol, Graubündten und dem Berner Oberlande (S. 223—225) läßt auf die Wanderung oder allmähliche Verbreitung eines und desselben Stammes in dieser Richtung schließen. Das Symbol der **Pferdeköpfe** macht eine Verwandtschaft mit den Sachsen wahrscheinlich, wenn auch nicht nothwendig" (S. 232 f.).

Auf dem Standpunkte, auf welchen uns die nachfolgenden Studien erheben werden, können wir nicht mehr zweifelhaft bleiben, daſs die Wanderung oder allmähliche Verbreitung eines und desselben Stammes in alle Länder, in welchen noch heute „das Symbol der **Pferdeköpfe**" ihre Ankunft und Niederlassung verkündet, keine andere, als die der Indoteutonen war.

Auch „in den südlichern Gegenden am Main und Westerwald" wohnten Indoteutonen schon Jahrhunderte lang, ehe (wie Petersen meint) „Sachsen erst später, durch Karl den Großen dahin verpflanzt worden sind. In diesen Gegenden finden sich auch **Pferdeköpfe** auf den Häusern" (S. 226, vgl. S. 212).

„So weit aber noch jetzt das altsächsische Haus, und man kann hinzufügen die niederdeutsche Sprache, verbreitet ist, oder einst war, soweit scheint auch der Giebelschmuck der **Pferdeköpfe** verbreitet zu sein, mit Ausnahme der einst friesischen Gegenden im Königreich Hannover und Herzogthum Schleswig, auch wo jetzt noch niederdeutsch gesprochen wird" (S. 226, vgl. unten § 13).

Petersen hat uns den Giebelschmuck der **Pferdeköpfe** am Main, am Rhein, an der Nord- und Ostsee bis an die Oder gezeigt, auch über die Eider und Oder hinaus in Skandinavien und bis Danzig erwiesen.

„Aber auch auf nichtdeutschem Boden Osteuropas begegnen uns dieselben **Pferdeköpfe** nach beiden Richtungen in verschiedenen Gegenden Rußlands, in echt russischen Dörfern: auswärts an der Straße nach Moskau (von Haxthausen a. a. O. S. 17), und zwischen Rostoff und Jaroslaw (von Haxthausen S. 94) an Häusern; einwärts gewandt dagegen an Häusern im

Gouvernement Nischney-Nowgerod (von Haxthausen S. 305), wo zwischen den **Pferdeköpfen** eine Stange, die auch im nördlichen Schleswig, gewöhnlich aber ohne **Pferdeköpfe**, vorkommt, im Osnabrückschen zwischen denselben" (Petersen S. 221).

„Zufolge umfassender Beobachtungen kommen **Pferdeköpfe** und **Pferdeabbildungen** in Rußland, besonders im nördlichen, ebenso oft über den Bauernhäusern wie in Deutschland vor. Ein **Pferd**, zuweilen selbst mit zwei Köpfen, ist eine sehr häufige Erscheinung an den Bauernwohnungen in denjenigen Gouvernements, welche von Alters her den eigentlichen Kern Rußlands bilden" (Petersen S. 222).

Soweit die Auszüge aus Petersen und von Haxthausen zu unserm Zwecke.

Aus den einwärts und auswärts gestellten **Pferdeköpfen** hat Petersen (S. 222 ff.) „etnographische Beziehungen" gefolgert, welche den vier Provinzen Westfalen, Engern, Ostfalen und Nordalbingien im Besitze der Altsachsen durchaus nicht entsprechen und mit ihnen in keiner Weise in Uebereinstimmung gebracht werden können, da ja überdies beide Richtungen in ein und derselben Gegend vorkommen, und demnach von den Erbauern der Häuser willkürlich, nicht regelrecht, gemacht sind. Auch kann die Deutung des Giebelschmucks, welche Petersen (S. 236 ff.) aus einer viel verbreiteten Sage entnimmt und mit derselben in Uebereinstimmung zu bringen sucht, uns und Niemandem mehr genügen, der aus den nachfolgenden Forschungen die überschwenglich hohe Bedeutung derselben erkannt haben wird.

Für uns bestehen die Resultate seiner Mittheilungen über die Gegenden und Länder, in welchen Pferdeköpfe als Giebelzierde auf Bauernhäusern noch jetzt vorhanden sind, zunächst darin: es unterliegt keinem Zweifel mehr:

1) dass in allen der Erzdiöcese Köln unterworfenen Bisthümern in Westfalen und Engern (s. oben S. 3), für welche urkundlich dem Erzbischof Hildegar im Jahre 753 der Besitz des Wappenbildes eines weißen Pferdes in seinem Heerzeichen bestätigt war, auch die Pferdeköpfe auf den Giebeln der Häuser ein wesentliches Merkmal ihrer Bewohner darstellten; und
2) dass der Weg, auf welchem dieses Symbol mit diesen Bewohnern nach Deutschland gekommen ist, rückwärts über Danzig an der Straße nach Moskau, zwischen Jaroslaw und in der Provinz Nischney-Nowgerod gesucht werden muss.

Das Resultat 1) ist bereits erwiesen.

Den Weg zu finden, auf welchem dieselben nach Deutschland gekommen sind, wird unsere Aufgabe sein, wenn wir zuvor erforscht und erkannt haben, welches Volk wir als Indogermanen, insbesondere als Indoteutonen zu deuten, wo dasselbe ursprünglich gewohnt und wann es seine Urheimath verlassen hat.

II. § 3.

Indogermanen und ihre Urheimath und Auswanderung nach Europa.

(„Asien gilt als die Wiege des Menschengeschlechtes, von hier aus haben sich die Völker nach den verschiedenen Himmelsrichtungen verbreitet" (erläuternder Text zu Richard Andreés allgemeinen Handatlas S. 73).

„Als Ursitz der Indogermanen[28]) hat man in Hochasien das Thalland von einer Gebirgskette des Himalajagebirges genannt, die sich von Osten nach Westen ausbreitet und ganz Indien im Norden begrenzt. Wo diese Gebirge aus einer Wurzel ausschießen, und von wo aus sie sich nach allen Seiten verzweigen, da ist der indischen Menschheit Wiege; von dort her kommen die Götter, Genien und Menschen herab, von dort aus der Urmythus. Dort entspringen und von dort gehen die vier großen Landesströme aus: der östliche Buramputra (Brahmaputra, 3000 Kilometer), der mit dem Ganges vereinigt sich in den Meerbusen von Bengalen ergießt; der Ganges selbst (2400 Kilometer), der Indus (oder Synd, 3000 Kilometer), der in das Arabische Meer mündet, und Oxus (oder Amu oder Gihon, 4400 Kilometer lang), welcher im Aralsee endet. Dort haben neuere Gelehrte das Paradies finden wollen" (Creuzer, Symbolik und Mythologie, 3. Ausgabe I 354—356 und daselbst die Karte: „Hochasien, Pendschab, Hindostan nach C. Ritter"). Vgl. C. Ritter, die Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodot S. 20, 23 f., 308, 314; Ritter, Erdkunde I 435).

„Jahrtausende sind verflossen seit unsere Urahnen mit denen ihrer Stammesbrüder, der Inder, Iraner, Hellenen, Italiker, Kelten und Slaven in der arischen Urheimath, im Alpenlande des Hindukusch, in den Quellen-Gebieten des Indus und des Oxus, zusammensaßen und gemeinsam zu den Urgöttern aller Aria, zu den Lichtgeistern gebetet haben" (Johannes Scherr, Germania, 4. Aufl. S. 2).

„In ferner Urzeit weidete im Hochgebirge Mittelasiens das indogermanische Urvolk, aus welchem später die sanskritredenden Inder[29]): die Meder und Perser, und die nach Europa

einwandernden Stämme der Griechen, Italer, Germanen hervorgingen, — in ungetrennter Einheit seine Heerden" (W. Mannhardt, die Götter der deutschen und nordischen Völker S. 47).

„Die ältesten Erinnerungen der japhetischen oder indoeuropäischen (indogermanischen) Race führen uns nicht weiter als ungefähr zu dem Jahre 4000[30]) vor der christlichen Zeitrechnung zurück. (Vgl. im erläuternden Text zu Rich. Andrée's Handatlas S. 73.) Diese Race war damals noch ganz vollständig concentrirt und zwar nicht fern von der Wiege der Menschheit, dem Ausgangspunkt in Baktrien[31]), einem Lande, welches wir als die älteste Wohnstätte der Völkerfamilie zu betrachten berechtigt sind, der wir angehören. Baktrien war gleichsam der Bienenstock, aus dem die verschiedenen Völker dieser Familie ausschwärmten.

Obwohl noch in einem und demselben Gebiet vereinigt und ein einziges Ganze bildend, hatten die Hauptstämme dieser Gruppe der Japheten (oder Indogermanen) damals schon eine gewisse individuelle Existenz und sprachen von einander abweichende Mundarten, die allerdings in einer Ursprache wurzelten, später aber nach Zerstreuung der Stämme zu besonderen Sprachen oder Sprachgruppen wurden (vgl. oben Note 29). Außer dieser Verschiedenheit, die damals weit weniger tief ging als später, zeigte die indoeuropäische Race am Anfang der Geschichte eine noch schärfere Trennung, welche sie beinahe in zwei Nationen schied, in die im Osten wohnenden Arya, d. h. „die Alten", deren Nachkommen Persien, Indien und die ganze ungeheure Region bewohnten, die von den klassischen Geographen Ariana genannt wird, und in die im Westen hausenden Yavana, d. h. „die Jungen", die Vorfahren der Nationen, welche nach Europa auswanderten (der eigentlichen Indogermanen; Mor. Busch, die Urgeschichte des Orients, 2. Aufl. II 45 f.).

„Eine von festen Grundsätzen ausgehende Beobachtung der verschiedenen Erscheinungen der Sprache hat gelehrt, daß die Deutschen, Kelten, Römer, Griechen, Slaven, Inder, das Volk des Zend-Aveſta, so wie verschiedene mit diesen einzelnen in näherer oder entfernterer Beziehung stehende Völker durch eine gemeinsame Abkunft zusammen gehören, daß in den Sprachen der genannten Völker die Wiege einer gemeinsamen Mutter auf's Deutlichste erkennbar sei, und andere Umstände haben es wahrscheinlich gemacht, daß das Stammland derselben in Asien zu suchen sei, wo die Ahnen der indogermanischen Völker ein seßhaftes Volk waren" (A. Kuhn, zur ältesten Geschichte der indo-

germanischen Völker, in Indische Studien, herausgegeben von A. Weber I 322, 363 und deren Nachweis S. 324—363 daselbst). Vergl. G. Justi, über die Urzeit der Indogermanen, in Raumer's histor. Taschenbuch, 4. Folge, 3. Jahrgang Seite 312—316, 325, 342.

„Wie unsere und andere Sprachen im Schooß von Asien wurzeln, aus der alten Wiege der Menschen hervorgingen, so muß es auch die Mythologie dieser Völker" (J. W. Wolf, Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde Bd. I., Vorrede S. 4 ff).

„Indogermanische Sprachen nennt man eine bestimmte Reihe von Sprachen des asiatisch-europäischen Erdtheiles von so übereinstimmender und von allen andern Sprachen verschiedener Beschaffenheit, daß sie sich deutlich als aus jener gemeinsamen Ursprache entstanden erweist" (A. Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen S. 5). Vgl. Fr. Bopp, vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen; A. Schleicher, die Sprachen Europas S. 124; Pott, indogermanischer Sprachstamm; Lassen, indische Alterthumskunde I 512, 516, 526—530; J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache I 6, 162, 238, II 797, 1017; Baur, Symbolik und Mythologie I 223—225.

Die Verdienste, welche sich der genfer Gelehrte Pictet um die „linguistische Alterthums-Forschung" erworben hat, ersehe man bei Moritz Busch, die Urgeschichte des Orients, 2. Auflage II 48—50, 51.

Zu vergleichen ist hier noch „der indoeuropäische Sprachstamm" bei Th. Pösche, die Arier S. 33—41, wie auch die „ursprüngliche Concordanz des psychischen Habitus und der Sprache" (das. S. 41—47). — Die Ansichten von Latham, Benfey, Laz. Geiger, J. G. Cuno und Spiegel über die Heimath des indogermanischen Urvolkes hat A. Höfer (in Kuhn's Zeitschrift XX 379—384) zusammengestellt und besprochen.

„Einige unbedeutende historische Merkmale, die Vergleichung der Sprachen, der alten Sagen, verborgen in der indischen Mythologie, und selbst einige physiologische Merkmale unter den Stämmen des östlichen Asiens lassen voraussetzen, daß der Mittelpunkt dieses Theiles der Erde in einer sehr entfernten Zeit von den Voraltern aller indogermanischen Völker besetzt war" (H. J. Klaproth, tableaux historiques de l'Asie, depuis la monarchie de Cyrus jusqu' à nos jours, 1826 p. 161).

Bedenken wir nun, daſs die Menſchen, jetzt über der ganzen Erde verbreitet, in jedem einzelnen Lande, in Deutſchland von 1,789,992 im Jahre 1879 zu 1,828,379 im Jahre 1888; in England 1700 auf 5,134,516, 1750 auf 6,039,684, 1801 auf 8,872,980, 1851 auf 17,727,009, 1861 auf 20,209,671; ja in jedem einzelnen Orte ſich unabläſſig vermehren und daſs London, urſprünglich nur aus der City, dem jetzigen Mittelpunkte beſtehend, jetzt einen Flächenraum von über 5 Quadrat-Meilen einnimmt mit (am 8. April 1866) 3,054,940 Einwohnern (Converſations-Lexikon, 11. Aufl., 9. Bd. S. 544); daſs Paris, zu Cäſar's Zeit auf die Inſel der Seine, jetzt die Cite, beſchränkt, am Ende des 13. Jahrhunderts etwa $^3/_4$ Meilen im Umfange mit einer Bevölkerung von 150,000 Einwohnern, jetzt einen Umfang von 5 Meilen hat mit (1866) 1,825,274 Einwohnern und beinahe das Doppelte von 1851 (daſ. 11. Bd. S. 396, 398, 402); — daſs Berlin, urſprünglich ein Fiſcherdorf, das erſt unter dem Markgraf Albrecht II. (1206—1220) zu einiger Bedeutung gelangte, unter dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm 20,000, unter dem erſten Könige Friedrich von Preußen 30,000, unter Friedrich Wilhelm I. 90,000, als Friedrich der Große ſtarb über 145,000, beim Tode Friedrich Wilhelm III. (1840) 303,891 Einwohner hatte, jetzt von 1,415,000 Seelen bewohnt wird (daſ. III. Bd. S. 103); näher aber dem Urſitze der Menſchen, daſs Byzanz, 656 vor Chr. als Kolonie begründet, blos auf den Hügel der heutigen Serailſpitze beſchränkt, von Konſtantin dem Großen 330 unter dem Namen Konſtantinopel zur Hauptſtadt des römiſchen Reichs gemacht (daſ. III. Bd. S. 940 f., IX. Bd. S. 5), 1866 mit einem Umfange von $2^1/_2$ Meilen eine Million Einwohner beſitzt (daſ. S. 7); — bedenkt man ein ſolches Zunehmen der Einwohner in dieſen Weltſtädten, ohne daſs deren umliegende Gegend auch nicht im Geringſten weniger bevölkert geblieben iſt; bedenkt man, daſs Aſien nach den Auswanderungen des indogermaniſchen Stammes, welcher jetzt Europa mit ungefähr 291 Millionen Menſchen bevölkert (daſ. VI. Bd. S. 64), nach einer mittleren Annahme 755 Millionen Einwohner beſitzt, alſo mehr als die Hälfte der Erdbewohner (daſ. II. Bd. S. 220); bedenkt man dieſe Zunahme der Einwohner aller Länder, Orte und Erdtheile, ſo kann es nicht zweifelhaft ſein, daſs auch der Urſitz der Erdbewohner im Laufe der Jahrhunderte ſeine Bewohner nicht mehr ernähren konnte und ſeine Vieh-Heerden nicht mehr das unentbehrliche Futter

finden konnten; — es mussten, der Uebervölkerung wegen, Auswanderungen stattfinden.

„Das arische oder indogermanische Urvolk auf den Hochflächen Centralasiens war schon vor seiner Trennung in dem Uebergange von einem Nomadenvolke zu einem Ackerbauvolke begriffen, die Arier waren Ackerbau treibende Nomaden. Sie kannten, sagt Max Müller (Vorlesungen I, 199) die Kunst des Pflügens, des Straßen- und Schiffsbaues, des Webens und Nähens, des Häuserbaues; sie hatten Kenntniß der Zahlen, wenigstens bis hundert. Sie hatten ferner die wichtigsten Thiere: die Kuh, das Pferd, das Schaf, den Hund gezähmt; sie waren mit den nützlichsten Metallen bekannt und mit Beilen zu friedlichen und kriegerischen Zwecken bewaffnet. Sie erkannten die Bande des Blutes und der Ehe an; sie folgten ihren Führern und Königen, und der Unterschied zwischen Recht und Unrecht war durch Gesetz und Brauch festgestellt. Ihrem Geiste war die Idee eines obersten Wesens eingeprägt und sie riefen es mit verschiedenen Namen an. — Man kannte den Begriff des beweideten Bodens und bebauten Landes. So kannte man wahrscheinlich auch, außer den oben genannten Thieren, unter andern noch das Schwein, die Ziege, die Maus, die Wespe, Biene, Fliege, Mücke, Gans, Ente, vielleicht auch Hahn, Huhn (auch Schwan) und Taube. Endlich kannte man verschiedene Getreidearten: Gerste, Weizen, Spelz und die Benutzung derselben als Brotfrucht" (Kuhn, in Weber's Indischen Studien I 339 ff., vgl. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache I 54, 55).

„Auf dieser verhältnißmäßig hohen Stufe der Cultur stand das arische Volk, ehe es sich in Slaven, Germanen, Griechen, Italer, Kelten, Inder und Perser schied" (vgl. Schleicher, Compendium der vergleichenden Grammatik I 6 u. s. w., Heinr. Pfannenschmid, Germanische Erntefeste S. 15).

„Alle diese indogermanischen Völker sind offenbar nicht zu gleicher Zeit aus der gemeinsamen Heimath ausgezogen, jedenfalls mißt sich die ihrer allmählichen Niederlassung nach Jahrtausenden" (A. Kuhn, Sprachvergleichung und Urgeschichte der indogermanischen Völker, in seiner Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung IV 83).

Die allmähliche Ueberbevölkerung „zerstreute diese Völkerfamilie nach Süden, nach Westen und selbst nach Norden. Die Völkerschaft, welche Sanskrit redete, stieg von dem Himalajagebirge herab und verbreitete sich in die Ebenen Hindostan's".

„Ein anderer Theil der alten Bewohner der Mitte Asien's begab sich gegen Westen, folgte dem Laufe des Djihhon und des Sir (welcher sich in den Aralsee ergießt) und verbreitete sich von da nach Südwest in Persien und nach Nordwest zur Wolga und zum Don, von wo er in Europa eintrat. Diese Wanderungen scheinen sich mehrere Male wiederholt zu haben und in weiten Zeiträumen die einen von den andern; auf diese Weise kann man sich wenigstens die Verschiedenheit erklären, welche zwischen den Völkern und Sprachen des indogermanischen Stammes herrscht" (Klaproth, l. c. S. 161 f.).

„Die Yavana (oder eigentlichen Indogermanen (s. oben S. 11) hielten die Westhälfte Baktriens in der folgenden Weise besetzt. Im Südwesten gegen die Quellen des Artamis und des Baktrus hin müssen die pelasgischen Stämme gewohnt haben, von welchen die Griechen, die Lateiner und andere Italier, so wie ein Theil der Bewohner Kleinasiens stammten. Von hier rückten diese Stämme zuerst in der Richtung von Herat vor, um dann ihre Wanderung nach Kleinasien und dem Hellespont durch Khorassen und Magendevan fortzusetzen"[32]).

„Der Stamm, aus welchem das große Volk der Kelten hervorging, nahm den Theil des Westens ein, der sich nach Margiana hinstreckt. — Die Kelten dehnten sich aller Wahrscheinlichkeit nach anfänglich nach Merv und Hynkanien (eine alte Landschaft Irans zwischen dem Ebrusgebirge und dem Kaspischen Meere) aus, dann machten sie, sich südlich vom Kaspischen Meere herumwendend, am Fuße des Kaukasus Halt in den fruchtbaren Ländern Iberien und Albanien[33]). Später überschritten sie, vermuthlich von anderen Wanderschaaren gedrängt, die Pässe des Kaukasus, wendeten sich nördlich um das Schwarze Meer herum, erreichten die Donau und stiegen an deren Ufern aufwärts, bis sie in die Mitte Europa's gelangten, wo sie sich größtentheils niederließen, während andere Völker des Volks weiter zogen bis zu den letzten Grenzen des Continents[34]). Diese weite Wanderung vollzog sich aber durchaus nicht in einem Athem, sondern in Absätzen und mit Unterbrechungen, und auf dieser langen Straße bezeugen (namentlich auch in Süddeutschland) eine Menge von Länder-, Berg- und Flußnamen, die sonst wenig vorkommen, daß in ihrer Nähe keltische Niederlassungen waren, die später von der großen germanischen (d. i. indoteutonischen) Völkerwelle bedeckt wurden, welche der keltischen folgte" (M. Busch, die Urgeschichte des Orients S. 47 f.).

§ 4.

Indoteutonen, ein Zweig der indogermanischen Völkerfamilie, mit großen Körpern von weißer Farbe, röthlich blondem Haar und dunkelblauen Augen.

Wir haben (Note 28) durch Tacitus schon bewiesen, dass „der Name Germanen jung und neulich hinzugegeben ist". Tacitus belehrt uns überdies: „Die Germanen feiern in uralten Liedern den erdgeborenen Gott Teuto und dessen Sohn Mannus (Teuto) den Ursprung und (Beide) die Begründer des Volkes" (germania cap. 2).

Ihr ursprünglicher Name war deshalb Teutones[35]). Seine Ueberzeugung war: „Ich selbst schließe mich der Meinung derjenigen an, welche glauben, die Völkerschaften Deutschlands seien, durch keine ehelichen Verbindungen mit andern Nationen vermischt, ein eigenthümliches und reines und nur sich selbst gleiches Volk geblieben; daher auch die Beschaffenheit der Körper, obgleich innerhalb einer so großen Zahl von Menschen, bei allen dieselbe: trotzige und blaue Augen, röthliches Haar, große Körper" (germania cap. 4).

Auch Plinius der Aeltere wusste: „In der uns zugekehrten Gegend der Welt giebt es Völkerschaften mit weißer und glänzender Haut und blonden Haaren" (nat. hist. III 80, 189).

Vitruv theilt mit: „In den nördlichen Gegenden ernähren sich Völkerschaften mit sehr großen Körpern, weißer Farbe, geordnetem und röthlichen Haar, trotzigen Augen[36]), vollblütig" (de architectura).

Schon etwa 456 v. Chr. theilte Herodot mit: „Die Beduinen sind ein großes und mächtiges Volk; sie haben alle dunkelblaue Augen und hellblondes Haar. — Sie sind die Ureinwohner des Landes und Nomaden. — In ihrem Lande sind dichte Wälder von allerlei Bäumen. In dem dichtesten Walde ist ein großer tiefer See, umgeben von Marschen, in denen Rohr wächst" (Herodoti musae, edidit J. C. F. Bähr, editio 2, IV 108, 109). Der Aral-See, in welchen die Flüsse Oxus oder Amu und Syr sich ergießen im Lande Baktrien.

Um's Jahr 520 nach Chr. „bewunderten die Franken solche durch Körper und Geist ausgezeichneten Männer; bewunderten die (ihnen) neue Gestalt, auch die Waffen und die über die Schultern wallenden Haare, vor allen aber ihre große Geistesgegenwart. Sie waren bekleidet mit Kriegsröcken, bewehrt mit langen Lanzen, gestützt auf kleine Schilde, an der Hüfte lange

Messer (die Sachs) tragend" (Widukindi res gestae Saxonicae, ap. Pertz III 421 sq. Vgl. H. Böttger, Geschichte der Brunonen-Welfen S. 28).

„Die Einwanderung der Germanen, d. i. der Indoteutonen aus Asien wird hauptsächlich durch die unzweifelhafte Urverwandtschaft der deutschen Sprache mit dem Zend und Sanskrit bestätigt, da Gleichartigkeit der Sprache nothwendig Gleichartigkeit der Abstammung bestimmt. Der Urſitz der indogermanischen Sprachwurzel muß aber in Asien gewesen sein" (von Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung I 270).

„Daß unser Volk ein Zweig der großen indogermanischen Völkerfamilie ist, kann jetzt wohl als eine fast allgemein bekannte Thatsache gelten. Denn die überraschende Entdeckung von der ursprünglichen Einheit des indogermanischen Sprachstammes hat sich außerordentlich schnell verbreitet und ist neuerdings durch eine Reihe weiterer Ergebnisse vor allen der vergleichenden Mythologie auf das unzweifelhafteste bestätigt worden" (Wilh. Arnold, deutsche Urzeit S. 8).

§ 5.

Urheimath und Auswanderung der Indoteutonen unter Führung ihrer Fürsten aus Königlichem Geschlechte nach Teutschland.

„Um nach Baktrien (s. oben S. 11 und Note 31) und zu den alten Wohnstätten der japhetischen Stämme zurückzukehren, welche sich etwa vier Jahrtausende vor Christus dort noch beisammen befanden, so bleibt uns in Betreff der germanischen und slavischen Glieder der Familie Nichts übrig, als dieselben an den Lauf des Oxus (südlich von dem in den Aralsee sich ergießenden Syr) zu verlegen, welcher die Grenze des Landes im Norden bildete (und ebenfalls in den Aralsee mündet); und zwar dehnten die Wohnsitze derselben sich in den fruchtbaren Thälern der Nebenflüsse jenes großen Stromes bis in das Herz des Landes aus, und dieselben standen so nach drei Richtungen hin mit den andern Stämmen in Berührung. Frühzeitig wohl schon überschritten diese beiden zahlreichen Völkerfamilien den Oxus (M. Busch, die Urgeschichte des Orients II 47 f.), um neue Wohnsitze zu suchen". Die endliche Niederlassung der Indoteutonen in einem Lande, welches sie nach ihrem höchsten, dem Sonnengotte Teuto, Teutschland

nannten, einem Lande, in welchem sämmtliche Fürsten von Gottes Gnaden (Dei gratia) regieren, lässt uns unzweifelhaft erkennen, dass sie selbst unter Fürsten aus „Königlichem Geschlecht“ ihre Urheimath verlassen hatten.

Es waren nach der Beschreibung des Tacitus in seiner Germania 42 Völkerschaften, welche das eroberte, in 174 Gaue umgrenzte Land [37]) unter sich nach ihren Stämmen und Familien theilten, jede Völkerschaft dahin geführt von einem Fürsten aus „Königlichem Geschlecht.“

Das „Königliche Geschlecht“ war das einzige von Teuto zum Herrschen eingesetzte, das edelste, welches seinen Ursprung zu dem Gotte Teuto selbst hinaufführte, Jahrtausende als das erste, heiligste von allem Volk anerkannt und geehrt und, weil im Besitze „Königlichen, von Teuto stammenden Bluts („αἷμα τοῦ τοῦ βασιλέως,“ Procopius de b. Gott. II c. 15, vgl. Sybel, Entstehung des deutschen Königthums S. 187) zu Halbgöttern („semideos“, Jordanes, de regnorum et temporum successione c. 13) und Stellvertretern Teuto's erhöht wurde [38]). So oft ein nicht zur Regierung gekommenes Mitglied des „Königlichen Geschlechts“ sich als Regent zum Stellvertreter Teuto's erheben wollte, erklärte er in einer Versammlung, er wolle Heerführer sein. Die ihm folgen wollten, möchten es freiwillig bekennen. Dann erhoben sich diejenigen, welche sowohl den Zweck (neue Wohnsitze zu erobern), als auch die Person des Fürsten bewährt fanden, und gelobten ihre Theilnahme. Eine Schande war's, dann davon zurückzutreten (Jul. Caesar, de bello Gall. VI 23). So mögen die 42 Folgeschaften entstanden sein, welche Tacitus in seiner Germania geschildert hat.

§ 6.

Das Vorhandensein der Pferdeköpfe als Giebelzierde in Skandinavien, Jütland und Russland bis südlich der Wolga zeigt uns den Weg, auf welchem Indoteutonen in die Lande, in welchen überhaupt Pferdeköpfe auf den Giebeln der Häuser vorhanden sind, einwanderten.

Nachdem die Indoteutonen den Oxus in Baktrien überschritten hatten (s. oben S. 17), müssen sie ihren Weg nach Norden durch das Transkaspische Gebiet genommen haben, östlich vom Kaspischen Meer, dann nördlich vom Kaspischen Meer zur

Wolga sich gewandt haben; denn an der Wolga bis zu deren Quellengebiete hinterließen sie Spuren eines längern Aufenthalts „in verschiedenen Gegenden Rußlands in echt russischen Dörfern an der Straße nach Moskau (Haxthausen, Studien über die inneren Zustände ꝛc. Rußlands I 17) zwischen Rostow und Jaroslaw (S. 94) im Gouvernement Nischney-Nowgerod“ (S. 305), wo auf den Giebeln der Häuser gekreuzte Pferdeköpfe beweisen, dass sie daselbst sich niedergelassen und solche Wohnungen erbaut haben. Demnach umfasst das Gebiet, auf welchem sie solche Häuser erbaut haben die Gouvernements Moskau, Jaroslaw, Nischney-Nowgerod und Wladimir.

Von den Quellen der Wolga ab findet sich die erste Spur ihres weiteren Marsches durch den Giebelschmuck im Regierungsbezirk Königsberg bei Gabow (s. oben S. 5) und im Regierungsbezirk Danzig in Stargard und der Umgegend von Danzig (S. 7 u. 8). Der Weg dahin führt über die Düna und den Niemen in westlicher Richtung zur Ostsee, durch Ost- und Westpreußen, von wo die Indoteutonen sich über ganz Deutschland verbreitet und bleibenden Besitz genommen haben.

Sie hatten aber ihren Wanderzug nicht geradewegs nach Deutschland, sondern zuvor erst über Jütland (wo auch Pferdeköpfe auf den Giebeln der alten Bauernhäuser noch jetzt vorhanden sind, s. oben S. 7) „nach Skandinavien gerichtet“, wo von Haxthausen Pferdeköpfe auf Bauernhäusern nachgewiesen hat (S. 7). „Dort, in der halb insularen Entlegenheit der skandinavischen Länder (Norwegen und Schweden) hat sich denn auch das teutonische-heidnische Wesen lauterer und länger erhalten als anderswo, und als ihm auch dort Verunreinigung und Vergewaltigung durch das eindringende Christenthum drohte, fand es auf der fernen Eis- und Feuerinsel Island eine letzte Zuflucht“ u. s. w. (Joh. Scherr, Germania, S. 3).

„Der Mehrzahl der Indoteutonen hatte es auf dem kargen Boden Skandinaviens nicht lange gefallen können. Während der kleinere Theil des Volkes dort zurückblieb, war der größere wieder auf die Wanderschaft gegangen und hatte sich über Deutschland ergossen, ein gewaltsamer Strom, welcher die daselbst vorgefundenen Kelten vernichtend überflutete, oder aber aus dem Lande schob, südwärts und westwärts. Dann war der indoteutonische Wanderstrom vorerst zum Stauen und Stehen gekommen, und hatten unsere Altvorderen angefangen, in den weiten Landen zwischen der Nord- und Ostsee, der Donau und

nannten, einem Lande, in welchem säm
Gottes Gnaden (Dei gratia) regiere
haft erkennen, daſs ſie ſelbſt unter Für
Geſchlecht" ihre Urheimath verlaſſen

Es waren nach der Beſchreibung
Germania 42 Völkerſchaften, welche d
umgrenzte Land [37]) unter ſich nach ih
theilten, jede Völkerſchaft dahin gef
„Königlichem Geſchlecht."

Das „Königliche Geſchlecht"
zum Herrſchen eingeſetzte, das eb
zu dem Gotte Teuto ſelbſt hina
erſte, heiligſte von allem Volk
im Beſitze „Königlichen, von Te
τοῦ βασιλέιου," Procopius d
Entſtehung des deutſchen Köni
(„semideos", Jordanes, de re
c. 13) und Stellvertretern
ein nicht zur Regierung gek
Geſchlechts" ſich als
erheben wollte, erklärte er
führer ſein. Die ihm fo
kennen. Dann erhoben
(neue Wohnſitze zu
Fürſten bewährt fanden
Schande war's, dan
de bello Gall. VI
entſtanden ſein, we
ſchildert hat.

Das Vorha
zierde in Skand
ſüdlich der Wo
Indoteutonen
Pferdeköpfe a
ſind, einwande

Nachdem di
überſchritten hatt
Norden durch das
vom Kaſpiſchen

Fuß langen, solche nur in Kriegen ge-
Fuß breiten, $1^2/_3$ Fuß hohen Schichten,
Länge bergenden Offiziere – beweisen,
Heidenthum vor Tacitus dazu gehörten,
nach entstanden und mit ihren, dem
uto geopferten Feinden angefüllt wurden

ossen die Reihe der in Europa neue Heimath
manischen **Bruderstämme**" (W. Mannhardt,
utschen und nordischen Völker S. 68, 69).
er, dicht an der Ostseeküste von der Weichsel
eitwärts zur Wilna hin durch Samogetien, Kur-
d strecken sich die Ueberbleibsel dieser Völkerschaft"
. Geschichte der deutschen Sprache I 169). In
erer Breite und Ausdehnung hat sich das **slavische**
" (I 171). Die **Finnen** sind der siebente, die
hte, **Theaker** und **Skythen** der neunte und zehnte
Europa's" (I 174 f.).
ngsten in den alten Ursitzen, und resp. bei einander
spätern **Perser** und **Inder** oder die **Arier**" (A. Weber,
Forschungen über das alte Indien, in Raumer's
schenbuch, dritte Folge, 6. Jahrg. 1855 S. 114 f.
uch F. Justi, über die Urzeit der Indogermanen, das.
ge, 3. Jahrg. 1862 S. 316).
er die Wanderstraßen der Urzeit überhaupt beachte man
Dietersheim, zur Vorgeschichte deutscher Nation S. 19–22.

III. § 7.

Verbreitung des Sonnencultes der Indogermanen m Ganges und Indus aus bis nach Kurland.

„Verbreitung des Namens **Koros** oder des ältesten hiera-
schen **Sonnennamens** von Indien aus durch ganz Vorder-
sien bis Europa hin" (C. Ritter, die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus S. 86). Kor, Koros, ein bisher minder beobachteter Name, ist auf dem Kolchischen Lokale und auf Tabrobane recht einheimisch zu nennen. Unzählige Orte führen ihn dort, sowohl zu Ptolomäus (Ptolomaeus VII, 4) Zeit wie auch noch heute, wie ein Blick auf die Specialkarte

den Alpen, zwischen Oder, Elbe und Rhein sich häuslich einzurichten, ob zwar es fraglich, daß schon sämmtliche teutonische Stämme zur Ackerbaustufe der Civilisation vorgeschritten sein mochten (vgl. jedoch oben S. 14). Unzweifelhaft aber waren sie es zur Zeit, als sie zuerst in die Geschicke der griechisch-römischen Welt einzugreifen begannen. Das geschah im Jahre 113 vor Christus" (Joh. Scherr, Germania, 4. Aufl. S. 3).

„Wann die einzelnen Zweige der durch gemeinsame Sprache, Sitten und Religion als eine große Völkerfamilie erwiesenen Indogermanen ihre Urheimath verließen, wissen wir nicht mit Sicherheit" (Mannhardt, die Götter der deutschen und nordischen Völker S. 68 f.).

„Die Beantwortung insbesondere der Fragen: standen die Indoteutonen bereits auf guten Grundlagen der Kultur? hatten sie feste Wohnsitze, Aecker und Viehherden? erkannten sie Recht und Eigenthum an? wie stand es um ihre Religion, ihre gesellschaftlichen und häuslichen Einrichtungen? (s. oben S. 14) führt zu dem Schlusse, daß sie schon ein paar Jahrtausende in Deutschland waren, ehe sie mit den Römern in Berührung traten" (Franz von Löher in Vom Fels zum Meere, Weihnachtsheft 1884 S. 394—398). Das geschah im Jahre 113 vor Christus (Joh. Scherr S. 3). Von der Zeit, als sie in Deutschland heimisch geworden, bis nördlich der Lippe in Westfalen vorgedrungen waren, geben drei Gräber im Teutoburgergebirge, einem Heiligthum des Gottes Teuto, südlich von Beckum untrügliches Zeugniss. Sie liegen im Götterhaine des Teuto am Gottes-Eichenbache innerhalb eines Eichenhaines, in dem man die Gegenwart des unsichtbaren Gottes zu ahnen meinte (s. H. Böttger, Hermann der Cheruskenfürst und Befreier Deutschlands vom römischen Joche durch die varianische Niederlage S. 64 f. und die Karte des Teutoburgergebirges daselbst).

Diese Teutoburg ist ihrem Namen und ihrer Bedeutung nach so alt als hier Teutsche wohnten.

Durch die Beantwortung der Frage: was birgt die Teutoburg? haben wir gefunden: sie birgt in drei Gruben, von denen jede 80 bis 90 Fuß lang, 5 Fuß breit und 5 Fuß hoch ist, in drei Schichten mit Schneckenhäusern untermischt (die also erst nach und nach entstanden sind), etwa insgesammt 2250 Skelette lebendig mit Kieselsteinen zerschmetterter, dem Teuto geopferter gefangener feindlichen höheren Offiziere zu seinem Dienste in Walhalla (daselbst S. 65—71, 73—80, wo die Beweise des Vorstehenden einzusehen sind). — Die Beschaffenheit und Ent-

stehung dieser etwa 350 Fuß langen, solche nur in Kriegen gefangenen, in drei 5 Fuß breiten, $1^2/_3$ Fuß hohen Schichten, von etwa 350 Fuß Länge bergenden Offiziere – beweisen, dass Jahrtausende im Heidenthum vor Tacitus dazu gehörten, ehe sie nach und nach entstanden und mit ihren, dem höchsten Gott Teuto geopferten Feinden angefüllt wurden (das. S. 72 f.).

„Slaven schlossen die Reihe der in Europa neue Heimath suchenden indogermanischen Bruderstämme" (W. Mannhardt, die Götter der deutschen und nordischen Völker S. 68, 69).

„Die Lithauer, dicht an der Ostseeküste von der Weichsel bis zur Düna, seitwärts zur Wilna hin durch Samogetien, Kurland und Liefland strecken sich die Ueberbleibsel dieser Völkerschaft" (Jakob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache I 169). In weit ansehnlicherer Breite und Ausdehnung hat sich das slavische Volk entfaltet" (I 171). Die Finnen sind der siebente, die Iberer der achte, Thraker und Skythen der neunte und zehnte Volksstamm Europa's" (I 174 f.).

„Am längsten in den alten Ursitzen, und resp. bei einander blieben die spätern Perser und Inder oder die Arier" (A. Weber, die neuern Forschungen über das alte Indien, in Raumer's histor. Taschenbuch, dritte Folge, 6. Jahrg. 1855 S. 114 f. — Vgl. auch F. Justi, über die Urzeit der Indogermanen, das. vierte Folge, 3. Jahrg. 1862 S. 316).

Ueber die Wanderstraßen der Urzeit überhaupt beachte man von E. Wietersheim, zur Vorgeschichte deutscher Nation S. 19–22.

III. § 7.

Verbreitung des Sonnencultes der Indogermanen vom Ganges und Indus aus bis nach Kurland.

„Verbreitung des Namens Koros oder des ältesten hieratischen Sonnennamens von Indien aus durch ganz Vorderasien bis Europa hin" (C. Ritter, die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus S. 86). Kor, Koros, ein bisher minder beobachteter Name, ist auf dem Kolchischen Lokale und auf Tabrobane recht einheimisch zu nennen. Unzählige Orte führen ihn dort, sowohl zu Ptolomäus (Ptolomaeus VII, 4) Zeit wie auch noch heute, wie ein Blick auf die Specialkarte

(G. Atkinson Map. of Ceylon by W. Faden. Lond. 1813) der Insel lehrt. Er liegt dem Namen des Kori, Kolchi, Kolias, wie dem Awator Vischnus selbst, dem Lichtstrahler der indischen Poesie wol zum Grunde. Aber auch dem von diesem ausgehenden alten Geschlechte (Suriavas und Koros, Söhnen der Sonne) angehört. Plutarch sagt, Kyros, der altpersische König, habe seinen Namen von dem alten Kyrus, dem Strome, der nach der Sonne so genannt sei; denn Kyros heiße bei den Persern der Helios (*Κῦρόν γε καλεῖν Πέρσας τὸν Ἥλιον*, Plutarch in vita Artax. § 1)".

„Dieses Kor und Koros Bedeutung hat sich auch in dem Namen vieler dem Sonnendienst heiliger Flüsse erhalten, von denen der Araxes, Kor, bei Strabo (XI 3 p. 413, 423 ed. Tzsch), jetzt Kur, am bekanntesten ist" (Ritter S. 86 f.) Außerdem nennt Strabo bei Pasargada in Medien (jetzt in Persien südlich des Kaspischen Meeres) noch einen Fluß Koros; einen Koros nennt Dionysios (Dionys: Perieg. v. 1074), der bei Susa vorüber fließe. Herodot kennt einen Koros in Arabien, der sich in das erythräische Meer ergießt. — Wir erinnern noch an die Landschaft am Palus Mäotis, das wahre Land uralten Sonnenkultus, welches an der Grenze von Europa und Asia, Korokandamäs heißt" (C. Ritter S. 87 f.).

„Denselben Namen finden wir auch schon zwischen Indien und dem Tanais in Oberasien und Nord-Iran wieder, als einen im hohen Alterthum gefeierten, wie im neuern Khor-asan. Den westlichen Theil davon, gegen den Kaspischen See, nannte man von jeher Krosmin, Khorasmien, der ebenfalls wol noch in einen vorzoroastrischen Sonnenkultus hinaufreichen konnte, nach Herodot vor Kyros, dem Stifter der Persischen Monarchie, schon vom Helios beherrscht war. Dies wird klar aus dem Schwure der Massagetenkönigin Tomyris: „Bei dem Sonnengotte, dem Herrn der Massageten." Auch wissen wir aus Ktesias (Ctesias, indica fragmenta ed. Wessel. p. 827, 835), daß zu seiner Zeit im dortigen Turan ein großes Heiligthum des Helios war. Wirklich finden wir auch eben da, in den ältesten persischen Zeiten, bis heute, als den gefeiertesten Namen desselben Landes die Benennung Khor-Asan, welche bei den Persern für nichts Anderes gilt, als für das Alte Sonnenland ihrer Vorfahren" (C. Ritter S. 88 f.). „Daher unstreitig wurden die Perser, wie Plinius uns berichtet, von den Skythes, die Chor-sari genannt, was demnach der religiöse Name des Sonnenkultus ist" (daselbst S. 89 f.).

Gehen wir weiter nach dem alten Thraciſchen Boden und gegen Griechenland, ſo fehlt es nicht an Anklängen an den Koros. Schon ein Coretum liegt auf dem Tauriſchen Cherſones, dem alten Korakondame im Lande der Inder, gegenüber der Krimmſchen Halbinſel, die in den Annalen des Mittelalters ſelbſt immer Korſun (Müller, Sammlung Ruſſ. Geſchichten I 412, 440) heißt und noch vor hundert Jahren ihr Nordende, bei Perekop (de la Motraye, Voy en Europe Tom. II 41) das Horkapi (Sonnenthor). Von da bis zum Norden war immer eifriger Sonnendienſt bei Hyperboreer-Völkern, und dieſer erhielt ſich dort bis zur Zeit der Ausbreitung des Chriſtenthums am Baltiſchen Meere zu S. Anſcharius Zeit, ſo daß man ſelbſt im Namen Kurland (Curonia, Sonnenland) die Reſte jener aufzufinden glauben könnte. Bekannt iſt ein Apollo Koros als Koropaios (Luo. Holstenii notae p. 169) und ſein heiliges Orakel zu Korope und zu Korſia in Böotien. Ein ſehr alter Name der Diana iſt Korias (nach Nikander's Scholien) in den Gebirgen Arkadiens, wo älteſter Sonnenkultus war" (C. Ritter S. 91 f.). „Mit dem Namen finden wir verbunden die große Reihe von älteſten Heliadengeſchlechtern, von Sonnendienern u. ſ. w., etwa die Koreten auf Kreta; die Beinamen der Römer und Sabiner, die Varro noch die eifrigſten Sonnendiener nennt. Wir finden den Namen und den Sonnenkultus wieder auf den alten Sonneninſeln, wie Korcyra, Korne, Korſis, Korſika, und an den vielen Promontorien, die Kori heißen, und viele von dieſen reichen bis in die hohen pelasgiſchen Zeiten" (C. Ritter S. 93).

„Dieſer Koros gehört demnach wohl unzweifelhaft zum weitverbreiteten Geſchlechte jener religiöſen durch ein höchſtes Alterthum geheiligten Namen, welche überall und anfangs vielleicht als die wenigen, einzigen, auch in den Vorſtellungen der Völker und im Volksglauben die dauerndſten, am längſten bleiben und alle ſpätern hiſtoriſchen, politiſchen und wiſſenſchaftlichen lange zu überleben pflegen. Wenn daher der ſpätere im zoroaſtriſchen Syſteme ſo hoch gefeierte Sonnen-Name Mihr (Mithra, d. h. der Freund, Fr. Schlegel, Weisheit der Inder S. 14) als Beiname der Sonne — nur den Zendgeſetzen und bei deſſen Kultus ergebenen Dynaſtien und deren Nachkommen vorkommt, ſo hat dieſer des Koros, jenen, nicht nur mit dem der Zendlehre aſſociirt in Koro — Mithrene (Ptol. geogr. VI c. 2), dem alten Lande des Sonnenkultus in Mogan, ſondern auch ohne ihn durch ganz Vorderaſien über-

lebt, und ist im Persischen noch bis auf den heutigen Tag in Khorschid, dem Namen der Sonne, Chûr-shad nach Hyde (hist. rel. vet. Persarum IV 106), Khorshid nach Anquetil, Zend-Avesta vocabul. Pehlo. Pers. II 477—525)".

„In dieser Nachweisung des weiten und alten Gebietes dieses sich immer gleich bleibenden und seine Grundbedeutung beibehaltenden Wortes, — in dieser scheint doch wirklich ein Beweis seines hohen Alters und seiner frühen gemeinschaftlichen Verbreitung zu liegen, ehe er durch den späteren, herrschend werdenden Kultus im Gebiete der Inder, wie der Iranier, der Kleinasiaten, Pontier und Hellenen in größeres Dunkel zurücktrat. Es müßte demnach auch wol in den übrig gebliebenen Fragmenten des jedesmaligen, ältesten Sonnenkultus in den genannten verschiedenen mythologischen Systemen die einst gemeinsame Wurzel derselben wieder nachzuweisen sein, und diese sich auch in dem Wesen der Toprobanenser, der Kolcher und ihrer Verwandten am Pontus wieder erkennen lassen" (C. Ritter S. 94 f.).

Ehe C. Ritter diesen speciellen Nachweis der „Verbreitung des Namens Koros, oder des ältesten hieratischen Sonnenkultus von Indien uns durch ganz Vorderasien bis Europa hin" (S. 86—95) begründete, hat er schon im Allgemeinen „Kory das Sonnen-Eiland; Sur, Koros, die alte Sonnenincarnation" aus den betreffenden Quellen (S. 72—85) nachgewiesen.

Ausgehend von „Kory dem Sonnen-Eiland (*Κώρυ νῆσος*, Ptolomaeus, geogr. VII c 1 p. 169), jetzt Ramisur oder Ramisoran Kor, welche Plinius (hist. nat. VI 24) die Sonneninsel, Solis insula, nennt," beginnt Ritter einen religiösen, durch ein höchstes Alterthum geheiligten Namen bei einem weit verbreiteten Geschlecht (S. 74—85). Jene Insel nennt Mac Kenzie (in Asiatic. res. VI 426) Rami-Sur, so daß also Kor und Sur gleichbedeutend die dem Rama heilige Insel bezeichneten" (S. 80). „Dieser Sur ist derselbe Name, welcher auch aus dem Titel der ältesten ceylonischen Königsgeschlechter, der Suriavas (Philalethes hist. p. 14, 17), d. i. Geschlecht der Sonne, bekannt ist, und auch im Sanskrit als Surya, d. i. Sonne, gilt das altdeutsche der Sunn, oder Surieh-Deo (d. i. Sonnen-Gott" (S. 81).

„Jene Sonneninsel ist die Insel, welche die Araber bei ihren Handelsfahrten dahin Bal-bac (Schlegel a. a. O. S. 59) nannten, also wie das berühmte Balbek in Syrien, die große

Sonnenstadt Heliopolis, so daß Cori insula ebenso übersetzt werden müßte" (S. 81).

„Kor gleichbedeutend mit Sur, entweder ein anderes Appellativ derselben Gottheit (Deva, Deo, Div, d. i. Deus), oder in verschiedenen Sprachen, die dort gleichzeitig neben einander bestehen konnten, als heiliger Sonnen-Name, oder endlich drittens: der eine davon wie Koros ein hierarchischer oder älterer, der andere ein Volksname oder ein jüngerer in der ältesten Verehrung im Naturdienste des Orients" (S. 82). „Auch dieser Name ist bekannt in den uralten Dynastien und Helden-Namen der Koros (Polier, Mythologie I 395; Fr. Schlegel S. 121, 285) und Pandus (Kuru und Pandu), welche die Kinder der Sonne und des Mondes (Chondro) heißen und deren älteste Heimath im Obern Gangeslande liegt" (C. Ritter S. 82).

„Wir sehen die Kolchier, diese Verehrer des alten Sol oder Koros (Sur, i. e. Sol, Kor, Koros) der Sonne, — an den Küsten von Süd-Dekan (Ostindien). Sie tragen denselben Namen, wie ihre Namens- und Kultus-Verwandten am Pontus schon ein Jahrtausend vorher, ehe wir durch Griechen und Römer von ihrer Existenz am indischen Ocean die geringste Nachricht haben. Wir sehen, — daß der Weg westwärts zum Kaspischen See und zum Palus Mäotis führe" (S. 85).

„Bemerkenswerth ist es, daß die Insel Salämis einst den so sehr weit verbreiteten, vielleicht ältesten Namen des Sonnengottes Koros führte und Karonis (*Κορωνίς*, Porphyrius, de abstinentia ab esu animalium II c. 54), das Sonneneiland hieß. Der Name des Sonnengottes kehrt auch im europäischen Abendlande westlich von Korokandame am Tanais, Koriſſos bei Ephesus und dem ikarischen (Ikaros i. e. Kar, Kor, Korykos) Meere allgemein wieder. So auf den Sonneneilanden Korsika, Korcyra (Eustathius ad Iliad. IX 425), die heilige Korcyra der Phäaken, jetzt Korfu genannt), Kreta, wie viele andere. Ebenso durch Mittelgriechenland hindurch, wo wir nur das böotische Koropе nennen, weil hier Apollon Koropäus, der alte Sonnengott, ein Orakel einführte (Nicander, Theriaca 614; Plato, Cratylos p 396, 397), derselbe, welcher nachher Korypäus hieß" (C. Ritter S. 410 f.).

„Wir zweifeln nicht, daß in der Landschaft Korinthos der Helios der alte Gott Koros war, von welchem auch Korinthos, als alte Sonnenstadt, ihren Namen hat." (S. 413).

IV. Das weiße Pferd war ein Hauptbestandtheil im Sonnencult der Indogermanen.

§ 8.

Dem gemeinsamen Urvolke, von dem die Bruderfamilie der **Indogermanen** abstammt, erschien die **Sonne** im Hochgebirge Mittelasiens als der Inbegriff aller Schönheit und Herrlichkeit, alles Guten und Wohlthätigen, als die Grundbedingung alles zu schaffenden Lebens auf der Erde, als eine **Gottheit** ohne welche Niemand zu sein vermöge, ohne welche die ganze Schöpfung vernichtet würde.

Durch C. Ritter über die Verbreitung des **Sonnencultes** vom Ganges und Indus aus bis nach Kurland belehrt (III § 7), wollen wir versuchen, über die Entstehung derselben in der Wiege der Menschheit die mögliche Erkenntniss uns zu verschaffen, wie sie dem Menschen in seiner ersten Kindheit eigen geworden ist[39]). Wir erfahren:

„Von welcher Art die Religion des gemeinsamen Urvolkes gewesen sei, davon vermögen wir uns einigermaßen ein Bild zu machen, wenn wir die ältesten Gesänge der indischen Arier, die Hymnen der Rigveda, vergleichen[40]). Wir sehen in ihnen die Inder auf den frischen Weiden des Siebenstromlandes, dessen Hauptgebiet das heutige Pentschab war, im äußersten Nordwesten des heutigen Indiens, unfern der alten Urheimath" (W. Mannhardt, die Götter der deutschen und nordischen Völker S. 48).

„Es ist der Himâlaja mit seinen Firnen und Gletschern, eine himmelaufstrebende Welt, deren ewige Stille Nichts unterbricht, als das heilige Rauschen der Quellen und Ströme; — heilig dem Indier, um so heiliger, als sie sich kühlend und erfrischend über den tropischheißen Ebenen des indischen Tieflandes erhebt, reine Lüfte, wie aus den Wohnungen der Götter, zur Erde niedersendend".

„In ihrer Mitte dachten sie sich den Sitz der Seligen auf dem großen Götterberge Meru, als der „Mitte und Achse der Erde", und an ihren vorspringenden Quellen und tosenden Wasserfällen haben sie ihre Opferstätten errichtet, ihre Tempel und heiligen Bäder, die Wallfahrtsorte für Hunderttausende.

Dort stürzt der Brahmaputra nieder, der sich mit dem Ganges vereinigt, der Ganges selbst, der Indus oder Synd und der Oxus oder Amu (die vier Flüsse, welche den Garten Eden, das Paradies, tränken). Alles, was strömt, und Alles, was rauscht, nimmt seinen letzten Ursprung am Throne des Sonnengottes Indra, des Gottes der Götter, welcher auf dem Götterberge Meru mit den Geistern des Lichts seinen Sitz hatte. (Vergl. Max Dunker, Geschichte des Alterthums, 4. Aufl. III 123), und über des Himâlaja Höhen im reinen Aether die Blitze lenkt, auf dem Regenbogen gestützt und umwallt von weitem blauen Gewande, das mit goldenen Sternenaugen durchwebt ist. Betend blickt der fromme Hindu zu diesem heiligen Berge, in dem die wundervollsten Thäler verborgen sind, umragt vom ewigen Schnee mit glühenden Alpenrosen, besät mit Denkmälern aller Zeiten, und in der Tiefe duftend und blühend von den herrlichsten Blumen und feinsten Rinden, von Weihrauch und Lorbeer, Feigen und Orangen. Unter diesen Himâlaja-Thälern knüpft sich an seinen Namen die älteste Sage der Menschheit. Es ist das Kaschmir-Thal mit seinem ewigen Frühling, seinen Alpentriften und Alpenseen, seinen Gletscherfällen und Rebenhügeln, ein paradiesisches Thal, dem Kindergarten der ersten Menschen" (Carl Scholl, die Messias-Sagen des Morgenlandes Seite 18f.).

„Ueber dem unendlich bewegten, hin und her wogenden Leben der Erde mit seinen neben einander hergehenden und einander durchkreuzenden, sich gegenseitig fördernden und hemmenden, vielfach wechselnden Erscheinungen ziehen die Gestirne ihre unveränderlichen Bahnen, in einander greifend zu einer Welt ewiger Gesetzmäßigkeit und Harmonie. Mit Staunen und Bewunderung erfüllt den sich unbefangen allen Natureindrücken hingebenden Menschen diese unendliche ewigharmonische Welt mit ihrem Glanze, ihrer Pracht und Herrlichkeit; erfüllt ihn vor allem die **Sonne** in deren Scheine alle Sterne erbleichen, die nicht nur in ihrer leuchtenden Schönheit die Aufmerksamkeit zuerst und vor allem auf sich zieht und in solcher Lichtfülle strahlt, daß das Auge des Sterblichen ihren Glanz nicht zu ertragen vermag und geblendet scheu herabblicken muß; die auch auf die Erde so bedeutend einwirkt, daß ohne sie kein Leben möglich wäre, und deren unentbehrlicher Einfluß auf das Entstehen und Gedeihen alles Lebenden und Ernährenden auch dem wenig in den Weltzusammenhang eingedrungenen Geiste so klar entgegentritt, daß er von dem aufmerksamen Beobachter nicht

übersehen werden kann. Mit Staunen und Bewunderung blickte das Auge im Jugendalter der Menschheit zu diesem Sammlungs- und Ausstrahlungspunkte alles Glanzes empor; zu ihm empor mit dankbarer Verehrung, mit Anbetung. Die den Menschen ernährenden Bäume, Gewächse, Pflanzen und Getreidearten wachsen in seiner damit gesegneten Urheimath wild; entkeimten, sprossen und gediehen aber nur dann, wenn die Wärme der Sonne sie zum Dasein erweckte und zur Reife brachte. Die den Menschen ernährenden, ihm bei seiner Arbeit helfenden Thiere, die ihm zum Theil die schönste, erquickendste Nahrung, auch Kleidung darboten, fanden ihre Weideplätze nur dann mit üppigem Grase überzogen, nachdem die Sonne die wie erstorben erscheinenden Keime aus der Erde zu neuem Leben geweckt hatte. Millionen schlummernde Lebenskeime erweckt die Frühlingssonne aus ihrem Schlafe, Alles lebet, webet, preiset in den Lüften und Klüften, vom Insekt und dem Wurm bis zum staunenden Menschen. Es jubelt in den Höhen, wie in den Tiefen. Das Licht zerschmilzt das Eis der kältesten Herzen; es zündet Liebe an in der ärmsten Seele, es strömt Lebenswonne in alle empfindenden Wesen. Die Sonne zerbricht die Bande der Finsterniß und eröffnet ein neues schöpferisches Werden. Wie von der Lebensmacht einer höheren Welt berührt, betet die entzückte Seele den Gott der Sonne an. Der Mensch sah in der **Sonne** den Inbegriff aller Schönheit und Herrlichkeit, alles Guten und Wohlthätigen, ahnte unter diesem schimmernden Gewande das Wesen einer unendlich erhabenen, herrlichen, wohlthätigen, Tag, Lenz und Fruchtbarkeit, Glück und Gesundheit verleihenden Gottheit, zu welcher er sich in anbetender Verehrung emporgehoben fühlte, als einer leuchtenden und erwärmenden Spenderin alles Lebens". Dank- und Lobgebete entstiegen seiner Brust, und wenn sie unter der Last der Schicksale zusammengepresst wurde, suchte sie Erleichterung bei seinem Gotte, von dem aller Segen ausströmte. Aber nicht überall konnte die **Sonne** auf gleiche Weise in die Vorstellungskreise der Menschen aufgenommen werden. Von der Natur der Wohnsitze der Völker hängt es ab, wie sie die großen Naturerscheinungen und namentlich das Verhältniß der **Sonne** zur Erde auffassen. In den heißen Himmelsstrichen, wo der glühende Sonnenbrand des Sommers Alles ausdörrt, was ihm ausgesetzt ist, wo die Sonnengluth giftige Dünste aus der Erde zieht und die Menschen erschlafft und entkräftet, werden die Vorstellungen von der **Sonne** weit mehr an ihre furchtbaren,

zerstörenden, als an ihre freundlichen, wohlthätigen Einwirkungen auf die Erde anknüpfen, während in Polargegenden, wo die **Sonne** sich nie hoch über den Horizont emporhebt und in einer Hälfte des Jahres nie sichtbar wird, sie macht- und kraftlos, schwach der winterlichen Finsterniß und Kälte unterliegend erscheinen wird".

„In der glücklichen Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen liegen und lagen von jeher die Wohnsitze der Germanen (oder Teutonen). Das sind die Länder, wo die Strahlen der **Sonne** nicht so stark wirken, daß sie den Menschen abmatteten und entnervten; und daß das Wachsthum jemals wie in den Tropen unter ihrer verzehrenden Gluth in's Stocken geriethe, und wo sie doch stark genug sind, um den Menschen zu erwärmen und zu beleben, und ein reiches, nicht überwucherndes, doch kräftiges blühendes Leben um ihn her zu erzeugen. Darum spiegelt sich die reine, freundliche, milde und wohlthätige Erscheinung der **Sonne** lebendig in dem Vorstellungskreise der alten Germanen (Teutonen) (Hugo Wislicenus, die Symbolik von Sonne und Tag in der germanischen Mythologie, mit Beziehung auf die allgemeine Mythologie S. 1 f.)[41]).

§ 9.

Geweckt von der Morgenröthe, welcher die Dämmerung voranleuchtete, bestieg der **Sonnengott** seinen goldenen Wagen, an welchen **weiße Rosse** geschirrt waren, und durchfuhr das Himmelsgewölbe vom Aufgang bis zum Niedergang.

„Aller Götterglaube der Indogermanen geht von der Verehrung des Lichtes aus; die Namen für Gott und für einzelne Götter entkeimen Wurzeln, welche leuchten bedeuten". Vgl. „Auf die Wurzel div (leuchten) ist der arische Götterbegriff dêva und das gesammte indogermanische Gottesbewußtsein zurückzuführen" (Joh. Scherr, Germania S. 1). „Die meisten Bilder in den ältesten Gesängen der indischen Arier, den Hymnen des Rigveda (s. oben Noten 30 u. 40) sind von **Rossen** und Kühen entlehnt, woraus auf ein langes und nahes Zusammenleben mit diesen Thieren geschlossen werden muß" (Duncker, Geschichte des Alterthums II 18 f.). — Die Götternamen Feuer, Luft, **Sonne** gehen in den Vedas in einen auf, die große Seele aller Wesen[42]). Sie heißt die **Sonne**, weil sie Alles, was sich bewegt und fest ist, belebt"

(Creuzer a. a. O. I 366, 513 f.). — „Lichtgötter sind die höchsten Götter; Div ist das Licht im Innern und Aeußern gebende geahnte göttliche Wesen, die glänzende Himmelsgottheit[43]); dann ihr mächtiger Sohn Indra (am Indus), der Gott des leuchtenden Firmaments, der Gott des Gewitters mit dem Blitzstrahle, welcher das hellwiehernde pfauenschwanzige Paar Harits (d. i. der Glänzenden) an seinen Wagen schirrt[44]). — Ein anderer Name des **Sonnengottes** (bei den Indiern) ist Surya (= griechisch Hêlios). Sûrya, heißt es, der allwissende Gott mit strahlendem Haupthaar, durchspähe die ganze Welt. Auf steigt er zur gewaltigen Fläche, so Recht als Unrecht bei den Menschen schauend. Sein Strahl beleuchtet alle Geschöpfe wie sprühende Feuergluth. Mit seinen gelben **Sonnenrossen**[45]) auf leuchtendem Wagen fährt er über die Räume des Himmels" (Mannhardt a. a. O. S. 60)[46]). „Den großen goldgeschmückten Wagen besteigt der Gott, mit dem goldenen Stachel gerüstet, die glänzenden **Pferde** mit **weißen** Füßen bringen das Licht, das goldene Joch ziehend[47]). Aus demantgeschmücktem Thore trieb der Tag sein **Roß**. Ueber Mannheim (die Erde) erschimmerte Scheinhaars (Roß des Tages) Mähne, das Zwergenüberlisterin (Sonne) im Lichtwagen zieht" (die Edda, übersetzt von Hans von Wolzogen S. 125). — „Scheinhaar heißt, der den schimmernden Tag hoch über alle (Hengste) daherführt; das werthvollste dünkt er der Wagenrosse: stets leuchtet die Mähne der Mähre" (das. S. 131). Auf goldenem Wagen, den **Rosse** ziehen[48]), steigen vor Aufgang der **Sonne** zwei göttliche Brüder, die Açvinen (d. i. die Reiter, die beiden ersten Lichtstrahlen des Morgens) am Horizonte empor, befreien die Menschen von der Bangigkeit des Dunkels und heilen die Schäden, welche die Nacht bringt" (Mannhardt, die Götter d. deutsch. und nord. Völker S. 60). — Diese „himmlischen Zwillinge sind Prototypen und Brüder der griechischen Dioskuren, die beiden Reiter, in denen man sofort die Lichter, welche dem Tage vorausgehen, und die letzte Helle vor der Abenddämmerung erkennt. Sie fliehen den Abend, sie eilen dem Morgen zu. Sobald das Zwielicht eintritt, richtet der arische Hirt sein Gebet an sie, er ruft sie mit lauter Stimme, ungeduldig zu sehen, wie sie das Firmament erleuchten. Die Hymnen des Rig Veda stellen sie uns auf einem geflügelten Wagen vor, der, auf hundert Rädern ruhend, von sechs **Rossen** gezogen, eilend dahinfährt. Man nennt sie die Hülfreichen, die Wahrhaftigen; denn das Zwielicht täuscht niemals; es zeigt stets

die Rückkehr des Lichtes an" (M. Busch, die Urgesch. des Orients III 176). — „Die Arja begrüßten die erste Helle, das Nahen des anbrechenden Tages, die ersten weißen Lichtstrahlen der Morgendämmerung, die ihnen Gewißheit gaben, daß die Nacht nicht über das Licht gesiegt habe, daß das Licht wiederkehre, mit herzlichster Freude. Sie sind ihnen ein Zwillingspaar schöner Jünglinge[49]), die beiden Brüder der Morgenröthe. Sie selbst heißen die beiden Açvin, d. i. die Schnellen, die Reiter[50]). Schnelle Geister eilen sie der Morgenröthe vorauf. Wie sie siegreich gegen die Geister der Nacht vordringen, wie sie die Erde jeden Morgen von der Dunkelheit befreien, so sind sie den Menschen Helfer und Schützer" (Max Duncker, Gesch. des Alterthums, 4. Aufl. III 33). — „Sie eilen der Morgenröthe, der leuchtenden Jungfrau Uschas, voran (Mannhardt, die Götter d. deutsch. u. nord. Stämme S. 60, 68,) der Tochter des Himmels, die dessen Pforten öffnet" (Busch a. a. O. III 175). „Mit Hülfe der beiden schönen Jünglinge besteigt die Morgenröthe den glänzenden schnellen Wagen" (A. de Gubernatis, die Thiere in der indogermanischen Mythologie, aus dem Englischen übersetzt von M. Hartmann S. 23)[51]), welcher von rosenrothen **Rossen**[52]) gezogen wird[53])". „Die Morgenröthe ist den Hymnen des Veda eine schöne Jungfrau[54]), welche jeden Tag neu geboren wird, sobald die Açvin an ihren Wagen die rosenrothen Rosse schirren. So viele Geschlechter der Menschen sie gesehen haben, sie selbst altert nicht. Wie ein zum Tanze reich gekleidetes Mädchen, wie eine Tochter, von ihrer Mutter geschmückt, wie die Frau, die in heiterm Anzuge ihrem Gatten naht, wie ein Weib, das glänzend aus dem Bade steigt, lächelnd und ihren unwiderstehlichen Reizen vertrauend ihren Busen den Blicken des Beschauers enthüllt, so theilt Uschas die Finsterniß und enthüllt den Reichthum, den diese verborgen. Vom fernen Osten fährt sie auf glänzendem Wagen daher, den die rothen Rosse schnell über dreißig Jodschana hinziehen, und erleuchtet die Welt bis zu den äußersten Enden. Sie lässt die Kühe aus dem Stall, lässt die Vögel aus den Nestern fliegen; sie erweckt die fünf Stämme, die Jadu, Turvaça, Druhju, Anu und Puru, wie die thätige Hausfrau ihre Hausleute weckt, und treibt Jeden an sein Geschäft; sie geht bei keinem Hause vorüber, entzündet überall die Opferfeuer, und giebt Allem Athem und Leben. Sie bringt denen, die sie anrufen, Schutz, Kinder, Besitz und Ruhm. Die Hymnen fordern sie zuweilen auf, ihr Erwachen zube-

schleunigen, nicht länger zu zögern, zu eilen, damit die **Sonne** sie nicht verbrenne" (Duncker a. a. O. III 35, nebst Anrufungen). —

„Das weißliche Licht des Tagesanbruchs (der Açvin) geht im östlichen Himmel dem rosigen Licht der Morgenröthe voran (A. de Gubernatis a. a. O. S. 21). Sie weckt die Schläfer und Alles, was Leben hat, zur Thätigkeit, auch ihren Sohn, die Sonne Indra, den ein Hymnus als am Busen der nächtlichen Finsterniß in tiefen Schlaf versunken darstellt. Sie beschützt die Sterblichen vor dem Tode und erweckt sie wieder; sie sieht Alles und weiß Alles vorher. Die Erweckerin ist auch die Erwachte, die Erhellerin auch die Erhellte oder die Weise; und die Erhellte oder Glänzende ist auch die Schöne. Erst schwach und düster blickend, ist sie durch die Gnade Indra's und der Açvin gekräftigt, und zur Stärke und Helle gelangt (S. 27 f.). Indra, die **Sonne**, ist der höchste Gott der Veden, welcher Wolken und Dunkel verscheucht und schönes Wetter bringt und uns wohlthätigen Thau wie befruchtenden Regen sendet (S. 27). „Die Açvin haben dem Pedu das **weiße Pferd** geschenkt, das Indra ihnen gegeben" (Duncker a. a. O. III 34).

„Der größte der vedischen Götter, der Gott der Götter, wie ihn noch im Mahabharata der Dichter nennt, ist Indra, der Gott des blauen Himmels, des Blitzes, bald als Personification des Himmelsgewölbes, bald als das geheimnißvolle Wesen betrachtet, welches dort wohnt. Die Aryas rufen ihn als den ewigen, erstgeborenen Gott an, dessen Macht ohne Grenzen, unwiderstehlich, unvergleichlich ist. Als König der Welt herrscht er über die Menschen, die ihm deshalb ihre Gebete schulden[54a]). Er ist das größte und erhabenste der Wesen. Voll Kraft und Gerechtigkeit ist er der Urheber von Allem, was da ist, er herrscht im Himmel und über der Erde, über die Wellen und die himmlischen Berge. — — Indra ist der allgemeinste und erhabenste Ausdruck der göttlichen Idee, die anderen Dewas sind nur vereinzelte und untergeordnete Formen" (Busch a. a. O. S. 169).

Die 12. Hymne im zweiten Buch des Rig lautet:

„Der festigte die Erde, als sie wankte,
Und stehen hieß die aufgeregten Berge,
Den weiten Raum der Luft ermaß, den Himmel
Zusammenhielt, — das ist, o Menschen, Indra!

Der alles schuf, was sich bewegt hienieden,
Der hehre Gott, von dem sie zweifelnd fragen:
„Wo ist er?“ — spottend sagen: „Indra ist nicht!“
Doch sieh, er streicht wie Geld des Feindes Gut ein!

Glaubt fest an ihn! — Das ist, o Menschen, Indra!
Des Matten Kräftiger und des Armen Beistand,
Des Beters Helfer und des flehenden Sängers,
Der Trinkermund, das ist, o Menschen, Indra!

In dessen Macht die Rosse und die Rinder,
Die Wagen alle sind und alle Völker,
Der schuf die Sonne und die Morgenröte,
Der Wasser Hort, das ist, o Menschen Indra!

Ohne dessen Beistand Männer nimmer siegen,
Den alle Kämpfer sich zu Hilfe rufen,
Der auch das Feste wanken macht, an Stärke
Jedwedem gleich, — das ist, o Menschen, Indra!

Der alle, die da großen Frevel üben,
Ehe sie's vermuten, mit dem Pfeile tötet,
Dem Trotzenden nicht nachgiebt, selber trotzend,
Des Feindes Unheil, das ist, o Menschen, Indra“!

(Uebersetzt von Graßmann in der Illustr. Musik-Geschichte von Svoboda S. 56.)

„Wie die Arja am Indus verehrten auch die von ihnen stammenden Arja in Iran, die Baktrer, Meder und Perser[55]), die Armenier und Albaner seit alter Zeit die Gottheiten des Lichts und der heitern Luft, den **Sonnengott** Mithras[56]) in einer ähnlichen Weise, wie die Kulte in den ältesten Liedern des Veda besprochen sind“ (Duncker a. a. O. 2. Aufl. II 332). Im Zendavesta enthalten die Gebete zu ihm: „Ich feiere Mithras, den erhabenen, unsterblichen, die **Sonne**, den Herrscher, das Oberhaupt der Länder, das schnelle **Roß**, das Auge Ahuramasda's (daselbst S. 341). Lobpreis der **Sonne**, welche mit vier **Rossen** schnell dahinfährt“ (das. S. 345). Er erscheint in denselben „als ein mächtiger König, als ein Herrscher der Länder und Völker, als ein siegreicher Gott, weil er jeden Tag das Dunkel und jedes Jahr die Kälte überwindet“. —

„Die Inschriften der Mithrasdenkmäler der späteren Zeit lauten stets: Der **Sonne**, dem unbesiegten Gott“ (daselbst S. 345 f).

Im Jescht Mithras wird er auch angerufen: „Lobpreis Mithras, deß Blick über alle Weite der Erde geht, nach Hufraschmodad, der dieser Erde Breite genau durchläuft, sie umkreiset, in seinem Laufe den ganzen Raum zwischen Erd' und Himmel vollendet und bis zur Brücke (Tschinevad) kommt" (K. Schwenck, die Mythologie der Perser S. 190). Vgl. überhaupt über „Mithras, den Gott der **Sonne**, eine Gottheit, welcher das **Roß** gehört, weil sie, ihren schnellen Lauf zu bezeichnen, auf einem Wagen mit vier **Rossen** fährt" (daselbst S. 185—218, insbes. S. 185, 203 f., 302 und 310 f., aus Herodot entnommen; auch den Sonnenwagen des Sonnengottes Mithras bei Vollmer, Wörterbuch der Mythologie, neu bearbeitet von Binder S. 235).

„Die Perser (so berichten die Griechen) verehrten das große Licht des Mithras (s. oben Note 56); die Könige der Perser pflegten bei'm Mithras zu schwören[57]) und zu ihm zu beten[58]).

§ 10.

Der Sonnengott begleitete das Heer, unsichtbar auf einem weißen Rosse, oder auf seinem von weißen Rossen gezogenen Wagen sitzend, bei dessen Feldzügen und verhalf dasselbe durch Werfung seines stets zu ihm zurückkehrenden Speers (Ger) zum Siege.

Curtius Rufus theilt mit: „Als väterliches Herkommen der Perser ist überliefert, erst bei'm Aufgang der **Sonne** weiter zu marschiren. Erst bei'm hellen Tage wurde das Zeichen aus dem Zelte des Königs mit dem Horn gegeben. Ueber dem Zelte, woher es von Allen gesehen werden konnte, glänzte das in Krystall eingeschlossene Bild der **Sonne**. Die Marschordnung war diese: Das Feuer, welches sie heilig und ewig nannten[59]), wurde auf silbernen Altären voran getragen. Ihm zunächst sangen Magier ein Vaterlandslied. Den Magiern folgten 365 Jünglinge, in purpurne Gewänder gehüllt, an Zahl den Tagen des ganzen Jahres gleich. — — Darnach zogen **weiße Pferde** einen dem Jupiter (Ahuramasda) geweihten Wagen; diesem folgte ein **Pferd** von außerordentlicher Größe, welches sie das **Roß** der **Sonne** nannten. Goldene Gerten und weiße Kleider schmückten die Führer der **Pferde**" u. s. w.[60]).

Ein von Xenophon beschriebener Festzug des Cyrus zeigt uns noch mehr der Perser heiligen Brauch. „Als sich die

königlichen Pforten öffneten, wurden zuerst für den Zeus je vier sehr schöne Stiere herausgeführt und für diejenigen der anderen Götter, welche die Magier angaben. Nach den Stieren wurden **Rosse** zum Opfer für die **Sonne** herausgeführt; nach diesen folgte ein dem Jupiter heiliger, mit **weißen Pferden** bespannter Wagen, mit goldenem Joch bekränzt, darauf der **Sonne** mit **weißen Rossen** bespannter Wagen[61]), bekränzt wie der vorige. — — In den Hainen angekommen opferten sie dem Zeus die Stiere, darauf der **Sonne** zum Brandopfer die **Rosse**"[62]).

Herodot erzählt: „Als Cyrus auf dem Zuge nach Babylon an den Fluß Gyndus kam und in Fahrzeugen übersetzen wollte, sprang eins der heiligen **weißen Rosse** übermüthig in den Fluß[63]). Seneca fügt hinzu: „eins von den **weißen Rossen,** welche den königlichen Wagen zu ziehen pflegten"[64]), nicht den Wagen eines irdischen Königs, des Cyrus, sondern den „mit vier **weißen Rossen** bespannten Wagen", welcher dem König und Vater der Götter (dem Zeus Ahuramasda) geheiligt war[65]).

Herodot erzählt von einem Heereszuge des Xerxes gegen Griechenland: „Voran zogen tausend Reiter, hernach die zehn heiligen **Pferde**, auf's Schönste geschmückt, hinter diesen zehn **Pferden** der heilige Wagen des Zeus*) (Ahuramasda) eingereiht, von acht **weißen Pferden** gezogen; hinter den **Pferden** ging der Fuhrmann zu Fuß, welcher die Zügel hielt; denn kein Mensch besteigt diesen Sitz"[66]). — „Es war der Wagen des **Sonnengottes**" (Braun, Naturgesch. d. Sage I 164).

Dio Chrysostomus (um 94 bis 117 n. Chr) rühmt die Mysterien der Magier, welche auch dem Zeus ein Gespann nisäischer **Rosse,** welche die schönsten und größten von denjenigen in Asien sind, ernähren; dem **Sonnengott** aber ein geflügeltes **Pferd** von Farbe leuchtend in reinster Klarheit, den **Sonnengott** auf demselben (sitzend), deutliche Orakel zu schauen, welche, wie ich meine, Enthüllungen der **Pferde** sind"[67]).

Indem Dio Chrysostomus auch von dem Wagen des **Sonnengottes** redet, hebt er insbesondere hervor: „Die Magier sagen, der Wagen des **Sonnengottes** sei neuer im Vergleich mit jenem (des Zeus) — —, nachdem die Rosse angeschirrt, besteige der **Sonnengott** den Sitz desselben"[68]).

Teuto (nach dem nordischen **Odin** auch **Weston** genannt), der schaffende und bis zur Gottesdämmerung allmächtig waltende, alles Wünschenswerthe spendende, auch Krieg und Schlachten

Im Jeſcht Mithras wird er auch angerufen: „Lobpreis Mithras, deß Blick über alle Weite der Erde geht, nach Hufraſchmodad, der dieſer Erde Breite genau durchläuft, ſie umkreiſet, in ſeinem Laufe den ganzen Raum zwiſchen Erd' und Himmel vollendet und bis zur Brücke (Tſchinevad) kommt" (K. Schwenck, die Mythologie der Perſer S. 190). Vgl. überhaupt über „Mithras, den Gott der **Sonne**, eine Gottheit, welcher das **Roß** gehört, weil ſie, ihren ſchnellen Lauf zu bezeichnen, auf einem Wagen mit vier **Roſſen** fährt" (daſelbſt S. 185—218, insbeſ. S. 185, 203 f., 302 und 310 f., aus Herodot entnommen; auch den Sonnenwagen des Sonnengottes Mithras bei Vollmer, Wörterbuch der Mythologie, neu bearbeitet von Binder S. 235).

„Die Perſer (ſo berichten die Griechen) verehrten das große Licht des Mithras (ſ. oben Note 56); die Könige der Perſer pflegten bei'm Mithras zu ſchwören[57]) und zu ihm zu beten[58]).

§ 10.

Der **Sonnengott** begleitete das Heer, unſichtbar auf einem **weißen Roſſe**, oder auf ſeinem von **weißen Roſſen** gezogenen Wagen ſitzend, bei deſſen Feldzügen und verhalf daſſelbe durch Werfung ſeines ſtets zu ihm zurückkehrenden Speers (Ger) zum Siege.

Curtius Rufus theilt mit: „Als väterliches Herkommen der Perſer iſt überliefert, erſt bei'm Aufgang der **Sonne** weiter zu marſchiren. Erſt bei'm hellen Tage wurde das Zeichen aus dem Zelte des Königs mit dem Horn gegeben. Ueber dem Zelte, woher es von Allen geſehen werden konnte, glänzte das in Kryſtall eingeſchloſſene Bild der **Sonne**. Die Marſchordnung war dieſe: Das Feuer, welches ſie heilig und ewig nannten[59]), wurde auf ſilbernen Altären voran getragen. Ihm zunächſt ſangen Magier ein Vaterlandslied. Den Magiern folgten 365 Jünglinge, in purpurne Gewänder gehüllt, an Zahl den Tagen des ganzen Jahres gleich. — — Darnach zogen **weiße Pferde** einen dem Jupiter (Ahuramasda) geweihten Wagen; dieſem folgte ein **Pferd** von außerordentlicher Größe, welches ſie das **Roß** der **Sonne** nannten. Goldene Gerten und weiße Kleider ſchmückten die Führer der **Pferde**" u. ſ. w.[60]).

Ein von Xenophon beſchriebener Feſtzug des Cyrus zeigt uns noch mehr der Perſer heiligen Brauch. „Als ſich die

königlichen Pforten öffneten, wurden zuerst für den Zeus je vier sehr schöne Stiere herausgeführt und für diejenigen der anderen Götter, welche die Magier angaben. Nach den Stieren wurden **Rosse** zum Opfer für die **Sonne** herausgeführt; nach diesen folgte ein dem Jupiter heiliger, mit **weißen Pferden** bespannter Wagen, mit goldenem Joch bekränzt, darauf der **Sonne** mit **weißen Rossen** bespannter Wagen[61]), bekränzt wie der vorige. — — In den Hainen angekommen opferten sie dem Zeus die Stiere, darauf der **Sonne** zum Brandopfer die **Rosse**"[62]).

Herodot erzählt: „Als Cyrus auf dem Zuge nach Babylon an den Fluß Gyndus kam und in Fahrzeugen übersetzen wollte, sprang eins der heiligen **weißen Rosse** übermüthig in den Fluß[63]). Seneca fügt hinzu: „eins von den **weißen Rossen**, welche den königlichen Wagen zu ziehen pflegten"[64]), nicht den Wagen eines irdischen Königs, des Cyrus, sondern den „mit vier **weißen Rossen** bespannten Wagen", welcher dem König und Vater der Götter (dem Zeus Ahuramasda) geheiligt war[65]).

Herodot erzählt von einem Heereszuge des Xerxes gegen Griechenland: „Voran zogen tausend Reiter, hernach die zehn heiligen **Pferde**, auf's Schönste geschmückt, hinter diesen zehn **Pferden** der heilige Wagen des Zeus*) (Ahuramasda) eingereiht, von acht **weißen Pferden** gezogen; hinter den **Pferden** ging der Fuhrmann zu Fuß, welcher die Zügel hielt; denn kein Mensch besteigt diesen Sitz"[66]). — „Es war der Wagen des **Sonnengottes**" (Braun, Naturgesch. d. Sage I 164).

Dio Chrysostomus (um 94 bis 117 n. Chr) rühmt die Mysterien der Magier, welche auch dem Zeus ein Gespann nisäischer **Rosse**, welche die schönsten und größten von denjenigen in Asien sind, ernähren; dem **Sonnengott** aber ein geflügeltes **Pferd** von Farbe leuchtend in reinster Klarheit, den **Sonnengott** auf demselben (sitzend), deutliche Orakel zu schauen, welche, wie ich meine, Enthüllungen der **Pferde** sind"[67]).

Indem Dio Chrysostomus auch von dem Wagen des **Sonnengottes** redet, hebt er insbesondere hervor: „Die Magier sagen, der Wagen des **Sonnengottes** sei neuer im Vergleich mit jenem (des Zeus) — —, nachdem die Rosse angeschirrt, besteige der **Sonnengott** den Sitz desselben"[68]).

Teuto (nach dem nordischen **Odin** auch **Wodan** genannt), der schaffende und bis zur Gottesdämmerung allmächtig waltende, alles Wünschenswerthe spendende, auch Krieg und Schlachten

durch weise Berathung lenkende Gott, im gereiften **Alter**, mit weißem wallenden Barte, einäugig wie die Sonne, **fährt**, sobald seine Gegenwart zur Hülfe im Kampfe **nothwendig** erscheint, bewaffnet mit dem nie fehlenden, stets in **seine Hand** zurückkehrenden Speer und dem gellenden Hifhorn **auf** dem Wagen des nördlichen Bären hinab, reitet dann **auf** seinem weißen, achtfüßigen, sturmesschnellen Rosse, und **schleudert** den Speer über das zu vernichtende Heer" (aus J. **Grimm**, deutsche Mythologie, 2. Aufl. S. 121 f., 133 f., 138, 140).

„**Odhin's** oft verliehener Geer war ein Wurfspieß über Styrbiarnas Scharen geschossen unter dem Ruf: Odhin hat euch, Alle weiht er sie dem Tode" (J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie)[69]). — Da warf über's Heer Wodan den Speer" (die Edda, übers. von Hans v. **Wolzogen** S. 147).

Bassianus, Oberpriester des **Sonnengottes** Elaagabal zu Emesa in Phönizien, brachte dessen **Sonnencult**, nachdem er vom Heere zum Kaiser gewählt war, nach Rom (219 n. **Chr.**), sich selbst Heliogabal nennend; erbaute ihm in der **Vorstadt** einen überaus großen und prachtvollen Tempel. „Den Gott selbst setzte er auf einen mit Gold und kostbaren Edelsteinen geschmückten Wagen und führte ihn von der Stadt in die Vorstadt hinab. Den Wagen zog ein Sechsgespann von sehr großen und fleckenlosen **weißen Rossen**, mit vielem Golde und glänzendem Geschirr belegt; die Zügel hielt er (der Gott); niemals bestieg ein Mensch den Wagen, dem Gotte wurden sie, als ob er der Wagenlenker sei, umgehängt[70]).

Die Römer missbilligten und bestraften einen Missbrauch, welchen Camillus im Jahre 395 v. Chr., nach Einnahme der Stadt Veji, sich zu Schulden kommen ließ. „Er hielt einen äußerst hoffärtigen Triumph, und fuhr dabei auf einem mit **weißen Rossen** bespannten Wagen durch Rom, was weder vor noch nach ihm ein Feldherr gethan hat; denn die Römer halten einen solchen Wagen für heilig, und betrachten ihn als einen besondern Vorzug des Königs und Vaters der Götter"[71]). — „Man erkannte in solchem Verfahren nicht nur eine Erhebung über die Stufe eines Bürgers, sondern auch über die eines Menschen. Daß sich ein Dictator mit seinem Gespann dem Jupiter und dem **Sonnengott** gleichstellte, hielt man für eine Gewissenssache; um dieses einzigen Umstandes willen erregte der Triumph mehr Aufsehen als Zufriedenheit"[72]).

Dennoch wagte Julius Cäsar nach Beseitigung des Scipio, sich einen Halbgott („ἡμίθεος") wähnend, zu bestimmen, dass bei dem ihm schon vorher zuerkannten Triumphe **weiße Pferde** den Wagen ziehen sollten[73]). Er hätte bedenken sollen, dass „man den Camillus, weil er seinen Triumphwagen mit **weißen Pferden** bespannte, über die Grenze wies"[74]).

Um Christi Geburt verhieß Ovid den glücklichen Tag des Triumphs auf goldenem von vier **weißen Rossen** gezogenen Wagen[75]), und im Jahre 98 n. Chr. wurde dem Kaiser Trajan sein Einzug in Rom zu Fuß als hohe Bescheidenheit angerechnet, „denn die Sieger vor ihm pflegten, nicht sage ich auf einem Viergespann mit **weißen Rossen** einzufahren, sondern auf den Schultern der Menschen hineingetragen zu werden"[76]).

Im Westen von Persien war der sabäische Chaldaismus bis in den Tempel zu Jerusalem eingedrungen; in demselben befanden sich im Jahre 622 v. Chr., „die **Rosse** der **Sonne** und der Wagen der Sonne am Eingange desselben". Als König Josua den Dienst des Baal, der **Sonne**, des Mondes, des Thierkreises und ganzen Heeres des Himmels, wie auch den übrigen Götzendienst aus seinem Reiche verbannte, „schaffte er auch die **Rosse** ab, welche die Könige von Juda der **Sonne** geweiht an den Eingang des Hauses des Herrn, und verbrannte den Wagen der **Sonne** mit Feuer"[77]).

„Nach skandinavischer Mythe wird der Sonnenwagen von zwei **Pferden** Arvkr (Frühwach) und Alsvidr (Altklug) gezogen" (J. Grimm, Mythologie II 621; vgl. Vollmer a. a. O. S. 69).

„In Tyrus und Thasos wurde Herkules als Sonnengott auf vierspännigem Wagen, gezogen von **Rossen**, verehrt" (vgl. Movers, Untersuchungen über die Gottheiten der Phönizier S. 182 f., 701). Vgl. die „Erklärung der Heraklide und die unter dem Namen des Herkules verehrte Sonne" (C. G. Rhé, über den Ursprung des Kultus S. 69–82).

Die von **weißen Rossen** gezogenen, dem Jupiter-Zeus-Ahuramasda und dem Indra-Suria-Mithra-Helios-Apollo geweihten Wagen, deren Sitze kein Sterblicher besteigen durfte, wie auch das **weiße Ross** der **Sonne** waren keine leeren Schaugepränge, der Sitz der Gottheit nicht nur heilig, sondern ihr wirklicher Sitz, den sie unsichtbar einnahm, und dem Heere Muth, Kraft und — Sieg verlieh.

Pferden (sitzend), sagten Perseus sei an jenem Tage gefangen[81]). — Bei dem Siege der Lokrer über die Kretenienser „sah man auf den Flügeln (der ersteren) zwei Jünglinge mit einer von den Uebrigen abweichenden Bewaffnung, von außerordentlicher Größe und auf **weißen Pferden** in scharlachfarbenen Mänteln kämpfen, auch waren sie nicht länger sichtbar, als gestritten wurde"[82]). — „Kastor und Pollux, die gesehenen Vorfechter auf römischer Seite, schlugen die feindlichen Truppen gänzlich. Im macedonischen Kriege meinte P. Vatinius, in der Nacht zur Stadt gehend, zwei Jünglinge von vorzüglicher Schönheit, auf **weißen Rossen** sitzend, seien ihm entgegen gekommen und haben ihm mitgetheilt, am verflossenen Tage sei der König Perses von Paulus gefangen. Daß Kastor und Pollux in jener Zeit auch für das römische Reich gewacht, wurde erkannt, indem sie gesehen wurden, als sie sich und ihren Rossen im juturnischen See den Schweiß abwuschen"[83]).

Als Dioskuren sind sie *Κόρος* und *Κόρη*, die Zwillingskinder der Leda von Zeus („*Διὸς Κοῦροι*"); bei den Persern **Sonne** und Mond:

„*Κῦρον γὰρ καλεῖν Πέρσαι τὸν Ἥλιον*" (Plutarchi Artaxerxes I, rec. C. Sintenis IV 195). | „Denn **Kyros** nennen die Perser die Sonne"

Demnach sind die Dioskuren Kastor und Pollux, diese beiden Alci, Açvin oder Aspin, auf's Innigste in den Sonnencult verwebt und hier deshalb mit eingewebt worden.

„Die Slaven verehrten durchweg die **Sonne** unter dem Namen Suantovit"[84]). Er besaß ein eigenes „**Pferd** von **weißer** Farbe". Auf ihm sitzend soll er die Feinde seines Heiligthums bekämpft haben. Als vorzüglichen Grund dafür galt, daß es, in der Nacht im Stalle stehend, am Morgen meistens so sehr mit Schweiß und Schmutz besudelt gefunden wurde, als wenn es, vom Dienste kommend, eine Strecke großer Reisen durchlaufen hätte. Auch wurden durch dasselbe **Pferd** Weissagungen empfangen"[85]).

„Wie Suantovit reitet auch Wuotan, der oberste und Siegesgott der alten Germanen immer ein **weißes Pferd**, Sleipnir genannt, weshalb er in alten Sagen unter dem Namen der Schimmelreiter vorkommt" (Friedrich, die Symbolik und Mythologie der Natur S. 452; vgl. J. Grimm, Mythologie I 140).

Pepenut war ein Gott im alten Sachsenlande, in dessen Tempel ein **weißes Pferd** gehalten wurde, das man bei beginnendem Krieg sattelte, glaubend, der Gott besteige es,

um seinen Verehrern in der Schlacht beizustehen" (Vollmer, Wörterbuch der gesammten Mythologie, umgearbeitet von Binder, 3. Aufl. S. 372; namentlich soll „der Rieswohld oder Riesumwohld an der Grenze zwischen Norder- und Süderdithmarschen, nach der Tradition, ein heiliger Wald gewesen sein, wo **weiße**, dem Gotte geweihte **Pferde** genährt wurden" (Falk's Sammlung von Abhandlungen V 103; vgl. J. Grimm, Mythol. II 629).

§ 12.

Dem Sonnengott waren weissagende weiße Pferde heilig; sie wurden ihm geopfert, und duldeten nur, von Edelingen berührt zu werden.

„Die Heilighaltung der **Pferde**, die, in heiligen Hainen, oder im Umkreis der Tempel auferzogen, zu Opfern und Weissagungen, oder den Wagen des **Sonnengottes** zu ziehen, oder ihm sonst zu Diensten bestimmt waren, ging weit; sie konnte bis zur Verehrung getrieben werden. Nur zum Dienst des Gottes bestimmt, duldeten sie keine irdischen Reiter, keine profane Arbeit" (K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 3. Aufl. S. 178).

„Ein edles, weißgeborenes Roß ist aller Opfergaben schönste" (der Heliandsänger S. 214). — Die bekannte Erzählung von Herodot zeigt uns genau dieselbe Sitte der Heilighaltung der **weißgeborenen Pferde** zu Opfern und Weissagungen bei den Persern. Ebenso finden wir die der Sonne dargebrachten Pferdeopfer überall bei den Ariern: gewöhnlich werden die Pferde in den Fluß geworfen, d. h. das schnelle Thier wird zu Ehren der wandelnden Sonne dem beweglichen Element übergeben. Bedeutsam klingt hier die Etymologie von aqua und equus an. Nach Hehn (2. Aufl. seiner Culturpflanzen und Hausthiere) opferten die Perser Pferde in Flüssen; die Troer versenkten lebendige Rosse in den Skamandros; die Rhodier warfen jährlich der Sonne geweihte Viergespanne in's Meer, die Illyrier jedes neunte Jahr. Die Lacedämonier hingegen schlachteten auf einem Gipfel des Taygetos dem Helios Pferde; in Indien werden noch bis auf den heutigen Tag großartige Pferdeopfer dargebracht" (Th. Pösche, die Arier S. 116).

„Das Roßopfer galt als das erste und feierlichste aller Thieropfer. Es war den Indern von alter Zeit her überkommen, als die Häuptlinge der streitenden Stämme sich von

dem Besten, was sie besaßen, einem guten Kriegsrosse, trennten, um Indra's Gunst zu gewinnen. Darum wurden denn auch diesem Opfer übernatürliche Folgen zugeschrieben; ja es wurde fast stehender Glaube, daß man durch ein richtig vollzogenes **Roß**opfer sich von allen Uebelthaten befreien und die Herrschaft über die ganze Erde gewinnen könne. Ein Hengst**füllen,** von einer dazu geweihten Stute geworfen, wurde zum Opfer ausersehen". Duncker beschreibt (Gesch. des Alterthums, 4. Aufl. II 245—250) die kaum ausführbaren Anforderungen dazu.

Als Apollonius von Tyana bei'm partischen König Bardanes in Babylon ankam, war dieser „im Begriff, eins der echten nisäischen **weißen Pferde** der **Sonne** zu opfern"[86]), und forderte ihn auf, daran theilzunehmen. „Denn die Perser glauben, die **Sonne** sei auch ein Gott, und meinen, **Pferde** seien demselben Gott geheiligt[87]). Es betraf hier das Orakelpferd, durch dessen Wiehern bei'm Aufgang der **Sonne** Darius Histaspes ihr König wurde".

„Xenophon, übergab ein älteres **Pferd** dem Ortsvorsteher, dasselbe gepflegt zu opfern, weil er hörte, dieses **Pferd** sei der **Sonne** heilig"[88]). — Ein Opfern **weißer,** der **Sonne** geweihten **Rosse** durch Cyrus haben wir oben (Note 62) kennen gelernt, wie auch ein geflügeltes **Pferd** des **Sonnengottes,** welches Orakel anzeigte (Note 67).

Im Norden von Persien „verehren die Massageten (in der Kirghis-Steppe Rußlands am Flusse Jaxartes zwischen dem Kaspischen Meer und Aralsee) nur die **Sonne** als Gottheit, welcher sie **Pferde** opfern"[89]). Deshalb sagt ihre Königin Tomyris: „Ich schwöre bei der **Sonne,** dem Herrn der Massageten[90]), ein Schwur, welcher dem Volke stets heilig geblieben ist[91]).

„Alle Scythen glauben an Apollo und die himmlische Aphrodite, an Herkules und Ares. Sie opferten allerlei Vieh und am meisten **Pferde**"[92]).

„Am Hypamis (unweit des Dniestr) weideten wilde **weiße Rosse**"[93]), die in der Wildniss lebenden Opferthiere.

„Auf dem Gebirge Taygetus (in Lakonien) ist der Berg Talet der **Sonne** heilig. Daselbst werden derselben auch **Pferde** geopfert, wie es, wie ich weiß, auch bei den Persern gebräuchlich ist"[94]).

Am 1. Januar opferte der (neu) gewählte Consul dem **Sonnengotte** Janus ein **weißes Pferd** auf dem Capitol in Rom[95]). — Auch auf dem Marsfelde wurde von den Römern

jährlich ein **weißes Pferd** geopfert; auf dem Berge Taygetus von den Lacedämoniern und von den Rhodiern ebenfalls der **Sonne** geopfert"[96]).

„Alle Griechen halten den Apollo für die **Sonne**[97]). Als das griechische Heer durch eine Sonnenfinsterniss in Schrecken gesetzt war, sagte Palamedes, „es gebühre sich, zur **Sonne** um Wiederkehr zu beten, indem man ihr ein **weißes** und geweihtes Füllen opfere"[98]).

Dem **Sonnengotte** der Karthager, Baal, waren **Rosse** geheiligt, „deren Blut an seinen Altären floß" (s. Note 56).

Die Deutschen opferten Menschen und **Rosse** dem **Sonnen-** und Kriegsgotte[99]), und ernährten weissagende **weiße Pferde** in Hainen[99]). Vgl. Jak. Grimm, deutsche Mythologie, 2. Ausg. S. 41—43 629.

„Die Skandinavier verehrten den Gott Freyer, welcher Regen und Sonnenschein, Fruchtbarkeit der Erde und Frieden verlieh und das Zukünftige weissagte. **Pferde** wurden ihm geheiligt, die man in dem geweihten Umkreis von Tempeln unterhielt" (J. Grimm, Mythologie II 622, vgl. I 193, auch oben S. 41).

„**Weiße Pferde** waren bei den alten Preußen und Wenden der **Sonne** geheiligt; daher Niemand ein **weißes Pferd** zum Gebrauch haben durfte" (K. Schwenck, Mythologie der Slaven S. 102)[100]).

„Das **Roß**, besonders das von **weißer** Farbe, ward in Preußen „wie bei den alten Germanen, besonders im Norden, wegen seiner wahrsagenden Gabe für heilig gehalten und als Eigenthum der Götter geweiht. Darum wagte es Keiner, die **Rosse** solcher Farbe, unter denen sie für heilig galten, jemals zu besteigen, und Unheil traf den, welcher daran frevelte" (Voigt, Geschichte Preußens I 599).

„Radegast, der Gott der Obotriten hatte Priester und Opfer" (Schwenck, die Mythologie der Slaven S. 149). — Sein **Roß** dient zu seiner Weissagung" (S. 150, 153). — „Das **Roß** ist ein Thier des **Sonnengottes**, weil dieser ein Renner ist gleich dem **Rosse**. Die **Sonne** am Himmel hat das **weiße Roß** zum Sinnbild. — — Aus Allem schließe ich, Radegast mit der Doppelaxt sei eine Form des **Sonnengottes** gewesen" (S. 155).

„Auch bis zu den Ungarn war die Heiligkeit des **weißen Pferdes** gedrungen. Als sie das Land Pannonien von dem slavischen Fürsten Svatoplug in Besitz nahmen, überschickten

sie ihm dafür symbolisch ein **weißes** und großes **Roß** („ei **equum album** et magnum miserunt“[101]) (Arn. von Ipolyi, Tatos, das Zauberpferd des ungarischen Mythus, in J. W. Wolf, Zeitschrift für deutsche Mythologie II 263 f.).

„Allgemein verbreitet ist bei ihnen die Volksmeinung von Taltos, einem weisen Zauberer, und seinem **weißen zauberhaften Pferde** Tatos“, (daselbst S. 266—288). Das Resultat seiner Untersuchung ist: „Der Tatos war, gleich etwa den ähnlichen heiligen **Pferden** der Assyrer, Perser, Germanen, Slaven, das zu Gottesdienst, Opfer, Weissagung bestimmte, in dem Tempelhofe, oder heiligen Haine unterhaltene **Pferd**“ (das. S. 279).

In einer Volksversammlung der Letten (der heidnischen Liven in Livland, im Jahre 1192 n. Chr.) wird, zur Erforschung des Willens der Götter über die Opferung des Cistercienserm önchs Dietrich, „die Lanze gelegt, tritt das **Pferd** über dieselbe; nach dem Willen des Gottes setzt es den für das Leben entscheidenden Fuß voran. Der Mönch betet mit dem Munde, segnet mit der Hand. Der Opferpriester versichert, der Christen Gott sitze unsichtbar auf dem Rücken des **Pferdes***) und vermöge den Fuß desselben zum Voransetzen, und deshalb müsse der Rücken abgerieben werden, damit der Gott entweiche. Als dies geschehen, setzt das **Pferd** den Lebensfuß wie früher voran, und der Mönch Dietrich wird am Leben erhalten“[102]).

In Mecklenburg wurde zu Rhetra das heilige Orakel**pferd** des Gottes Radegast unterhalten (vgl. S. 44)[103]). Bischof Burchard zu Halberstadt entführte dieses göttlich verehrte Roß[104]).

Man vergleiche überdies Jak. Grimm, deutsche Mythologie, 2. Ausg. S. 627—630.

§ 13.

Kurze Zusammenstellung der Bedeutung des weißen Pferdes im Sonnencult der Indogermanen.

Für unsern Zweck, die Heiligkeit der **weißen Rosse** und die darin begründete Bedeutung der **Pferdeköpfe** in der großen Länderstrecke, wo auch das Wappenbild der **weißen Pferdes** Eingang gefunden hat, kennen zu lernen, gelangten wir zu dem Ursitze der in dieselbe eingewanderten Indogermanen, nach dem Hochgebirge Mittelasiens, und fanden unweit dieser alten Urheimath die Arier am Indus als Verehrer des **Sonnengottes** Indra, „des Gottes der Götter“, mit einem

glänzend **weißen Rosse**, dem erstgeschaffenen, dem **König der Pferde**, welches so schnell wie ein Gedanke ist; mit einem **weißen Sonnenrosse**, vor dem die Feinde zittern und vernichtet werden, fahrend am Himmel auf einem von zwei **weißen** glänzenden und feurigen **Rennern** gezogenen Wagen (A. de Gubernatis S. 220ff., 261, vgl. oben S. 30 und 32f.) und des Surya, fahrend auf leuchtendem Wagen, gezogen von zwei (sieben oder zehn, Note 45) glänzenden **Rossen** mit **weißen Füßen** (S. 30), westlich davon aber die Arier in Iran (oder die Baktrer, Meder und Perser) als Verehrer des **Sonnengottes** Mithras (S. 33f.), fahrend auf goldenem Wagen mit vier **weißen Rennern** (Note 45).

Der Sonnengott der großen Bruderfamilie der Indogermanen oder Indoeuropäer, mochte er Indra, Surya, Mithras oder sonstwie genannt sein (s. Note 56), durchfuhr auf einem von weißen Rossen gezogenen Wagen das Himmelsgewölbe vom Aufgang bis zum Niedergang (§ 9). **Weiß** war die Farbe aller Sonnenrosse und der zum Sonnencult gehörenden Götter, deren Licht keine andere Farbe zuließ. Vgl. auch Note 51, Seite 35f., Note 75 und Seite 42. Wie im asiatischen Indien, Persien, Medien und Baktrien hat auch bei anderen Völkern der weit verbreiteten großen Brüderfamilie in Asien, Afrika und Europa der Sonnengott verschiedene Namen erhalten: Massageten verehren die Sonne als Gottheit, der sie Pferde opfern (S. 42 Note 89); die Babylonier nennen den Sonnengott Helios (Note 56), Chaldäer Baal (S. 37 und Note 77), Assyrer Jupiter (Note 61), die Albaner Mithras (S. 33), die Bewohner der Insel Thasos Herkules, gezogen von vier Rossen (Seite 37); in Griechenland hieß er Apollo, (Note 56 und 97 zu S. 43); auf der Insel Rhodus hatte er ein Viergespann (Note 61); in Phönizien nannte man ihn Heliogabal (S. 36 und Note 70), in Arabien Kronos (Note 56), in Aegypten Osiris (Note 56), auch Serapis (Note 56), Apis am Nil (Note 56), Ammon in Libyen (Note 56), die Aethiopier verehrten die Gottheit der Sonne (Note 61); die Aquileger in Oberitalien nennen ihn Bel (Note 56); die Ungarn hatten ein Zauberroß Tatos (S. 43); die Scythen verehrten den Apollo als Sonnengott (S. 42 Note 92); in Siebenbürgen hatte das Sonnenroß acht Füße (S. 38); in Preußen wurde das Roß von weißer Farbe wegen seiner weissagenden Gabe für heilig gehalten und der Sonne geheiligt (S. 43 und Note 100); auch in Skandinavien war das Sonnenroß achtfüßig, wie Odhin's

Sleipnir (S. 39); auch die Wenden heiligten weiße Pferde der Sonne (S. 43); die Obotriten verehrten den Radegast, dessen Roß zur Weissagung diente (S. 43); der Letten Sonnengott fuhr mit zwei nimmermüden Rossen (Note 45); die Slaven verehrten den Suantovid mit einem weißen Streitrosse als Sonnengott (S. 40 und Note 85, 85 und 101), die Germanen den Wuotan (S. 40), die Teutonen ihren Sonnengott und Urheber Teuto (S. 35), die alten Sachsen den Pepenut (S. 40).

Auch gehören zum Dienste des Sonnengottes die Açvinen, die ersten weißen Lichtstrahlen der Morgendämmerung, (S. 30–32), der Morgenröthe voranleuchtend, diese selbst, die ewig junge und schöne Aurora, mit rosenrothen Rossen dem Sonnengotte, nachdem sie ihn geweckt hat (S. 31f.), voran fahrend, auch Abends seine Ruhestätte mit Rosen bestreuend (Note 54), ferner Sosioseh oder Kalki (S. 39) und die Tyndariden oder Dioskuren Kastor und Pollux (S. 39f.).

Die weißen Sonnenrosse waren zugleich die weissagenden **Rosse** der **Sonnengötter**, ihnen heilig und wurden ihnen geopfert (S. 41ff.).

Die zum Dienste des **Sonnengottes** in den Tempelhöfen oder heiligen Hainen unterhaltenen heiligen **weißen Rosse** s. oben S. 41 „im Rieswohld", S. 42 „am Hypamis unweit des Dniſtr", S. 43 und Note 99 „in Hainen", Note 99 „in dem geweihten Umkreis von Tempeln", S. 44 „in dem Tempelhofe, oder heiligen Haine; sie waren die zum Gottesdienst, Opfer, Weissagung bestimmten heiligen Pferde" der Indier, Massageten, Perser, Bakterer, Chaldäer, Babylonier, Armenier, Assyrer, Albaner, Griechen, Rhodier, Phönizier, Araber, Aegypter, Libyer, Aethiopier, Aquileger, Ungarn, Scythen, Skandinavier, Wenden, Obotriten, Letten, Slaven, alten Germanen oder Teutonen und alten Sachsen (s. Seite 46), — diese weißen Pferde gehörten sämmtlich zum Sonnencult der Arier und Indoeuropäer.

Diese müssen also, ehe sie sich trennten, das **Pferd** gekannt haben[105]). Aus dem quellen- und inhaltsreichen Werke von Angelo de Gubernatis (aus dem Englischen übersetzt von M. Hartmann[106]) nehmen wir hier noch auf: „Das **Pferd** (S. 220–277): „Die beiden indischen Dioskuren, d. h. die Açvins, die beiden Reiter, leiten ihren Namen von açva, dem **Pferde**, als dem schnellen, ab und sind höchst wahr-

scheinlich mit den beiden schönhaarigen, liebenswürdigen, glänzenden und feurigen **Rennern** Indra's und Savitar's (des **Sonnengottes**) identisch, — — identisch mit den **Rossen** Indra's, welche auf's Wort sich schirren, gemähnt sind, — — an den Augen gleich der **Sonne**, mit **weißen** Füßen, den Wagen mit dem goldenen Joche ziehend, die Dinge enthüllend; — — den schönen, durch welche der Wagen der Açvins gedankenschnell dahinfliegt; welche Indra ziehen, jeden Tag die **Sonne** ziehen; welche die beiden Strahlen der **Sonne** sind; — — den sehr reinen **Rossen** des Indra, den berauschten, welche den Himmel erleuchten; — — den wohlthätigen, geflügelten, unermüdlichen, den entschlossenen Vernichtern der Feinde" (S. 220f. für jeden Satz mit Belegen aus den Rigveda). —. „Im Mahâbhârata (I 1093—1237) folgt das ersterschaffene **Roß** Uccaichrava, der König der **Pferde** (und darum das **Pferd** Indra's), welches so schnell wie ein Gedanke ist, dem Pfade der **Sonne** und ist glänzend **weiß**" (S. 222). — Ueber zum Opfern bestimmte **Rosse** des **Sonnengottes** sehe man daselbst S. 256f. und über **Pferdeköpfe** S. 258. Interessant und bedeutungsvoll ist noch die Nachricht in einem vedischen Hymnus, dass „Indra, wenn er sich von seinen beiden **Pferden** trennt, einem schwachen und matten Sterblichen gleich wird, dagegen erstarkt, wenn er sie anschirrt. Die Feinde können in den Schlachten nicht dem Angriffe der beiden schönfarbigen **Rosse** des Gottes Indra widerstehen (Rigv. I 5, 4," das. S. 261). — „Das **Sonnenpferd** Dadhikrâ — — wird als ein schneller Falke, glänzend, anstürmend, seine Feinde gleich einem Heldenfürsten vernichtend, gleich dem Winde eilend gepriesen. Seine Feinde zittern, geschreckt von ihm, wie von dem donnernden Himmel; es kämpft gegen tausend Feinde — — unbesiegbar, furchtbar und glänzend. Endlich heißt es von den Pferden des Gottes Agni, daß sie die Feinde mit ihren Vorderfüßen besiegen" (S. 261 mit Belegen). Von den Pferden Alexander's des Großen, Antiochus, Bellerophon, Julius Cäsar, den Pferden Baiardo und dem Hippogryph Ariost's dem **(Sonnenrosse)** Tatos der Ungarn, den Pferden in der Edda wird S. 262 berichtet. — „Der **Pferdekopf**, der aus dem Fenster hervorragt, wie er sich auf altgriechischen Gräbern dargestellt findet und in deutschen Bräuchen bewahrt ist (vgl. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie S. 375), ist für den Menschen ein Symbol der Auferstehung. Der Kopf Vishnus, Uccaichravas (des **Pferdes** Indra's) und des **weißen** Dadhyanos, mit dem

Indra die neunundneunzig feindlichen Ungeheuer zerstört, in der indischen Sage (vgl. S. 234f.), haben dieselbe Bedeutung. Der fromme christliche Glaube an die Auferstehung, welche kommen soll, und die zahlreichen mittelalterlichen europäischen Legenden von todten Helden, oder Jungfrauen, welche wieder erweckt sind, haben ihren Ursprung und Grund in der Beobachtung der jährlichen und täglichen Auferstehung der **Sonne**" (S. 263).

Damit sind wir bei der „Sage", die eine gleiche Verbreitung hat mit den **Pferdeköpfen** angekommen (s. oben bei Petersen S. 236ff., vgl. oben S. 9); wissen aber zugleich, dass die **Pferdeköpfe**, abwechselnd mit **Hähnen** und **Schwänen**, Symbole **aller** Segnungen sind, welche die Bewohner der Häuser, deren Giebel sie zieren, ihrem höchsten Gotte, der **Sonne**, verdanken und um welche sie ihn durch dieses Symbol an jedem Morgen tagtäglich anflehen[107]).

Dies zu beweisen, wird unsere weitere Aufgabe sein.

„Die mythischen **Pferde**" haben eine solche Anzahl von Mährchen veranlasst, dass A. de Gubernatis bekennt: „Wollte ich die Erzählung von den beiden Brüdern in ihren westlichen Versionen verfolgen, so könnte ich einen ganzen Band über diesen Gegenstand füllen, der allerdings wirklich solches Interesse bietet, daß sich ein Gelehrter, wenn er ihn mit der Erzählung von den drei Brüdern verbindet, seine Bearbeitung nicht ohne Nutzen machen würde" (S. 253f.). Gubernatis Erzählungen sind auf S. 222ff. mitgetheilt. In dem esthnischen Mährchen (S. 224, vgl. S. 264f.) und den russischen Mährchen (S. 226 bis 231, vgl. S. 232f., 234, 242, 244) werden wir auf den Weg geführt, auf welchem sie, wie die **Pferdeköpfe, Hähne** und **Schwäne** von Asien nach Europa gekommen sind (vgl. oben S. 18).

„Von den slavischen zur asiatischen Sage zurückkehrend", zeigt A. de Gubernatis dieselben Mythen in der Rigveda (S. 231f., 233—236; 237—246, 256—261, 263, 266, 268, 271). Sie beginnen in der Urheimath der Indogermanen und vollenden den Beweis von dem **Sonnencult** derselben von der Wiege des Menschengeschlechts bis in die deutschen Gaue, bis in alle Länder Europa's, Asien's und Afrika's.

V. Bedeutung des Hahns und des Schwans im Sonnencult der Indogermanen.

§ 14.

Vorhandensein der Hähne und Schwäne als Zierde auf den Giebeln der Bauernhäuser.

„Im Münsterlande, im Norden der Lippe (Bisthums Münster) befinden sich meist hölzerne **Hähne** auf den Giebeln der Bauernhäuser" (Petersen, Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern besonders in Norddeutschland S. 212f.); in Holstein mitten unter **Pferdeköpfen** deutlich erkennbare **Hähne**, wie in Ellerbeck, Wellingsdorf und Neumühlen, Meinersdorf und Dorfgarten bei Kiel, bei Grönitz an der Ostküste, die wie in Westfalen immer auswärts gerichtet sind (S. 219); in alten entlegenen Dörfern bei Bordesholm und Neumünster, wie Blumenthal, Kleinen- und Großenharri findet sich häufig zwischen den **Pferdeköpfen** ein Wetter**hahn** auf eiserner Stange (S. 218). In Thüringen soll auch zwischen den **Pferdeköpfen** der Wetter**hahn** gewöhnlich sein (S. 223) In Rußland, besonders im nördlichen, vertritt zuweilen der **Hahn** die Stelle des **Pferdes**" (S. 222f.).

Daraus erkennen wir ebenfalls den Weg, auf welchem sie aus Indien nach Deutschland gekommen sind (s. oben S. 18).

„Im Alten Lande der Marsch zwischen Stade (Bisthums Bremen) und Buxtehude (Bisthums Verden) schmücken nicht **Pferde**köpfe, sondern **Schwäne** noch jetzt die Giebel fast aller Häuser (S. 214)[108]). Dieser Giebelschmuck entspricht dem geschichtlich beglaubigten Ursprung der Bewohner aus Belgien, denn auch dort hat sich derselbe bis auf den heutigen Tag, und zwar in Nordflandern (Bisthums Utrecht) erhalten (S. 212, 232, vgl. S. 233). — Auch in Bayern findet man **Schwäne** oder Pelikane, wie sie jetzt (irrthümlich) heißen, auf den Giebeln der Bauernhäuser im Oberbayerischen Gebirge (S. 223f.). In Altengland kommen **Schwäne** als Giebelzierde vor (S. 211, 234). Der **Schwan** spielt in der Sage der Angeln eine hervorragende Rolle" (S. 234).

§ 15.

Bedeutung des Hahns im Sonnencult der Indogermanen.

Die **Hähne** bringt Petersen (S. 254, 256f.) in Beziehung zu dem **weißen Hahn**, dem Vogel des Lichts, bei dessen Krähen der Teufel und alle bösen Geister (der Nacht) entweichen (S. 254). Er ist nicht blos Symbol der Wachsamkeit, sondern vor Allem

des Lichts, und daher des Heils und Segens überhaupt (S. 256). Ganz besonders war dem (**Sonnengott**) Suantovit auch der **Hahn** heilig" (S. 257). — „Der **Hahn** war besonders des **Sonnengottes** Mithras Vogel" (M. Müller, Mithras S. 130). „Der **Hahn** ist ein der **Sonne** überhaupt geweihtes Thier" (Creuzer, deutsche Schriften III 617).

Weitere Aufschlüsse ertheilt uns A. de Gubernatis in seinem wichtigen Werke: die Thiere in der indogermanischen Mythologie: „Der **Hahn** und die **Henne**" (S. 553—563), wovon hier nur bemerkt sei: „Der **Hahn** und die **Henne** waren und sind als Vögel, welche die Symbole der Fülle sind und die **Sonne** personificiren, in Indien und in Persien heilige Thiere, und es gilt für einen Frevel, sie zu tödten. — — Dieser Vogel (der **Hahn**) erhebt seine Stimme bei jeder göttlichen Morgenröthe. Steht auf, ihr Menschen, preiset die beste Reinheit, vertreibet die Darvas (Vendidat XVIII 34—38). Sein Geschrei verjagt die Dämonen des Schlafs. Vergleicht doch auch der christliche Dichter Prudentius, der in Christus noch ein Symbol der **Sonne** sieht, diesen mit dem **Hahn**, der ja cristatus, cristiger, cristeus genannt wird; er bittet Christus, den Schlaf zu verscheuchen, die Fesseln der Nacht zu brechen, die alte Sünde zu tilgen und das neue Licht zu bringen" u. s. w. (S. 254 f.). „Die Eier, welche zu Ostern gegessen werden, — — feiern die Auferstehung des himmlischen Eis, eines Symbols der Fülle der Frühlings**sonne**. Die **Henne** der Fabel und der Mährchen, welche goldene Eier legt, ist die mythische **Henne**, welche jeden Tag der **Sonne** das Leben schenkt. — — Das goldene Ei bringt den glänzenden, arbeitsvollen und segensreichen Tag hervor" (S. 562).

§ 16.

Bedeutung des **Schwans** im **Sonnencult** der Indogermanen, welcher noch jetzt auf die Giebel der Häuser gesetzt wird.

„Die Sage vom **Schwanritter** auf die **Schwäne** zu beziehen, berechtigt uns (meint Petersen a. a. O. S. 261) zunächst die Thatsache, daß sich gerade in der Gegend, in welcher der Schauplatz der Sage ist, Bauernhäuser finden, deren Giebel mit **Schwänen** gekrönt sind" u. s. w. „Dem Mythus vom **Schwanritter** liegt dieselbe Bedeutung zum Grunde, die wir in der Sage von der scheintodten Frau nachgewiesen haben. — — Die Sache von dieser ist unzweifelhaft sächsischen Ursprungs; die Sage vom **Schwanritter** im Zusammenhange mit den **Schwänen** als Giebel-

krönung scheint den Angeln anzugehören, womit das Vorkommen der **Schwäne** (auf den Giebeln der Häuser) in England übereinstimmt" (S. 268), wohin eben Sachsen, von den Briten gegen Picten und Scoten zu Hülfe gerufen, von 449 n. Chr. an, gekommen waren und das angelsächsische Reich (die Heptarchie) daselbst begründet hatten (H. Böttger, Brunonen S. 127—129 und daselbst die Noten 190—195). — „Der Sonnenball wurde unter den Naturbildern eines **Schwans**, Adlers, Falken, **Rosses**, als Rad, oder Scheibe, als Auge der Götter gedacht" (W. Mannhardt, die Götter d. deutsch. u. nord. Völker S. 59). Daraus ergiebt sich einfach, dass die **Schwäne** dieselbe Bedeutung haben, wie die **Pferde**. Werden ja auch die dem **Sonnencult** zugehörigen Açvin, d. i. die **Pferde**, die Schnellen, die beiden ersten Lichtstrahlen des Morgens, die Morgendämmerung (s. oben S. 46f. und Note 106 daselbst, vgl. mit S. 30), im Rigweda zwei **Schwänen** verglichen und ihr Wagen von **schwanen**gleichen **Rossen** gezogen (s. Note 49). — „Brahman wird in der indischen Mythologie auf einem **Schwan** reitend dargestellt" (A. de Gubernatis a. a. O. S. 575; Braun, Naturgeschichte d. Sage II 429). „Aus dem **weißen Schwan** kommt das goldene Ei der **Sonne** hervor" (A. de Gubernatis S. 564). — „Die indische Vorstellung kennt die **Sonne** auch als **Schwan**" (A. Kuhn, Zeitschr. d. vergleichenden Sprachforschung IV 120).

„Im indogermanischen Alterthum war die **Sonne** als Vogel angeschaut, der über die Räume des Himmels daherfliege; bei den vedischen Indern verstand man darunter den Falken, oder die Flamingogans, bei den Germanen den **Schwan**" (W. Mannhardt, die Götter d. deutsch. u. nord. Völker S. 29).

„Der milde segnende Wôdan, der die goldene Frucht des Ackers spendet, erschien als ein sommerlicher; im Winter konnte sich sein wohlthuendes Walten nicht bewähren; dann schlief er, war er todt, oder verzaubert. Im Wodansberge, in der Wolkenburg, welche dann geschlossen ist und nicht befruchtenden Regen, sondern nur eisigen Schnee zur Erde sendet, träumt er mit seinem ganzen Todtenheere dem Frühling entgegen" u. s. w. (Mannhardt a. a. O. S. 135—138). „Die Schwächung des sommerlichen Wôdan durch die Macht des Winters wird noch durch ein anderes Bild ausgedrückt, das der Mythe von seinem Tode und Bergschlaf zur Seite geht. Man dichtete, er sei verbannt, oder auf weiter Reise entfernt. Im Frühling, nachdem die sieben Wintermonate vorbei sind, führt ihn, verwildert und mit allen Abzeichen eines Todten, sein wüthendes Heer zurück.

Er übernimmt nun wieder die Herrschaft der Welt" u. s. w. (S. 138—140). — „Wenn die sieben Monate vorübergehen und der Sommer beginnt, dann thun die Wolkenberge sich auf, und Wôdan zieht, völlig und dauernd erlöst und entzaubert aus ihnen wieder als der sommerlich segnende Gott hervor, liefert dem Winter eine Schlacht und hält als König seinen Einzug in die ergrünenden Lande" (S. 143 f.). — Mannhardt erzählt dann und schildert darauf, wie dieser Einzug von den Nordfriesen als Schiffer bei „Freudenfeuern auf Hügeln am Strande"; in England als Maienfest mit einem „Reiter auf **weißem Rosse**" gefeiert wurde. „In den Städten Niederdeutschlands wurde gleichfalls ein Mairitt Jahr für Jahr gehalten. In feierlichem Zuge der bewaffneten Bürger wurde der Maigraf aus dem Walde in die Stadt eingeholt. Er saß, in Laub eingehüllt, zu **Roß**, oder auf dem mit grünen Büschen geschmückten Maiwagen, den vier **Pferde** zogen, und dessen Blumen und Laub in der ganzen Stadt vertheilt wurden".

„Unter dem Landvolk haben sich diese Gebräuche zum Theil noch in alterthümlicher Form erhalten, nur sind sie auf das christliche Hochfest der Pfingsten übertragen. Man baut ein Holzgestell, in dem ein Mensch bequem sitzen kann, umwickelt dieses ganz mit Birkenbüschen und setzt der so gebildeten Figur eine Krone von Birken und Blumen auf. In dieses Gestell wird ein Bursche hineingesteckt und im nahen Gehölz verborgen. Dieser Bursche heißt der Maikönig. Die junge Welt sucht ihn im Walde, bis er gefunden ist, und nun jubelnd, hoch zu **Roß** sitzend, in's Dorf geführt wird".

„In manchen Gegenden wird Pfingstkönig, wer in einem Wettrennen siegt". (So in meinem Geburtsorte Förste am Harz, Amts Osterode, am zweiten Pfingsttage.) Hierauf folgt ein Vogel- oder Scheibenschießen, während dessen die Figur des **Schimmelreiters** durch die jauchzende Menge trabt" (S. 142). Im Förste folgt drei Tage lang das Schützenfest.

„In Süddeutschland wird der in Laub gehüllte Pfingstbutt zu Roß von einem Maiführer in's Dorf geführt".

„In Bayern heißt der in Laub gehüllte Bursche der Wasservogel. Er trägt die Gestalt eines **Schwans** mit langem Halse. Mit Wasserblumen, Erlen- und Haselnußlaub umkleidet, wird er, nach einem abgehaltenen Wettrennen, zu Roß in's Dorf gebracht. Ein Nebenmann leitet sein Thier am Zügel, und alles Gefolge, das auf den stärksten und besten Pferden der Bauern reitet, trägt entblößte Schwerter. Sie bringen zugleich

einen Maibaum aus dem Walde mit und singen ein Lied, worin es heißt, sie kämen aus dem rechten Paradies, wo viel Weizen, Korn, Hafer und Gerste wachse. — Alles eilt, um den Einziehenden Gaben an Schmalz, Eiern, Würsten u. s. w. darzubringen (so auch in meinem Geburtsort Förste), dazwischen einen **Pferdekopf.** Weiterhin wird ein Umritt um die ganze Gemarkung gehalten; unterbleibt Das, so würden die Bauern bald keine **Rosse** zu hüten, kein Korn mehr zu schneiden haben. Nach Beendigung des Umganges wird das Bild des Wasservogels, der **Schwan,** in's Wasser geworfen, dann wieder herausgezogen und ausgewürfelt. Der Glückliche schenkt dasselbe seiner Jungfrau, die nun seinen Gürtel empfängt und die Puppe,

den **Schwan,** auf das Dach setzt" (S. 144—147).

„In anderer Weise wird der Wasservogel zu Sauerlach in Oberbayern dargestellt, doch ebenfalls mit einem Reiter auf einem großen **Pferde** und einem großen **Schwanenhals** mit Kopf, welcher, rückwärts gebogen, weit und hoch über den Reiter und den hinteren Theil des **Pferdes** hinausragt (s. Fr. Panzer, bayerische Sagen und Bräuche I 234).

Der **Schimmelreiter** und der **Schwan** sind in beiden bayerischen Gebräuchen mit einander vereinigte Symbole des **Sonnengottes** und des von ihm erflehten Segens für die Feldfluren und die Bewohner der Häuser in dem auf solche Weise gesicherten Dorfe[109]).

Fragen wir nun noch, warum „man auch in Bayern Schwäne auf den Giebeln der Bauernhäuser findet" (Petersen a. a. O. S. 224, vgl. S. 233)? — „warum außer den **Pferdeköpfen** auf den Giebeln der Bauernhäuser im Oberbayerischen Gebirge **Schwäne** vorkommen" (S. 223 f.)? — so ergiebt sich die Antwort nun von selbst, weil, außer dem **Pferdekopfe** bei der Feier des Einzugs des „sommerlich segnenden, die goldene Frucht des Ackers spendenden **Sonnengottes** Wôdan in die ergrünenden Lande", auch „das Bild eines **Schwans,** der neu verjüngten **Sonne** der Germanen", unentbehrlich war, welches am Schlusse der Feier

„auf den Giebel des Dachs gesetzt" wurde,

um neben dem besten Thier der Ackerbauer, dem Bilde des **Pferdes,** symbolisch und täglich dem segenspendenden **Sonnengott** ein Opfer des Danks für seine Gaben, seinen Schutz der Felder, des Hauses und seiner Bewohner darzubringen; beim Aufgange der **Sonne** an jedem Morgen in das Loblied einzu-

stimmen, mit welchem schon an der Wiege des Menschengeschlechts die Hymnen der Urbewohner erfüllt waren (s. oben S. 31, 30 f., 33 und 48).

Nachdem wir in den heutigen Gebräuchen, als Trägern einer Zeit von Jahrtausenden, die hohe Bedeutung der **Pferdeköpfe, Hähne** und **Schwäne** auf den Giebeln der Häuser in den Landen uns nach und nach zur klaren Erkenntniss gebracht haben, für welche dem Erzbischof zu Köln schon vor dem Jahre 753 das **Heerzeichen** mit einem **weißen Pferde** verliehen war (s. oben S. 1—3), auch über dieselben hinaus den Weg aufgefunden haben, auf welchem diese Symbole des **Sonnencultes** durch die Indoteutonen von Hochasien, aus dem Stromlande des Paradieses dahin gebracht worden sind, wo sie noch jetzt, wenn auch unbewusst, dieser hohen Bedeutung, auf den Giebeln der Dächer geblieben sind, wo sie, das ist unser Wunsch und unsere Absicht, in Andacht erschaut und den Beschauenden zu Gefühlen des Christen würdig erheben können, — müssen wir in Betreff der **Schwäne** noch einen tieferen Einblick in ihre, unser Erstaunen erweckende Bedeutung für den **Sonnencult** zu gewinnen suchen.

„Der **Schwan** gehört, außer dem Brahman in Indien (s. oben, S. 51) und dem Wôdan in Germanien (S. 53) auch dem griechischen **Sonnengott** Apollo (Braun a. a. O. II 100), und vertritt den Phönix, welcher, nach der von Herodot in Heliopolis, der Sonnenstadt, vernommenen Sage, alle fünfhundert Jahre (einer astronomischen Periode des Sonnenlaufs), sobald ihm der Tod nahe kommt, sich ein Nest baut, das er besame und ein Junges daraus werde, welches groß geworden den Körper seines gestorbenen Vaters von Arabien aus nach Heliopolis in den Tempel des **Sonnengottes** bringen und daselbst begraben sollte (Herodot II 73; vgl. Pomponius Mela III 8, Dio Cassius LVIII 27, Plinius, nat. hist. X 2, 3—5, l. c. II. 196 sq.). Von diesem Wundervogel weiß unter Andern Tacitus (annal VI 28): „Sacrum **Soli** id animal, dieses Thier sei dem **Sonnengotte** heilig".

„Den **Schwan** gaben die Dichter dem Apollo zum Diener[110]). „Die Inder stellen den Nachkommen der **Schwäne** nach, welche wahrscheinlich dem **Apollo** dienen und ihm singen[111]), und verzehren ihre Eier"[112]).

„Dienstfertige **Schwäne** kamen, als der Gott geboren werden sollte, von Paktoklus her und umkreisten Delos sieben

Mal, und sie kamen herbei zu seiner Geburt, die Vögel der Musen, die gesangreichsten unter den Geflügelten. — Darum spannte der Knabe später sieben Saiten auf seine Leyer, weil so oft die **Schwäne** bei seiner Geburt ihren Gesang angestimmt hatten" [113]).

„Als Apollo geboren war, schmückte ihn Zeus mit goldener Mitra und Leier, gab ihm auch einen Wagen zum Fahren. **Schwäne** zogen den Wagen, der ihn nach Delphi zu dem kastilischen Quell trage, daselbst den Griechen Recht und Gesetz weissagend zu verkünden. Er aber, den Wagen besteigend, befahl den **Schwänen,** zu den Hyperboreern [114]) zu fliegen. Als die Delphier dies wussten, verfertigten sie Loblieder und Gesänge, stellten Knabenchöre um den Dreifuß, welche den Gott flehten, von den Hyperboreern (zu ihnen) zu kommen. Er aber gab daselbst ein Jahr lang Gesetze; dann es für zeitig haltend, dass auch der delphische Dreifuß weissage, befahl er den **Schwänen,** von den Hyperboreern wegzufliegen" [115]).

„Das Volk der Hyperboreer, bei welchen Apollo verehrt wird, besingen die Dichter. Wann sie ihren gebräuchlichen Gottesdienst feiern, fliegen von den rhipäischen Alpen große Züge von **Schwänen** herab und umfliegen den Tempel; dann senken sie sich in des Tempels großen und schönen Bezirk. Wenn dann die Sänger in ihrer Weise zu Gott das Lied erheben und auch die Saitenspieler dem Chore eine harmonische Melodie hinzufügen, dann singen auch die **Schwäne** mit, gleichsam das Zeichen dazu vom Chorführer entnehmend, und unterstützen die weisesten Sänger heiliger Melodien. Nach beendigtem Hymnus fliegen sie zurück in ihre Berge" [116]).

Kalimachus besingt die Geburt des **Sonnengottes** Apollo: „Heilige **Schwäne** kommen gezogen und ziehen ihre Kreise sieben Mal um die Insel Delos. Da wird Apollo geboren, das Kind der sieben Monate. — Da war Alles golden auf Delos, der ganze Boden und alle die heiligen Stätten. — — Dann strahlt die ganze Natur im Glanze der **Sonne,** es reifen die Früchte, es klingt die Leier, es singen die Nachtigallen, die Schwalben, die Cicaden, alle nicht ihr eigenes Lied, sondern die Lieder des Gottes, — die singenden **Schwäne** des Nordens" (L. Preller, griechische Mythologie, I 159).

VI. Wesen und Eigenschaften des Sonnengottes bei den Indogermanen.

§ 17.
Des Sonnengottes im Morgenlande.

„Lichtgötter sind die höchsten Götter; Div ist das, Licht im Innern und Aeußern gebende, geahnte göttliche Wesen".

„Der Gott der **Sonne** wird in Indien unter dem Namen Surią oder Savitar angerufen. Schon tragen den Surja, sagen die Hymnen, die Strahlen empor, daß Alle ihn sehen. Mit der Nacht weichen die Sterne wie Diebe vor Surja, dem Alles schauenden. Seine Strahlen scheinen hell über den Völkern, lodernden Flammen gleich. Vor den Göttern, vor den Menschen steigst du empor, Surja! Mit deinem Blick schaueſt du über die Völker hin, du durchwandelst den Himmel, das breite Gewölk. den Tag und die Nacht messend. Deinen Wagen, lichter Surja, weitschauender mit dem strahlenden Haupthaar, ziehen sieben **weiße Rosse.** Nach dem Himmel aufschauend, rufen wir zu dir, höchstes Licht! Verscheuche meines Herzens Leid und Furcht"!

„Ein Hymnus auf Savitar sagt: „Ich rufe Savitar zu Hülfe, der alle Götter und Menschen an ihren Ort ruft, wenn er zum dunkeln Himmel zurückkehrt. Er geht auf steigendem Pfad, er geht auf sinkendem; von fern leuchtend entfernt er das Verbrechen. Den großen goldgeschmückten Wagen besteigt der Gott, mit dem goldenen Stachel gerüstet. Die gelben **Pferde** mit den **weißen** Füßen bringen das Licht, das goldene Joch ziehend, — — schütze uns auch heute"!

„In einem Abendlied auf Savitar heißt es: „Mit den schnellen **Rossen**, die Savitar ausspannt, bringt er auch des Eiligen Lauf zum Stehen; die Weberin rollt den Aufzug zusammen, der Arbeiter hält mitten in seinem Werke an; wo Menschen wohnen, erscheint des Hausfeuers Schimmer da und dort verbreitet; die Mutter legt dem Sohn das beste Theil vor. Wer auf Erwerb gereist war, kehrt wieder, und aller Wanderer Sehnsucht strebt nach Haus; der Vogel sucht das Nest, den Stall die Heerde. Vom Himmel her, vom Wasser und der Erde ließ Savitar die Gaben zu uns kommen zum Wohl der Beter" (M. Duncker, Gesch. des Alterthums, 4. Aufl. III 35f.).

Ein dritter Name des **Sonnengottes** der Inder ist Indra, „der größte der wedischen Götter, der Gott der Götter". Wir müssen hier darauf verweisen, was oben (S. 32f. und 47f.) über dessen Wesen und Eigenschaften schon mitgetheilt ist.

„Den Stämmen von Iran ist der Gott der Helle, der Herr des Lichts, Mithras, der siegreiche Kämpfer gegen die Finsterniß, gegen die Dämonen. — — Die alte arische Anschauung von Mithras als höchsten Lichtgeist ist im Rigweda noch zu erkennen; die Lieder rühmen von ihm, daß seine Größe den Himmel und sein Ruhm die Erde übersteige. Er halte Himmel und Erde; mit nie geschlossenem Auge sehe er auf die Geschöpfe herab. Wen Mithras, der starke Helfer, schütze, den werde kein Unheil treffen, weder aus der Nähe noch aus der Ferne, er werde weder besiegt, noch erschlagen werden. Ein mächtiger, starker und weiser König, rufe Mithras die Menschen zur Thätigkeit. — — Mithras ist der Wächter der Wahrheit, der Treue, des Rechts, der Pflichten der Menschen gegen die Götter. Die **Sonne** ist das Auge Mithras und Varuna's, des höchsten Gottes des Himmels; sie haben die Sonne in den Himmel gestellt; auf ihr Geheiß leuchtet der Himmel, sie senden den Regen herab. Ihrem Willen vermögen selbst die Götter nicht zu widerstehen. Sie sind die Wächter der Welt, sie schauen auf die Menschen herab wie auf Heerden von Rindvieh. Das Licht schaut Alles, erhellt Alles; darum wissen Mithras und Varuna was auf Erden geschieht; auch das Verborgene entgeht ihnen nicht. Sie sind zornige, furchtbare Götter; sie strafen die, welche die Götter nicht ehren, sie rächen Falschheit und Sünde. Aber sie vergeben auch Denen, die ihnen dienen, ihre Uebertretungen" (Duncker, Geschichte des Alterthums, 4. Auflage III 39, 40). — „Er (Mithras) hat tausend Ohren und tausend Augen" (A. de Gubernatis a. a. O. S. 70).

„Der **Sonnengott**, der allen Menschen gemeinschaftliche, der glückliche, der allsehende, tritt hervor; das Auge Mithras und Varuna's, der glänzende; er, der die Finsterniß aufrollt, wie ein Fell. Er tritt hervor, der Beleber der Menschen, der große wogende Lichtglanz der **Sonne**, indem er dasselbe Rad umzudrehen wünscht, das sein **Roß** Etasa, an das Gespann gefügt, zieht. Hervorscheinend erhebt er sich aus dem Schooße der Dunkelheit, von Sängern gepriesen; er, mein Gott Savitar, trat hervor, der nie derselben Stelle verfehlt. Er tritt hervor der Glanz des Himmels, der weitsehende, der weitzielende, der leuchtende Wanderer; sicher durch die **Sonne** belebt, gehen die Menschen an ihre Geschäfte und thun ihre Arbeit. Wo die Unsterblichen einen Weg für ihn machten, da folgt er dem Pfade wie ein Habicht aufsteigend. Wir werden euch verehren Mithras

und Varuna, wenn die Sonne sich erhoben hat, mit Lobliedern und Opfergaben. Wird uns Mithras und Varuna Gunst verleihen, uns und unserer Sippe? Mögen sie alle uns mild und hold sein! Beschützt uns allezeit mit euren Segnungen" (Hymnus Vasishtha's VII 63, bei Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, bearb. von K. Böttger, 2. Aufl. S. 528f.).

„Wenn die **Sonne** aufgegangen ist, rufe ich euch mit Hymnen an, Mithras und Varuna, voll heiliger Kraft; ihr, deren unvergängliche Göttlichkeit die älteste ist, die ihr euch auf eurem Wege mit Allerkenntniß bewegt. Denn diese beiden sind die lebenden Geister unter den Göttern, sie sind die Herren; machet unsere Felder fruchtbar! Mögen wir zu euch kommen, Mithras und Varuna, wo sie Tage und Nächte ernähren. Sie sind die Fänger der Sünde, viele Schlingen haltend, für feindselige Sterbliche schwer zu überwinden. Laßt uns, Mithras und Varuna, auf unserm Wege der Gerechtigkeit weiter wandeln quer über die Sünde, wie in einem Schiffe über das Wasser" (Hymnus VII 65, bei M. Müller a. a. O. S. 529).

„Als **Sonnengott** (Baur, Symbol. und Mythol. II 2, 66; Strabo XV) ist Mithras der Mittler zwischen Ormuzd und Ahriman (Baur a. a. O. II 2, 68f.; Plutarch de Iside et Osir c. 46) für die Welt, insbesondere für die Menschen, sofern die Gottheit dem Endlichen zu fern steht (Baur a. a. O. II 2, 70 und 72, vgl. Note 55). Er erlöst den Menschen von dem Elend der Endlichkeit und nimmt ihn in das reine Lichtreich des Ormuzd wieder auf. Dies ist der Sieg, welchen er dem Ormuzd über den Ahriman verschafft (vgl. Paulus im 1. Brief an die Korinther XV 24 ff.), die Versöhnung, die er zwischen beiden stiftet" (Baur a. a. O., S. 72f.).

„Die Aegypter sahen das Leben ihres großen Segensgottes, des Osiris, in dem Kreislaufe der Natur, in dem Wechsel zwischen dem Blühen und Absterben, zwischen dem Treiben und dem Stillstand des Lebens. — — Wie die Natur aus dem scheinbaren Tode zu neuem Leben erwacht, so begründet die Anschauung der Aegypter auch für den Menschen ein neues Leben nach und aus dem Tode. Mit der trauernden Isis klagten die Aegypter, mit ihr suchten und bestatteten sie den Leichnam des Osiris; mit den ersten Keimen der Vegetation feierten sie den erstandenen Osiris, den lebengebenden

Gott, an welchen sich ihre Hoffnungen für das Leben nach dem Tode knüpften" (Max Duncker, Gesch. des Alterthums IV 271 f.).

„Die Kulte der Phönizier auf Samothrake — — wurden von den griechischen Ankömmlingen angenommen und fortgesetzt. Es war der phönikische **Sonnengott** Baal-Melkarth und die Mondgöttin, die Astarte-Aschera, welche an der Spitze des phönikischen Götterkreises der Kabiren standen" (Duncker a. a. O. IV 292). — — „Den **Sonnengott**, welcher abwechselnd im Lichte und im Dunkel weilt, welcher in den Fluthen des Abendmeeres zur Ruhe geht und aus der Unterwelt wieder zum Lichte emporsteigt, verglichen und identificirten die Griechen von Samothrake aber auch mit ihrem Hermes, der wie Melkarth ein wandernder Gott war, der, die Seelen der Verstorbenen geleitend, in die Unterwelt hinabsteigt, ein schlimmer, aber auch ein segenspendender Gott, dessen Gaben aus den Wolkenschatten und der Dunkelheit hervorquellen" (daselbst S. 292 f.). — — „Die wandernde Mondgöttin und der wandernde **Sonnengott** waren den Phöniziern aber auch die Schutzgötter ihres meerliebenden Volks auf dessen kühnen Fahrten, wie Hermes der Griechen als der rasche Bote des Himmels die Reisenden schirmte. Nach dieser Seite verschmolzen die Griechen die Kabiren auf Samothrake mit ihren Dioskuren (s. über dieselben oben S. 40, vgl. mit S. 39 f.), welche die wogende See beruhigten und den Schiffern Rettung brachten. So suchte man die samothrakischen Weihen sowohl um des Schutzes auf weiten Seefahrten, der glücklichen Rückkehr aus entlegenen Gebieten wegen, als um der Rückkehr aus dem Gebiete des Todes sicher zu sein, um bessere Hoffnungen und tröstliche Aussichten für das zukünftige Leben zu gewinnen" (S. 293 f.).

Die Assyrer beten: „Herakles, Weltgebietender, Helios, — — du allleuchtendes Auge des Aethers, bringst mit vierspännigem Wagen den Winter nach dem Herbste, führst den Sommer herbei, wandelst den Frühling. Unhaltbar weicht, durch deine Feuergeschosse verfolgt, die Nacht, wenn du, sichtbar an der Höhe, deine **Rosse** forttreibst. Gebadet in den Fluthen des östlichen Ozeans, spendest du, fruchtbare Tropfen von deinen kühlen Locken schüttelnd, befruchtenden Regen. Auf die nährende Erde gießest du des Frühroths ernährenden Thau, mehrst die Frucht der Aehren, das Saatkorn" u. s. w. (Movers, Untersuchungen über die Gottheiten der Phönizier S. 182 f. und 701).

§ 18.

Des Sonnengottes im Abendlande Wesen und Eigenschaften.

„Apollon der Griechen beurkunden als Lichtgott und insbesondere als **Sonnengott** namentlich die auf Glanz und strahlende Fernwirkung, Wärme und Gluth seiner Strahlen, auf Jahreslauf und Jahreszeiten, **Sonnen-** und Mondwechsel, Monats- und Wochentheilung bezüglichen Beinamen und Gebräuche" u. s. w. (Ed. Gerhard, griechische Mythologie I 207 mit Belegen). — „In Bezug auf den Luftkreis ist er ein nährender, erfrischender und heilender Gott luftigen Uferwindes und wechselnder Witterung; in Bezug auf Erdgluth ein Sender von Blitz und Gewitter; in Bezug auf Erddämpfe ein segnender Heilgott und weissagender Orakelgott" u. s. w. (daselbst S. 309 mit Belegen). — „Er ist den Schützen und Jägern, dem Wettkampf gymnastischer und musikalischer Kräfte, dem Gesang und dem Tanz bei prophetischem, geselligen und Kriegsanlasse gleichmäßig hold. Nicht weniger ist er im bürgerlichen Leben den von ihm beschützten Stammgenossen ein städtegründender Schutz- und Geleitsgott, im täglichen Verkehr der Häuser und Straßen sowohl, als auch bei Reise und Fahrt zu Land und Wasser, ein Lebensbehüter in Kämpfen und Schlachten sowohl, als er auch Festgelagen und Hochzeiten beiwohnt, den Kranken aber und Lebensmüden ein Heilgott" (S. 310—312 mit Belegen).

„Apollon, der Gott der **Sonne** und des Lichts, nicht blos als Erscheinung, in dieser wandernden, am Himmel auf- und absteigenden Gestalt des Helios (d. i. der Sonne), sondern der herrlichen, feierlichen, im erhabensten Sinne des Wortes göttlichen Natur des Lichtes, der siegreichen Feindin von allem Unholden und Widerwärtigen, und der alldurchdringenden Ursache von allem Schönen und Harmonischen" (L. Preller, griechische Mythologie I 151 f.). — „Wenn er kommt, strahlt die ganze Natur im Glanze der **Sonne**, es reifen die Früchte, es klingt die Leier, es singen die Nachtigallen, die Cicaden, alle nicht ihr eigenes Lied, sondern die Lieder des Gottes. Und auch die Flüsse fühlen seine Nähe, und die Kastalia strömt mit silbernen Strömungen und der Kephissos rauscht in höheren Wogen. So war den Griechen der Frühling eine Rückkehr des Lichtgottes, Licht und **Sonne** war ihnen nicht blos Erneuerung der Natur, sondern auch Begeisterung und Gesang, und die apollinische Musik, die Lyra, bedeutet eigentlich eine Strömung klingender

Lichtwellen, welche die freudige Stimmung der wiederkehrenden Helle und Wärme in aller Natur am Schönsten in die menschliche Brust ausgießen" (daselbst S. 159). — „Zunächst ist er als Gott des Lichts und der **Sonne**, der überall gegenwärtige Gott der Straßen, der Weiden, der Haine, der Wälder, überall rüstig und belebend, ein Schutz des Hauses, und von Hirten und Jägern und von der ganzen männlichen Jugend verehrt. So der Apollo ἀγυιεύς (der Schutzpatron der Stadt), ἀγυιάτης (der Straßen), θυραῖος (der Thüren), dessen Symbol ein einfacher konischer Pfeiler auf den Straßen, an den Thüren und in den Vorhöfen war, wo er mit einfachen Gaben und Opfern verehrt wurde. Ferner ist Apoll ein Gott der Heerden und heißt als solcher νόμιος (Schutzgott der Hirten, S. 167f.). — „Seine ewige Jugend, verbunden mit rüstiger Kraft und Dauer, machte ihn ferner zum idealen Vorbilde und zur göttlichen Obhut aller männlichen Jugend, namentlich in Gymnasien und im Kriege. — — Im Kriege galt seine Hülfe für besonders wirksam, wie er sich in der Ilias oft in die Schlacht mischt und in Sparta als kriegerischer, in Athen und bei den Jonen als hülfreich herbeieilender Gott der Schlachten gefeiert wurde. Als Gott der heißen **Sonne** ist Apollo ferner ein Gott der Seuchen, die meist von ihm kommen. Aber er ist auch der wirksamste von allen Heilgöttern" (S. 169). — „Aber wo Apollo seinen Feinden, oder den Feinden seines Volkes entgegentritt, da erscheint er mit einer furchtbaren, unerbittlichen, Alles vor sich niederwerfenden Majestät. Ganze Reihen von Kämpfern wirft er mit der „Agis" (wie Indra, Wodan-Teuto mit dem nie fehlenden, stets in seine Hand zurückkehrenden Speer) nieder" (S. 171). — Endlich ist zu gedenken der das Gemüth ergreifenden Wirkungen der apollinischen Religion, das heißt von der apollinischen Musik, Mantik und Kathartik, welche sämmtlich auf dasselbe Ziel einer außerordentlichen Erregung und Begeisterung, in welcher sich das Göttliche dem menschlichen Geiste offenbart, also auf Enthusiasmus und Ekstase hinauslaufen. — — Er ist der Prophet des Zeus, der begeisterte Verkündiger seines Willens, — — daher es von ihm heißt, daß er sein liebstes Kind ist und (wie Christus) zur Rechten des Vaters sitzt" (S. 172). — „Durch seine Uebungen auf der Lyra und Flöte wurde er die erste Quelle aller musikalischen und poetischen Begeisterung" (S. 174). „Die zweite Art der apollonischen Gemüthserregung ist die prophetische Offenbarung oder Mantik, — — sowohl als unmittelbare Begeisterung des menschlichen Gemüths, als in der

Form jener künstlichen Auslegungen von allerlei gegebenen Zeichen und Wundern, an denen das Alterthum so außerordentlich reich war" (S. 175). — „Zeigt sich nun in solcher Weise die Macht des Lichtgottes als Offenbarung, so ist die schönste aller Uebertragungen doch diese, wo Apollo als Versöhner und Erlöser in allen den Körper verzehrenden und den Geist umnebelnden Sünden und Schäden erscheint, sei es daß natürliche Krankheit, oder daß Verbrechen und Schuld zu Grunde lag" (S. 179). — Apollon selbst ist in dieser Hinsicht der wahre Heiland und Reiniger, wie ihn besonders Äschilus in seinen Eumeniden feiert" (S. 180).

„Der **Sonnengott** ist der Pförtner des Himmels und des himmlischen Lichtes, dessen Thore er morgens öffnet, abends schließt, ausgehend und eingehend. — — Auch die Griechen kennen eine Schwelle des Himmels, über welche Tag und Nacht, sich flüchtig begrüßend, aus- und eingehen, und die heilige Schrift spricht von der **Sonne,** wie von einem Bräutigam, welcher morgens mit strahlendem Antlitz aus seiner Kammer der Braut entgegen tritt (Psalm XIX 5–7, vgl. Pred. Salomo I 5). Bei den Ubern, Sabinern, Latinern war aber gerade diese Vorstellung des Ein- und Ausgangs, des Oeffnens und Schließens die vorherrschende geworden, daher denn einfache Bogen, ianus, eigentlich ein offener Durchgang (transitio pervia, Cicero de deorum natura II 27) das Symbol des himmlischen Gewölbes und seines Pförtners Janus, des himmlischen Lichtgottes wurde. Eben daher in der späteren Zeit — — der bekannte Doppelkopf des Janus (daher Janus geminus, bifrons), weil er sowohl der Pförtner des Aufgangs als des Untergangs, sowohl der Oeffner als der Schließer[117]) wie Horaz carmen saeculare 9 sehr schön vom **Sonnengotte** sagt[118]):

„Alme Sol, curru nitido diem qui promis et celas" (opera, recens. Fr. Guil. Doering I 48).

„Nährender **Sonnengott,** der du auf glänzendem Wagen den Tag bringst und birgst".

„Deshalb wurde der älteste Janus geminus in Rom, der von Numa gestiftete, an der Grenze des Forums, so gerichtet, daß der eine Kopf gegen Aufgang, der andere gegen Untergang schauete[119]). So ward also aus diesem Pförtner des Himmels zunächst der himmlische Oeffner und Schließer schlechthin, der sowohl im Himmel als auf Erden über allen Aus- und Eingang gebietet, am Himmel über alle an ihm aufsteigenden und verschwindenden Erscheinungen, — — auf

Erden als Herr über alle Thüren, Thore und Straßen, und über alles sich in denselben hin- und herbewegende Geschäft und Treiben der Menschen; ja er ist, weil durch ihn der Weg zu den Göttern des Lichts führte, auch der allgemeine Vermittler zwischen Himmel und Erde[120]; daher seiner bei jedem Opfer zuerst gedacht wurde[121]). Auch die Wege und Oeffnungen des Krieges und des Friedens[122]), die des Handels und der Schifffahrt, ja alles Lebens und aller Lebensthätigkeit waren in seine Hand gelegt. — Mit jedem neuen Morgen wurde er zunächst als matutinus pater angerufen (Horat. satir. II 6, 20, s. Note 118), d. h. als der Gott des anbrechenden Tages, mit dem, wie Horaz hinzufügt, die Menschen täglich alle ihre Lebensarbeit beginnen. — Unter den Monaten war ihm der Januar gewiß deswegen heilig (vgl. Note 95), weil dieser Monat gleich nach dem kürzesten Tage begann, also den natürlichen Anfang eines neuen Jahres bildete" [123]).

„Ein anderes Merkmal, daß wir es bei'm Janus mit **einem Sonnengotte** zu thun haben, ist der Ursprung der Quellen, Ströme und Flüsse vom Janus[124]). Ja dieser Gott galt auch für den Ursprung des organischen Lebens, namentlich für den Erreger und Befruchter des Keims der menschlichen Erzeugung" u. s. w. (L. Preller, römische Mythologie S. 152 mit Belegen.)

„In Rom erinnerten alle Thüren und Thore an Janus, denn sie heißen ja nach ihm ianuae und iani, bei welchem letzteren Worte immer speciell ein Durchgang zu verstehen ist, entweder durch einen über die Straße schlagenden Bogen, oder durch ein verschließbares Thor" (L. Preller a. a. O. S. 149 bis 164).

„Janus bewahrt und bewacht als **Sonnengott** das Weltall, Meer, Wolken, Himmel und Erde. — — Vom **Sonnengott** kommt der Segen der Natur. Ueber jedem Eingang der Tempel und der Privathäuser erscheint die geflügelte **Sonnenscheibe**[125]), um die Aufsicht und den Schutz des **Sonnengottes** anzuzeigen. Jeder Ausgang und Eingang steht unter Janus, Anfang und Ende hat er unter sich und er erhielt daher am ersten Januar seine Opfer (s. Note 95.) — — Er ist Vater aller Quellen" (Braun, Naturgesch. d. Sage I 234 mit Belegen).

„Wie Janus bei den Römern, war Mithras **Sonnengott** in Asien vom Uranfang[126]) an der **Sonnengott** von Babylon (Nonnus XI 400). Er hat tausend Ohren und zehntausend Augen (Jasma I 9), entspricht also dem griechischen Helios,

der Alles sieht (bei Homer) und dem ägyptischen **Sonnengott**, der über allen Wegen und Thoren (Janus, Hermes, Apollo) Wache hält. Dem Schutz des Helios sind die Viehheerden im Feld anvertraut; aus demselben Grunde gehören dem Mithras die weiten Triften (Jasma I 9). Er waltet über Verkehr und Handel wie Hermes, er ist der wachsame, schlaflose Schäfer, und eben weil er Alles sieht, schwört man bei ihm (Xenoph. Cyrop. VII 5, 53). — — Er ist Beschützer und Umfrieder der ganzen lebendigen Natur; er läßt auch die Wasser strömen, die Bäume wachsen, ist Schöpfer und Vater, — — Mittler zwischen Urgottheit und Welt" (Braun a. a. O. I 162 f. mit Belegen).

„Der ägyptische **Sonnengott** wacht über Aus- und Eingang, und darum hat auch Hermes als **Sonnengott** (wie Apollon und Janus) diesen Beruf, und seine Bildpfeiler (Hermen) stehen an den Straßen, Häusern, Marktplätzen. Er wacht über die Heerden (wie Apollon und Helios) und sogar über's wilde Gethier" (Braun a. a. O. I 192 f. mit Belegen, vgl. S. 234).

„Als **Sonnengott** hat Apollon die Welt zu überwachen, wie der ägyptische **Sonnengott**, dessen geflügelte Scheibe man über allen Eingängen sieht. Apollon heißt auch Weg und Thür bewachend. Er theilt diese Aufgabe mit dem **Sonnengott** Hermes und Janus" (Braun a. a. O. II 90). — — „Er ist Erfinder aller Werkzeuge zur Arbeit in Holz, Stein, Metall; Erfinder von Schiff und Pflug. — — Er ist der eigentliche Kulturgott[127]), der die Erde durchwandert hat, um die Menschen an den Genuß der Früchte des Landbaues zu gewöhnen. Er befördert das Wachsthum der Pflanzen und der Heerden, — — heißt Schirmer der Heerden und mehrt ihre Fruchtbarkeit" [128]).

Man vergl. über die Eigenschaften des **Sonnengottes** Janus auch Lydus' de mensibus IV 1 sq. l. c. p. 142—150.

Herzlichen, aufrichtigen Dank wissen und sagen wir K. Böthke für die eben so scharfsinnige als wahre Erörterung des Wesens und der Eigenschaften unsers **Sonnengottes** Janus in den logisch folgerichtigen Sätzen: „Als Herr der Thür ist Janus, neben Vesta und Terminus, der Hort der Ansiedlung, der Schirmherr der Familie. Als Herr der Thorpforte ist er ebenso der Beschirmer der Stadt und der Wächter ihrer draußen kämpfenden Jugend. Wie er seine Schutzbefohlenen aus dem irdischen Dache und unter den freien Himmel führt, so führt er die Gebete des Menschen zu den Ohren der Götter. Wie er

den Eingang in das Haus segnet, so auch den Eintritt in die Abschnitte der Zeit. Wie erst mit der abschließenden Thür das Haus, die Wiege aller Sitte und Cultur, fertig ist, so ist es Janus, der die Cultur des ansässigen, ackerbauenden Volkes eingeführt hat. Wie aber die Thür, nicht das Haus selbst, noch sein Mittelpunkt ist, sondern nur sein Eingang, so ist auch bei'm Gebete Janus nicht die Hauptsache, sondern nur der nothwendige Anfang. Wo Etwas zu öffnen ist, da ist er thätig; er läßt die Quellen hervorsprudeln und den mütterlichen Schooß sich öffnen. Wie die Thür alles Fremdartige, Verletzende vom Hause fern hält, ebensowohl die feindliche Gewaltthat, wie den sittlich verderbenden Einfluß, so ist Janus, neben Vesta, ganz besonders der heilige Gott" (S. 31) und zwar, fügen wir hinzu, weil er der reinigende **Sonnengott** ist.

Die alten Preußen und Lithauer verehrten zu den Zeiten der Gothen drei Götter: Perkunas, Potrimpus und Pikollus[129]).

Der oberste Gott Perkunas war der Donnerer, sein Haupt mit Feuergarben gekrönt; Sonnenschein und Sturmwind, Regen und Schnee dankten ihm ihre Entstehung, Gesundheit ward von ihm erfleht; des ihm zu Ehren unter einzeln stehenden Eichen aus geheiligtem Buchenholz von Priestern unterhaltenen ewigen Feuers Asche war ein Hülfsmittel gegen fast alle körperlichen Uebel, — und gefangene Krieger wurden ihm auf dem heiligen Feuer zum Opfer gebracht. Sonach stand er als Gott des erwärmenden und vernichtenden Feuers dem skandinavischen Gotte Thor am nächsten (vergl. W. Vollmer, Wörterbuch der Mythologie, 3. Aufl., S. 374). An seiner Linken befand sich Potrimpus.

„Das Fest dieses Gottes mußten alle Einwohner feiern. Am 22. März (Frühlingsanfang) vereinigten sich die Einwohner eines Bezirks und brachten Getränke mit. Der Priester goß davon in eine Trinkschale, hielt sie in der rechten Hand, pries die Wohlthaten der gefeierten Gottheit und hielt an dieselbe folgende Anrede: „O Potrimpos, du bist es, der den Winter entfernt und den lieblichen Frühling zurückführt! Durch dich grünen die Haine und Wiesen, durch dich belauben sich die Haine und Wälder" (J. L. Perrot, Versuch e. Entwicklung der Sprache der Lieven, Lätten und Eesten I 331). — „Potrimp wird als unbärtiger und fröhlicher Jüngling vorgestellt, dessen Kopf mit einem, aus Aehren und grünen Blättern geflochtenen Kranz umwunden ist. — — Es wurde ihm eine Schlange in

einem Topfe, der mit einer Fruchtgarbe bedeckt war, mit Milch unterhalten, und ein Weihrauch von Harz und Wachs gebracht" (daselbst S. 334). Diese Schilderung und sein Fest bezeichnen ihn als die Alles belebende **Sonne**, das allgemeine Licht der Welt und das sichtbare Lebensprincip. Er tritt dadurch dem **(Sonnengott)** Wodan am nächsten. — — Pikollos, mit blassem Gesicht, einem langen weißen Bart und einer weißen Binde um den Kopf, erscheint als der Gott der Unterwelt, der über die Todten herrschte. Sein Beizeichen ist ein Todtenkopf. — Wie Potrimpos, die **Sonne**, die bei Tage herrscht, vertritt Pikollos den Mond" (S. 333).

Wie zu Upsal die Bildsäule des Thor, Fricco (Freyr) und Wôdan (Grimm, Mythologie I 102, 193), in Liphtinä Saxnot, Thunar und Wôdan zusammen genannt sind; so standen die Bilder der in Altpreußen und Lithauen verehrten Trias in drei Nischen des Stammes der heiligen Eiche zu Romowe (Vollmer a. a. O. S. 402).

Im Norden „war Odin der höchste Gott, die **Sonne** des Lebens, die **Sonne** unter den Göttern und die **Sonne** am Himmel. Er lebt durch alle Zeiten, hat Himmel, Erde, Luft und alle Dinge erschaffen, den Menschen gebildet und ihm eine unsterbliche Seele gegeben" (Berger, nordische Götterlehre S. 63). — „Er sieht und weiß auch Alles (W. Müller, Gesch. u. System der altdeutschen Religion S. 189); er ist Inbegriff und Begründer jeder Weisheit und Wissenschaft, der Lenker aller menschlichen Angelegenheiten (S. 190); verleihet Fruchtbarkeit (S. 116 f.)[130]) und den Sieg (S. 197—199), auch Gesundheit (S. 203)[131]). Ihm werden auch Menschen geopfert" (S. 199, 208 f.)[132]).

„Der Lichtgott Odhin trägt einen weißen Schild (Saxo gram. II 51); sein **Roß** Sleipnir ist ein **Schimmel**; Odhin's christliche Ersatzmänner, der heilige Michael, Martin, Ritter Georg, sowie auch der Knecht Ruprecht sind sämmtlich **Schimmelritter**" (E. L. Rochholz, deutscher Glaube und Brauch II 192). — So die zu Weihnacht, Fastnacht und bei Hochzeiten auftretende Gestalt eines Reiters auf **weißem Pferde** (vgl. Märkische Forschungen I 117—120) in der Mark Brandenburg und dem übrigen Norddeutschland bis zu den Gebirgen (A. Kuhn, Wodan, in Zeitschr. für deutsches Alterthum, herausgeg. von M. Haupt V 472 f.). — Ein Reiter auf **weißem Roß** erscheint auch in England (daselbst S. 473 ff.) und als wilder Jäger Wod (S. 477), als Drachentödter und St. Georg ebenfalls in Eng-

land bei den Weihnachts- und Maigebräuchen, und in der Sigfriedsage, wofür, wie für den heiligen Michael, der den Antichrist erschlägt, die indische Mythologie in den Kämpfen des Indra (dem sich Wôdan auf's Nächste vergleichen läßt) mit den Vitra Aufschluß ertheilt (daselbst S. 484—487). Vgl. auch W. Menzel, Odin S. 92–94; auch K. Simrock, Handbuch d. deutschen Mythol., wo Odin-Wuotan in den im Register S. 613 genannten Stellen als ein und derselbe Gott zusammengestellt und verglichen sind. Insbesondere: „Wodan ist der Gott, welcher die **Sonne** morgens am Himmel hinaufführt und die weite Himmelsbahn nach Westen zieht, wo er allabendlich das Schiff besteigt, um über das Meer in die Unterwelt zu fahren" (S. 83). – „Es giebt nur Einen Gott, Odin, welcher jeden Tag die **Sonne** am Himmel hinführt" (S. 84). — „Am Morgen steigt er mit der **Sonne** am Himmel herauf und läuft rastlos bis zum Abend" (S. 86). — Man vgl. ferner W. Mannhardt, die Götter der deutschen und nord. Völker, wo der „Zusammenhang des Südens (Wôdan) mit dem Norden (Odhin)" durchgeführt ist, insbesondere S. 107—186 mit der Ueberschrift: „Wôdan (Wuotan), Odhin," und dem Uebergange (S. 153): „bei den nordgermanischen Stämmen finden wir die Lautung des Namens Wôdan in Odhin verändert. Sicher ist, daß Odhin (= Wôdan) als **Sonnengott** gefaßt wurde. Schon daß man ihn sich einäugig vorstellt, weist auf den Himmelsgott hin, als dessen Auge die **Sonne** gedacht wurde" (W. Müller. Gesch. u. Syst. d. altdeutschen Religion (S. 182 f.).

Auch Heino Pfannenschmid (der mythische Gehalt der Tellsage, in Germania, herausgeg. von Pfeiffer, X. Jahrg. S. 14) hat erwiesen: „Der einäugige Odhin-Wodan ist auch die Sonne (vgl. Mannhardt, Götterw. I 133 u. 156, Schwarz, Volksglaube S. 103), er ist Himmelsgott wie der griechische Apollon. — — „Wodan ist nicht nur Gewittergott, wie Simrock (Mythol. 241, 286) und Schwarz (der heutige Volksglaube S. 31) nachgewiesen; er ist auch der Sonnengott (Simrock, Myth. 255)".

„Im Brahmanen-Kalender ist der Mittwoch dem Buddha eigen, wie der Odin's-Tag und dies Mercurii" (Ritter, Vorhalle, S. 30).

Tacitus berichtet von den nördlichsten Teutonen, sie nähmen im Glanze des Abendrothes die Gestalt der Götter wahr und erblickten ihre strahlenden Häupter" (Mannhardt a. a. O. S. 71).

— „Der unbewegliche Mittelpunkt des sichtbaren Raumes ist der Nordpol. Unter dem Norpol lag die Götterburg“ (W. Menzel, Odin S. 15). „Die Götter der Arier am Indus und Ganges sollten unter Brahman die acht ihrem Schutz anvertrauten Regionen der Welt gegen die Angriffe der bösen Geister, der Asuren, vertheidigen. An der Spitze dieser acht Welthüter steht natürlich Indra. Seiner Hut ist die beste, die heiligste Region, der Nordosten zugewiesen; in dieser Region, jenseit des Himalaja (vgl. oben Seite 26 f.), liegt der Götterberg Meru, der die nördliche Gegend erleuchtet, welche **Sonne**, Mond und Gestirne umwandeln. Auf diesem Götterberge hatte Indra nach den alten Vorstellungen der Arja mit den Geistern des Lichts seinen Sitz“ (Max Duncker, Gesch. des Alterth., 4. Aufl., III 123). Man vergl.: „Du sprächst in deinem Herzen: Zum Himmel will ich aufsteigen, über die Sterne Gottes meinen Thron erhöhen und wohnen auf dem Versammlungsberge im äußersten Norden. Ich steige auf der Wolken Höhen, stelle mich gleich dem Höchsten“ (der Prophet Jesaia XIV 13 f.) — „Jenseits des nördlichen Grenzgebietes der Ripäen dachte man sich ein Land und Volk (die Hyperboreer, s. Note 114) voll seliger Ruhe und Klarheit, wohin eine dunkle Kunde von den hellen Nächten des Nordens (Odyssee, X 82) und von dem Nordlichte mitwirken mochte“ (L. Preller, griechische Mythol. I 157).

Vernehmen wir nun Tacitus selbst:

„Trans Suionas aliud mare pigrum ac prope immotum[133]), quo cingi claudique terrarum orbem hinc fides, quod extremus cadentis iam solis fulgor in ortum edurat adeo clarus, ut sidera hebetet; sonum insuper emergentis audiri formasque deorum et radios capitis adspici persuasio adiicit“ (Taciti germ. cap. 45.

Ein offenbarer Einblick in die glanzvolle Wohnung der Götter, „des Indra und der Geister des Lichts.“

„Jenseits der Suionen (d. i. nördlich von Schweden) giebt es ein (von der Ostsee) verschiedenes träges und fast unbewegliches Meer, durch welches der Erdkreis von hier, glaubt man, umgeben und geschlossen werde, weil der letzte Glanz der scheidenden **Sonne** bis zum Aufgange so sehr hell bleibt, dass er die Sterne verdunkelt; auch setzt die Einbildung hinzu, überdies werde der Ton der sich erhebenden **(Sonne)** gehört, und die Gestalten der Götter und ihres Hauptes Strahlen gesehen.“

Unbeachtet dürfen wir hier nicht lassen, Tacitus nennt als Ursprung des Volkes der **Teut**schen einen erdgeborenen Gott **Teuto** (s. oben Einleitung, Note 5)[134]).

Wie dürfen wir nun, neben dem **Sonnengotte** Wodan der Deutschen, das Wesen und die Eigenschaften dieses erdgeborenen Gottes **Teuto** auffassen? Er muss den **Teut**schen (**Teut**ones) höher stehen noch als Wodan, weil sie nicht von diesem, sondern von jenem ihren Ursprung („originem") ableiten. Braun (Naturgesch. d. Sage, II 303 f.) erinnert an „den ägyptisch-phönikischen Namen Thot (Toyth, Taantos, Theuth[135]). Auch die Gallier verehrten zumeist den Teutates[136]). Denselben Namensstamm Teut haben wir in dem — — Teuthras gefunden. Teuthrania hieß nach ihm die Landschaft Mysien." Der Name Teut steht also nicht vereinzelt da.

Den Gott der Sueven-Semnonen bezeichnet Tacitus nicht mit einem Namen. Er weiß nur:

„Stato tempore in silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram omnes eiusdem sanguinis populi legationibus coeunt caesoque publice homine celebrant barbari ritus horrida primordia. — — Eoque omnis superstitio respicit, tamquam inde initia gentis ibi regnator omnium deus, cetera subiecta atque parentia" (Taciti germania cap. 39, l. c. p. 125 sq.).

Zur festgesetzten Zeit vereinigen sich die Völkerschaften desselben Bluts durch Abgeordnete in einem durch Weihen der Urahnen und alte Gottesfurcht heiligen Haine, und feiern den schauerlichen Beginn ihres barbarischen Gebrauchs durch ein in aller Namen dargebrachtes Menschenopfer. — — Darauf bezieht sich die ganze Religion, gleichsam als sei daher der Beginn des Volkes, daselbst der Regierer des Weltalls, ihr Gott, dem alles Andere unterworfen und gehorsam."

Diese Schilderung des Gottes der Götter und Menschen erinnert so sehr an den Ursprung des Volkes der **Teut**schen und an seine Opfer von Menschen im **Teuto**burgergebirge (s. oben Seite 20 f.) in den heiligen Hainen am Gottes-Eichen-Bache, dass wir in dem Gotte der Sueven-Semnonen einen dem **Teuto** gleichen Gott anerkennen müssen.

Erinnert werden wir hierdurch an Helmold's Versicherung über die Religion der Slaven:

„Inter multiformia deorum numina, quibus arva silvas, tristitias atque voluptates attribuunt, non diffitentur unum deum, in celis ceteris imperantem“(Helmoldi chron. Slav. I 83).

„Unter den vielgestaltigen Namen der Götter, welchen sie die Felder, Wälder, Betrübnisse und Vergnügungen beilegen, leugnen sie nicht den einigen Gott, welcher im Himmel über die übrigen herrscht“

Er ist auch hier der unbekannte „Regierer des Weltalls, dem alles Andere unterworfen ist, der Gott der Götter, „über die er im Himmel herrscht“.

In gleicher Weise fand auch Paulus „in Athen einen Altar, auf welchem angeschrieben war: „Einem unbekannten Gotte“ (Apostelgeschichte XVII 23).

„Eine solche allgemeine Bezeichnung des allmächtigen Gottes muss sich aber nothwendig auf die allgemeine Religion der Deutschen (und ihrer Brüderfamilie) insgesammt beziehen, nicht auf die besondere Religion eines einzelnen, wenn auch noch so großen Stammes“, urtheilt schon Baumstark (in seiner Ausgabe von Corn. Taciti germania S. 126 Note 4). Der Name für diesen allerhöchsten, allmächtigsten kann nur Alfadir sein. „Alfadir, ein Beiname Odin's“ (A. Schrader, germanische Mythologie S. 181), — (in unserem Falle des **Teuto**) ist die Benennung der Deutschen für das höchste, allwaltende und unsichtbare Wesen. Er bildete den Menschen und gab ihm einen lebendigen Geist“ (C. A. Vulpius, Handwörterbuch der Mythologie der deutschen Völker S. 71). — „Er ist der älteste aller Götter, der Vater der Götter und Menschen, der Regierer des Weltalls“ (Tkány, Mythologie der alten Teutschen und Slaven S. 4). — „Als Alfadir ist Odin Vater von Allem, Stifter des Daseins, Vater alles individuellen Lebens“ (K. Fr. Wiborg, die Mythol. des Nordens, übersetzt von A. von Ekzel S. 48). — „Teutates bedeutet im Keltischen: er ist Gott Vater, der Menschen Vater“ (J. L. von Perrot, Versuch einer Entwickelung der Sprache ꝛc. der Liven, Lätten und Eesten II, Erläuterung Nr. 15).

Der unsichtbar im Haine am Gotteseichenbach im Teutoburger Gebirge verehrte erdgeborene Gott Teuto (vgl. H. Böttger, Hermann der Cheruskenfürst S. 64) bildete den Menschen und gab ihm einen lebendigen Geist, ist Vater der Menschen; als „originem“, ihren Ursprung, feiern ihn die Deutschen, als Alfadir verehren sie ihn. „Noch jetzt heißt in der westfälisch-niederdeutschen Mundart das Wort Teuto = Vater“ (Clostermeier, wo Hermann den Varus schlug S. 119).

„Der Begriff der ältesten arischen Gottheit, des lichten Himmelsgewölbes, muß schon vor der Trennung sich dreifach gespalten haben, denn wir finden diese Dreitheilung bei allen arischen Völkern, wie folgende Zusammenstellung J. Grimm's nach dem dritten, vierten und fünften Wochentag (Gesch. der deutschen Sprache S. 119) zur Genüge darthut.

	Sonnengötter:	Schlachtengötter:	Donnergötter:
lat.	Mercurius[137]),	Mars,	Jupiter;
gr.	Ἑρμῆς,	Ἄρης,	Ζεύς;
kelt.	Teutates,	Hesus,	Taranis;
ahd.	Wuotan[137]),	Zio (Saxnot),	Donar;
altn.	Odinn,	Tyr,	Thôrr;
slav.	Radigast,	Svjatovit,	Perun;
lit.	Potrimpos,	Pykullas,	Perkunas;
ind.	Brahma,	Siwa,	Vishnus“

(Pösche, die Arier S. 117).

Für den Sonnengott der indogermanischen Völkerfamilie haben wir (oben § 14) insbesondere in den Ländern, in welchen **Pferdeköpfe, Hähne** und **Schwäne,** diese Symbole derselben, noch jetzt eine Giebelzierde auf den Häusern sind, und dann ihr Wesen und ihre Eigenschaften zu ergründen gesucht. Es erübrigt noch:

§ 19.

Gesammtansichten über das Wesen und die Eigenschaften des **Sonnengottes** sind aus den Quellen zu schöpfen.

Nachdem wir den Glauben einzelner indogermanischer Völker über das Wesen und die Eigenschaften ihres **Sonnengottes** in reicher Fülle kennen gelernt und uns dabei zugleich überzeugt haben, dass dieser Glaube von der Urheimath aus bis in die entlegensten Länder der Ansiedelung im Wesentlichen derselbe geblieben, nur in einzelnen Punkten weiter ausgebildet worden, nur der Name des **Sonnengottes** bei jedem Brudervolke ein anderer geworden ist, erübrigt es noch, Gesammtansichten über das Wesen und die Eigenschaften des **Sonnengottes** kennen zu lernen.

Plinius der Aeltere, welcher bei der Beobachtung des furchtbar Feuer und Asche speienden Vesuvs im Jahre 79 n. Chr. seinen Tod fand, berichtet [138]) als Glauben seiner Zeit: „Der **Sonnengott** (Sol) ist nicht nur der Zeiten und Erden, sondern

auch der Sterne und des Himmels Lenker. Daſs er das Leben oder vielmehr die Seele der ganzen Welt, daſs er der höchſte Beherrſcher der Natur und eine Gottheit iſt zu glauben, geziemt Dem, der ſeine Wirkungen erwägt. Er giebt allen Dingen Licht und verſcheucht die Finſterniſs; er verbirgt und beleuchtet die übrigen Sterne; er bewirkt die Abwechſelungen der Zeiten und das immer ſich erneuernde Jahr nach dem Laufe der Natur; er vertreibt die traurige Beſchaffenheit des Himmels und erheitert auch ſogar die Nebel des menſchlichen Geiſtes; er leiht ſein Licht auch den übrigen Sternen, iſt herrlich, Alles erſchauend und Alles hörend." Makrobius belehrt uns in der erſten Hälfte des 5. Jahrhunderts: „Daſs der **Sonnengott** (Sol) der Urheber der irdiſchen Fruchtbarkeit iſt, hat Virgil in einem gewöhnlichen Beiſpiel gezeigt, indem er ſagt: Oft war er auch nützlich, unfruchtbare Aecker zu erwärmen" [139]).

„Der **Sonnengott** (Sol) iſt Urheber der Luft, der Wärme und des Lichts, Schöpfer des menſchlichen Lebens und Wächter" [140]).

„Die Naturforſcher haben geſagt, der **Sonnengott** (Sol) ſei die Seele der Welt" [141]).

„Der **Sonnengott** (Sol) befördert durch mäßige Wärme das Leben der Sterblichen" [142]).

„Gemäßigte Wärme des **Sonnengottes** (Sol) iſt die Entfernung aller Krankheiten" [143]).

„Der **Sonnengott** (Sol) iſt, wie den Alten beliebte, Führer, Vorgeſetzter und Regierer der übrigen Lichter [144]), Führer weil er allen an Größe vorangeht; Vorgeſetzter, weil er ſo hervorragt, daſs er, weil er in ſolcher Art allein erſcheint, Sol (der Alleinige) genannt wird; Regierer der übrigen (Lichter) wird er genannt, weil ſein Lauf und Rücklauf durch eine große Beſtimmung des Raums regiert wird. Seele der Welt wird er genannt, wie die Naturforſcher ihn Herz des Himmels genannt haben, nämlich davon, weil Alles, was wir in feſtſtehender Weiſe durch den Himmel hindurch geſchehen ſehen, Tag und Nacht und der fortſchreitende Wechſel von Länge und Kürze zwiſchen beiden, und zu gewiſſen Zeiten das gleiche Maaß von beiden, dann die linde, laue Wärme des Frühlings, die ſengende Hitze des Krebſes und Löwen, die Weiche der herbſtlichen Luft, die Macht der Kälte zwiſchen beiden gemäßigten Jahreszeiten, — weil dieſes Alles der Lauf und die Beſchaffenheit des **Sonnengottes** (Sol) ordnet. Deshalb wird er mit Recht das Herz des Himmels genannt, durch welches Alles geſchieht, was wir auf göttliche Weiſe geſchehen ſehen" [145]).

Aus den Schriften Tertullian's (eines christlichen Kirchenlehrers aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts) fügen wir noch hinzu: „Die **Sonne** wird zu den Göttern gerechnet, welcher (Gott) vom Seinigen den Tag überschüttet, durch Wärme die Früchte zur Reife bringt, das Jahr in seinen Zeiten erhält".

§ 20.

Was verdanken die asiamüden Auswanderer, die Indogermanen in Europa, und unter ihnen die aus Indien in das von Tacitus in seiner Germania beschriebene Land Teutschland eingedrungenen Indoteutonen dem Sonnengotte, dem sie vor Allen weiße Rosse und Menschen opferten?

Die **Sonne** des Lebens, der älteste aller Götter, der Vater und Gott aller Götter, dem alle andern unterworfen sind, ist der höchste Gott, der Urheber von Allem, was vorhanden ist; er lebt durch alle Zeiten, hat Himmel, Erde und alle Dinge erschaffen; der Urheber der Luft, der Wärme und des Lichts, der Schöpfer des menschlichen Lebens, hat Alles, was sich bewegt und fest ist belebt. Er ist der Ursprung des organischen Lebens und der Erreger und Befruchter des Keims der menschlichen Erzeugung. Er bildete den Menschen und gab ihm einen lebendigen Geist und eine unsterbliche Seele. Aus ihm wird geboren der Geist, der Verstand nebst allen Sinnen. Er ist der Ursprung der großen gemeinsamen Bruderfamilie, der Beginn jedes Volkes, der Allvater der Menschen.

Wie der Schöpfer, ist er auch Regierer des Weltalls; er bewacht und bewahrt das Weltall, Meere, Wolken, Himmel und Erde; ihm ist alles Andere unterworfen, er herrscht über die Götter im Himmel, über die Welt und die Menschen, ist Herr der Lebendigen und Todten, das Oberhaupt aller Länder. Er ist der Sterne und des Himmels Lenker, der höchste Beherrscher der Natur. Er giebt allen Dingen Licht und verscheucht die Finsterniss; er verbirgt (am Tage) und beleuchtet (in der Nacht) die übrigen Sterne; er bewirkt die Abwechselungen der Zeiten und das immer sich erneuernde Jahr nach dem Laufe der Natur. Er bringt den Winter nach dem Herbste, entfernt den Winter und führt den Frühling herbei, den Sommer. Durch ihn grünen die Wiesen, belauben sich die Haine und Wälder. Er bewirkt den Kreislauf der Natur, den Wechsel zwischen Blühen und Absterben, zwischen dem Treiben und dem Stillstand des Lebens.

Er vertreibt (durch den Wechsel von Tag und Nacht, von Sonnenschein und Regen) die (sonst) traurige Beschaffenheit des Himmels und erheitert auch sogar die Nebel des menschlichen Geistes. Er leiht sein Licht auch den übrigen Sternen, ist herrlich, Führer, Vorgesetzter und Regierer der übrigen Lichter. Führer, weil er allen an Größe vorangeht; Vorgesetzter, weil er so hervorragt, daß er in seiner Art einzig, der Alleinige (sol) genannt wird; Regierer der übrigen (Lichter) wird er genannt, weil sein Lauf und Rücklauf durch eine große Bestimmung des Raums regiert wird. Seele der Welt wird er genannt, weil Alles, was wir in feststehender Weise durch den Himmel hindurch geschehen sehen, Tag und Nacht, und der fortschreitende Wechsel von Länge und Kürze zwischen beiden, und zu gewissen Zeiten das gleiche Maaß von beiden; dann die linde, laue Wärme des Frühlings, die sengende Hitze des Sommers (zum Reifen der Früchte), die Weichheit der herbstlichen Luft, die Macht der Kälte zwischen beiden gemäßigten Jahreszeiten, — weil dieses Alles der Lauf und die Beschaffenheit des **Sonnengottes** ordnet.

Die Naturforscher nennen ihn auch das Herz des Himmels, durch welches Alles geschieht, was wir auf göttliche Weise geschehen sehen. Von ihm kommt aller Segen der Natur. Die Segnungen quellen aus der Erde, aus den Wolkenschatten und dem Dunkel hervor. Er ist der Ursprung der Quellen, Flüsse und Ströme; er bringt wohlthätigen Thau und befruchtenden Regen. Gebadet in den Fluthen des östlichen Ozeans schüttet er fruchtbare Tropfen von seinen kühlen Locken, befruchtenden Regen; auf die nährende Erde gießet er des Frühroths ernährenden Thau, lässet die Wasser steigen, die Bäume wachsen, befördert das Wachsthum der Pflanzen, mehrt die Frucht der Aehren, das Saatkorn der künftigen Ernten. Vom Himmel her, vom Wasser und der Erde lässt er die Gaben zu uns kommen, zum Wohl der ihn darum Bittenden, ihn Anbetenden. Auf sein Geheiß leuchtet der Himmel, er sendet den Regen herab, der milde segnende Gott, der die goldene Frucht des Ackers spendet; nur im Winter ruht auch die Erde, zu ruhen mit Schnee bedeckt. Er ist das Herz des Himmels.

Er ist der Beschützer und Umfrieder der ganzen lebendigen Natur, der Schützer aller Geschöpfe, der allen Menschen gemeinschaftliche, der allsehende und allhörende Lenker aller menschlichen Angelegenheiten. Seinem Schutze sind die Viehheerden anvertraut und deren Hirten, das Wild und der Jäger. Er ist der wachsame, schlaflose Schäfer. Er ist der überall gegenwärtige Gott

der Straßen, der Weiden, der Haine und Wälder, überall rüstig und belebend; der Schutz des Hauses, der Hüter aller Thüren, Thore und Straßen, und über alles in denselben sich hin und her bewegende Geschäft und Treiben der Menschen. Als Herr der Thür ist er der Hort der Ansiedelung, der Schirmherr der Familie. Als Herr der Thorpforte ist er ebenso der Beschirmer der Stadt und der Wächter ihrer draußen kämpfenden Jugend. Wie er seine Schutzbefohlenen aus dem irdischen Dache und unter den freien Himmel führt, so führt er die Gebete des Menschen zu den Ohren der Götter. Wie er den Eingang in das Haus segnet, so auch den Eintritt in die Abschnitte der Zeit. Wie erst mit der abschließenden Thür das Haus, die Wiege aller Sitte und Cultur, fertig ist, so ist es der **Sonnengott,** der die Cultur des ansässigen, ackerbauenden Volkes eingeführt hat. Er ist der Schutzgott der Ackerbauer und der Erfinder aller Werkzeuge zur Arbeit in Holz, Stein, Metall; Erfinder von Schiff und Pflug. — Wie aber die Thür nicht das Haus selbst, noch sein Mittelpunkt ist, sondern nur sein Eingang, so ist auch bei'm Gebete der **Sonnengott** nicht die Hauptsache, sondern nur der nothwendige Anfang. Wo Etwas zu öffnen ist, da ist er thätig; er lässt die Quellen hervorsprudeln und — den Schooß der Mutter sich öffnen. Wie die Thür alles fremdartige, verletzende vom Hause fern hält, ebensowohl die feindliche Gewaltthat, wie den sittlich verderbenden Einfluss, so ist der **Sonnengott** ganz besonders der heiligende Gott, weil er der reinigende ist. Von fern leuchtend, verscheucht er das Verbrechen und zeigt die Schlupfwinkel desselben, das Dunkel. Allwissend durchspäht er die ganze Welt, so Recht als Unrecht des Menschen schauend. Mit tausend Ohren der Thätigkeit und zehntausend Augen überschaut er die ganze Erde und das Meer, läuft schneller als der Morgenwind, springt von einem Berge zum andern, überfliegt Land und Meer. Seine Größe übersteigt den Himmel und sein Ruhm die Erde, seine Macht ist ohne Grenzen, er der unbesiegte, unbesiegbare Gott, der siegreiche Kämpfer gegen die Finsternis, gegen die bösen Geister. Sein Licht schaut Alles, erhellt Alles, auch das Verborgene entgeht ihm nicht. Er rächt Falschheit und Sünde, verzeiht aber auch Denen, die ihm dienen, ihre Uebertretungen. Er der Fänger der Sünder, der siegreiche Feind von allen Unholden und Widerwärtigen, ist auch die alldurchdringende Ursache von allem Schönen und Harmonischen. Wie er die Natur erneuet, verleiht er auch Begeisterung und Gesang, gießt die erfreuende Stimmung der wiederkehrenden Helle und Wärme in die menschliche Brust aus.

In solcher Begeisterung offenbart er das Göttliche dem menschlichen Geiste, deutet er die gegebenen Zeichen und Wunder. Er ist der Urquell aller musikalischen und poetischen Begeisterung, der Begründer jeder Wissenschaft und Weisheit.

Er ist die Quelle des inneren Friedens, der Wächter der Wahrheit, der Treue, des Rechts und der Pflichten der Menschen, der Licht im Aeußern und Innern gebende Gott.

Er bringt und birgt den Tag. Er ist der Pförtner des Himmels und des himmlischen Lichts, dessen Thore er morgens öffnet, abends schließt, ausgehend und eingehend. Wie ein Bräutigam morgens mit strahlendem Antlitz aus seiner Kammer (der Braut entgegen) tretend, ist er der Beleber der Menschen. Sicher durch sein Licht geleitet gehen sie an ihre Geschäfte und thun ihre Arbeit, mit ihm beginnen sie täglich ihre Lebensaufgabe. Wenn er die schnellen Rosse ausspannt, in den Fluthen des Abendmeeres zur Ruhe geht, bringt er auch die Eile der Menschen zum Stillstand. Die Weberin rollt den Aufzug zusammen, der Arbeiter hält in seinem Werke an; wo Menschen wohnen, erscheint des Hausfeuers Schimmer da und dort verbreitet; die Mutter legt dem Sohn das beste Theil vor. Wer auf Erwerb gereist war, kehrt wieder, und aller Wanderer Sehnsucht strebt nach Haus; der Vogel sucht das Nest, den Stall die Heerde. — Der **Sonnengott** schirmt die Reisenden, beruhigt die wogende See und bringt den Schiffern Rettung. Ein Geleitsgott bei Reisen und Fahrten zu Land und Wasser, ein Lebensbehüter in Kämpfen und Schlachten, ist er den Kranken und Lebensmüden ein Heilgott.

In seiner ewigen Jugend ist der **Sonnengott** das Vorbild und die göttliche Obhut aller männlichen Jugend. Im Kriege ihr Helfer, erscheint er mit einer furchtbaren, unwiderstehlichen, alles vor sich niederwerfenden Majestät. Ganze Reihen von Kämpfern wirft er mit der Aegis, mit dem nie fehlenden, stets in seine Hand zurückkehrenden Speer nieder. Die Oeffnungen des Krieges und Friedens, des Handels und der Schifffahrt sind in seine Hand gelegt. — Wen der starke Helfer schützt, den wird kein Unheil treffen weder aus der Nähe noch Ferne.

Er verleiht, wie Fruchtbarkeit, so auch den Sieg und Gesundheit. Mit seinem sanften Wehen reinigt er die Luft und verscheucht Krankheiten. Er befördert durch mäßige Wärme das Leben der Sterblichen; gemäßigte Wärme entfernt alle Krankheiten.

Der **Sonnengott** ist Mittler zwischen Ormuzd und Ahriman, dem gütigen und bösen Gott (dem Teufel), zu Gunsten der Menschen, insofern die Gottheit dem Endlichen zu fern steht, der Vermittler

zwischen Himmel und Erde; er überbringt die Gebete der Sterblichen zur Gottheit. Er ist der Versöhner und Erlöser in allen den Körper verzehrenden Schäden und den Geist umnebelnden Sünden, der wahre Heiland und Reiniger. Er erlöst den Menschen von dem Elend der Endlichkeit und nimmt ihn in das neue Lichtreich des Ormuzd wieder auf. Dies ist der Sieg, welchen er dem gütigen Ormuzd über den bösen Ahriman verschafft. Wie durch ihn die Natur aus dem scheinbaren Tode zu neuem Leben erwacht, so begründet er auch ein neues Leben aus dem Tode (des sterblichen Leibes). Er ist die Hoffnung der Menschen für das Leben im Tode (vgl. oben S. 58 f.). — Wie er die glückliche Rückkehr aus entlegenen Gebieten, bewirkte er auch die Rückkehr aus dem Gebiete des Todes, und verleiht sichere Hoffnung und tröstliche Aussichten für das künftige Leben der unsterblichen Seele[146]), welche er dem Menschen gegeben hat (s. oben S. 73).

Deshalb verkündigten geflügelte Sonnenscheiben über jedem Eingang der Tempel und Privathäuser, deshalb die Bildpfeiler des **Sonnengottes** an den Straßen, Häusern und Marktplätzen seinen Schutz für dieselben; deshalb zeigen noch jetzt **Pferdeköpfe, Hähne** und **Schwäne** den Einfluss des segenspendenden, schützenden, erlösenden, zum ewigen Leben führenden höchsten Gottes auf alle Verhältnisse im Leben und nach dem Tode, und bringen ihm bei seinem Erscheinen am östlichen Himmel tagtäglich stumme Dankopfer dar.

Möchten auch wir, die Bewohner der Häuser einst überall mit solcher Giebelzierde, bei'm Anbruche jedes Morgens, wie die Indogermanen, unsere heidnischen Vorfahren, zu ihm, dem unsichtbaren höchsten Gott, aufschauend, rufen: „Verscheuche unseres Herzens Leid und Furcht, beschütze uns auch heute, sei gnädig uns und unsern Kindern, dem Hause und der Familie! Beschütze uns allezeit mit deinen Segnungen" (s. oben S. 56, und 58)!

VII. § 21.

Einfluss des bei den Indogermanen herrschenden heidnischen Sonnencultes auf das Christenthum.

Unverkennbar konnte solche, die heidnische Welt beherrschende, erhabene Ansicht, dieser Glaube an eine höchste, allwissende, allmächtige Gottheit, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der

Welt, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, dem Versöhner, Reiniger, Erlöser und Heiland derselben, der den Sieg des Guten über das Böse dadurch bewährt, dass er den unsterblichen Geist beim Tode des Leibes in das neue Lichtreich des Ormuzd einführt, — konnte dieser Glaube nicht ohne Einfluss auf die Religion des vom ganzen Morgen- und Abendlande sehnlichst erwarteten Messias, des Erretters aller Völker, auf das von ihm gegründete Reich der Wahrheit bleiben, zumal wir uns mit solchem heidnischen Glauben schon auf der Schwelle des Christenthums erblicken, in vielen wesentlichen Stücken schon in dasselbe eingedrungen sehen.

Erwartet wurde der Messias, dieser Sprofs aus dem Stamme Isai, der Sohn David's, immer sehnlicher, je drückender die Lage des israelitischen Volkes, unter dem er geboren, in welchem er Mensch werden sollte, sich gestaltete. Ein irdisches Reich über alle Völker war die Hoffnung dieses von Jehova aus allen Nationen zu seinem Eigenthum auserwählten Volkes, gesteigert durch den Verlust ihres Königthums und ihre schmähliche Unterwerfung unter das römische, die Welt erobernde Reich. — Tacitus, der vorzüglichste römische Geschichtschreiber, erzählt zum Jahre 70 vor Christi Geburt: „Sehr Viele waren der Ueberzeugung, es stehe in den alten Urkunden der Priester (d. i. der Propheten), dass zu derselbigen Zeit das Morgenland sich in Kraft erheben und von Judäa die Macht ausgehen werde, welche die Weltherrschaft gewinne“[147]), und auch Sueton bekennt: „Im ganzen Morgenlande hatte die alte und beständige Ansicht überall sich Bahn gebrochen, vom Schicksal sei es bestimmt, dass zu jener Zeit eine von Judäa ausgehende Macht die Weltherrschaft erlangen werde“[148]).

Bei den Juden hatte ein jüngerer Nehemias, ein Zeitgenosse Hillel's, dessen Sohn Simeon in Frieden scheiden konnte, als seine Augen „den Heiland Gottes“ gesehen (vgl. im Evangelium des Lukas Kap. II Vers 25—30), ungefähr 50 Jahre vor der Geburt Christi verkündigt, dass der so lange verheißene Messias nun nicht mehr über einen vollen Jubelcyclus (von je 50 Jahren) ausbleiben könne; so wie auch Nigidius in Rom, einer ägyptischen Zeitrechnung folgend, die Geburt des Weltherrschers einige Jahre früher erwartet hatte (G. H. Schubert, Symbolik des Traums, 2. Aufl. S. 66).

„Die Inder setzten die Geburt ihres mythischen Salvahanan gerade in das Jahr, in welchem Christus geboren worden“ (Schubert a. a. O. S. 64f.). Auch darüber gleicher Glaube, gleiche Erwartung.

Die Berechnung ergab sich aus dem Kreislauf der sämmtlichen zu unserm Sonnensystem gehörenden Planeten und Trabanten vom Anfang der Schöpfung an, weil diese nach einem Zeitraum von 4,200 Jahren oder 84 fünfzigjährigen Jubelcyklen wieder in demselben Verhältnisse zu einander stehen, in welchem sie bei'm Urbeginn ihres Laufs standen. Schubert, welchem wir die ausführliche Entwickelung dieser allseitigen Berechnung (in seiner Schrift, Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens II 2, 270—345, vgl. auch dessen Symbolik des Traumes S. 48—66) verdanken, nennt solchen Zeitraum „das große Hall- und Versöhn-Fest, das erste Hall- und Erlassjahr des gesammten Planetensystems." — Wir möchten diesen Zeitraum von 4,200 Jahren das erste Weltenjahr nennen. Der Apostel Paulus bezeichnet denselben: „Als die Erfüllung der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe (der „begnadeten Maria", d. i. der Schmerzensreichen), geboren unter dem Gesetze[149]), d. i. in Judäa, und zwar als Sohn oder Nachkomme David's aus dem Stamme Isai (vergleiche das Evangelium des Matthäus I 1, 6 und 16, des Lukas III 23, 31 f. mit den Propheten Jesaia XI 1—10, Amos IX 11—15, Jeremia XXIII 5 f., Ezechiel XXXIV 22—27 und Daniel II 19, 31—43).

Jesus selbst nannte sich öfter den Sohn Gottes, den Messias oder „Christus, den Sohn Gottes, von Gott geliebt vor der Gründung der Welt" (Jesus im Evangelium des Matthäus XXVI 63 f., des Johannes IV 26, XVII 24, vgl. VIII 58), durch welchen „Alles geworden ist, die Welt geworden ist (Evang. des Johannes I 3, 10), der vom Himmel kommt und über Alle ist (Johannes III 31) und wieder zu seiner Herrlichkeit im Himmel zurückkehrt (Johannes XVII 24), nachdem ihn Gott von den Todten auferweckt und zu seiner Rechten gesetzt im Himmel, hoch über alle Obrigkeit und Gewalt und Macht und Herrschaft und über alle Namen, die genannt werden, nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und Alles unter seine Füße unterworfen" (Paulus im Brief an die Ephsier I 20—22).

Der Lieblingsjünger Jesu, Johannes, bezeichnet dieses innige Verhältniss zwischen dem Vater und Sohne in dem einzigen Wort Logos zusammen, indem er sagt: „Im Anfang war der Logos (das Wort) und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, was da geworden ist. In ihm

war Leben und das Leben war das Licht der Menschen" (Evangel. des Johannes I 1—4)[150]). — „Er ist der Schöpfergeist, das Wort des Urgeistes, sein Sohn, der Mittler zwischen Gott und den Menschen"[151]).

„Alles ist durch ihn geworden".

„Der Sohn des verborgenen Urgeistes ist der innenweltliche Schöpfergeist, das Wort. Das Wort des Urgeistes, ausgehend aus seinem Schooß, mit weltbildender Kraft begabt, ist er herabgestiegen in die wogende Welt und hat die Wasser befruchtet (vgl. 1. Buch Mose I 2). — Der erste Gott, Allschöpfer, hat diesen zweiten sichtbaren hervorgebracht als den ersten und alleinigen (vgl. Evangel. des Johannes III 16), als seinen eigenen Sohn; — — der leuchtende Erdgeborene (das) Licht der Menschen), des Aethers Sohn ist der Logos, die innenweltliche Intelligenz und geistige **Sonne**".

Die chaldäischen Rabbinen finden allenthalben im Alten Testament seine Spur. Sie nennen ihn Memera, das Wort (vgl. den nordischen Memir) und fassen ihn als ein von Gott verschiedenes, ausgeströmtes Wesen. Wir können darum nicht zweifelhaft sein, woher der Logosbegriff des Philo von Alexandrien stamme. Auch dort ist „Logos, die älteste Schöpfung Gottes, nicht ungezeugt wie Gott, nicht erschaffen wie endliche Wesen, Sohn des ewigen Vaters, sein Ebenbild, Urmensch (wie Mannus, des Teuto Sohn), Schöpfer der Welt, Mittler zwischen Gott und den Menschen (wie der **Sonnengott**), Schutzengel, Vertreter, Hoherpriester der Welt, oberster Engel, Untergott und Regent der Welt, den der Herr eingesetzt hat, weil er wegen seiner Reinheit das Unreine, die Materie, nicht berühren darf" u. s. w.) Gfrörer, Philo; Nork, biblische Theologie II 275). „Philo war unmittelbarer Vorgänger der christlichen Theologie" (Jul. Braun, Naturgesch. d. Sage I 23f.), mit Lehren, welche in dieser durchweg bei den Indogermanen wiederkehren[152]), weil sie ihre Grundlage sind. „Aus dem Alles tragenden Urgeist geht als erste Entwickelung eine innenweltliche Intelligenz oder Schöpferkraft hervor, und zwar in Gestalt eines Wortes, des Logos, dessen innige Einheit mit dem Urgeist aber reichlich betont wird. Da dieses, denn doch nicht wahrhaft von selbst zu verstehende und schwer zu begreifende Verhältniß bei Indern, Persern, Babyloniern, Hellenen und Germanen wiederkehrt (vgl. Braun S. 25—28) und zwar vom Uranfang ihrer Vorstellungsweise an, so müssen wir erkennen, nicht nur daß es die ägyptische Lehre (des Philo) ist, — — sondern auch in

welch hohem Alterthum ein solcher Gottesbegriff in Aegypten bereits ausgebildet sein mußte" (J. Braun a. a. O. I 70, vgl. S. 150—152, 243. II 291). „Mithras ist als Mittler, d. h. jener innenweltliche Schöpfergeist (Logos), welcher Mittler zwischen Gott und der Schöpfung ist" (daselbst I 165). Wie Apollo als Versöhner und Erlöser in allen Sünden erscheint, als der wahre Heiland (s. oben S. 62), ist es auch Jesus geworden; Apollo war der Prophet des Zeus, der begeisterte Verkündiger seines Willens, daher es von ihm heißt, daß er sein liebstes Kind ist und zur Rechten des Vaters sitzt (s. oben S. 80); auch Jesus hat als Verkünder und Vollbringer des Willens seines Vaters sich emporgeschwungen zur Rechten seines Vaters.

Sonach sehen wir Christus, der „nicht (vom Himmel) gekommen war, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern (die jüdische Religion) zu erfüllen (Jesus im Evangelium des Matthäus V 17), als das Wort (Honover, s. Note 55 Memera oder Memir, s. S. 80) inmitten des **Sonnencultes** der Indogermanen, für welche sein Reich der Wahrheit nicht minder als für die Juden bestimmt war, sein Reich sollte die Weltherrschaft gewinnen (s. S. 78 und — hat sie gewonnen (s. unten § 22).

Wie Jesus, als das Wort und Mittler, der Schöpfer Himmels und der Erde, so ist er auch der Pförtner des Himmels und des himmlischen Lichts. Er selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsterniss wandeln, sondern das Licht des Lebens[153]) haben" (Jesus im Evangel. des Johannes VIII 12). „Noch eine kleine Weile ist das Licht bei euch. Wandelt so lange ihr das Licht habt, damit euch die Finsterniss nicht überfalle. Wer in der Finsterniss wandelt, der weiß nicht, wohin er geht. So lange ihr das Licht habt, glaubet an das Licht, auf dass ihr Kinder des Lichts werdet. — — Ich bin als Licht in die Welt gekommen, auf dass Jeglicher, der an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe" (Jesus im Evangel. des Johannes XII 35f., 46). Er ist „das Licht aus der Höhe (ἀνατολὴ ἐξ ὕψους"), um zu erleuchten Die, so im Dunkel und Todesschatten wohnen, um ihre Füße auf den Weg des Heils zu richten" (Loblied des Vaters Johannis des Täufers, des Priesters Zacharias im Evang. des Lucas I 78f.), „die **Sonne** der Gerechtigkeit, welche Denen aufgeht, die Jehova's Namen fürchten" (Weissagung des Propheten Maleachi über den kommenden Messias).

In diesem Sinne erkennen wir die Verklärung Jesu vor seiner Reise nach Jerusalem zum Kreuzestode. „Jesus nimmt mit sich Petrus, Jakobus und Johannes, und führt sie hinauf auf einen hohen Berg bei Seite. Und er ward verwandelt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die **Sonne**, und sein Gewand ward (glänzend sehr) weiß wie das Licht (wie Schnee, so wie kein Färber auf der Erde Weiß machen kann). Und siehe, es erschienen ihnen Mose und Elia, die mit ihm redeten, — in Herrlichkeit erscheinend, — von seinem Ende, welches er sollte vollbringen in Jerusalem" (Evangel. des Matthäus XVII 1—3, des Markus IX 2—4 und des Lukas IX 28—31).

In diesem Sinne wird es uns auch klar, wie den Saulus, seit der Steinigung des Stephanus Drohung und Mord athmend gegen die Verächter seiner Religion, auf dem Wege zur Fortsetzung seiner Verfolgung derselben „plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte, er mitten am Tage vom Himmel ein Licht sahe, glänzender als die **Sonne**" (Apostelgeschichte IX 1—6, vgl. XXII 3—10 und XXVI 4f., 10—18), und ihn zum Apostel des Gekreuzigten und Auferstandenen umwandelte (wie ich in der Schrift „das Urchristenthum" nachzuweisen versucht habe).

In solchem Sinne erkennen wir auch die dem Johannes gewordene Erscheinung: „Da ich mich wandte, sah ich sieben goldene Leuchter und in der Mitte der sieben Leuchter Einen gleich dem Menschen-Sohn (d. i. dem von den Juden verachteten Messias), bekleidet mit einem Talar und umgürtet an der Brust mit goldenem Gürtel. Sein Haupt aber und seine Haare weiß, wie weiße Wolle, wie Schnee; und seine Augen wie Feuerflammen[154]) und seine Füße wie Erzweihrauch, wie im Ofen geglüht; und seine Stimme, wie das Rauschen großer Wasser. Und er hatte in seiner rechten Hand sieben Sterne (als Regierer der sieben Planeten, s. oben S. 72); und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert[155]) und sein Antlitz war wie die **Sonne** leuchtend in ihrer Macht" (Offenbarung des Johannes I 12—16).

Noch tiefer, aber gegen den Sonnencult führt uns eine zweite Erscheinung, die einem Judenchristen (dem Interpolator der Urschrift des Jüngers und Evangelisten Johannes) geworden ist, in der er seine Ueberzeugung auf jüdischem Standpunkte also niedergeschrieben hat[156]): „Und ich sah den Himmel aufgethan, und siehe ein **weißes Roß**, und der darauf saß, heißt der Treue und Wahrhafte, und mit Gerechtigkeit richtet und streitet er.

Seine Augen aber waren wie Feuerflammen (vgl. Note 154) und auf seinem Haupte viele Diademe; und er trug einen Namen, den Niemand kennt als er selbst; und er war angethan mit einem in Blut (des Kreuzestodes) getunkten Kleide, und sein Name heißt: das Wort Gottes. Und die himmlischen Heere (der übrigen Sterne) folgten ihm nach auf **weißen Rossen,** bekleidet mit weißem und reinen Byssus. Und aus seinem Munde geht ein scharfes zweischneidiges Schwert (vgl. oben S. 82), dass er damit die Völker schlage" (Offenbarung des Pseudo-Johannes XIX 11—15). — Diesem judenchristlichen Interpolator konnte ein neues Jerusalem nicht fehlen (dessen Größe und Herrlichkeit er XXI 2, 16—21 für seine in den zwölf Edelsteinen und zwölf Perlen Vers 18—21 vertretenen zwölf Stämme seines Volkes, mit Ausschluss der Heidenchristen XXII 18 f. beschreibt).

„Die große heilige Stadt Jerusalem, die aus dem Himmel von Gott herabsteigt, welche die große Herrlichkeit Gottes hat, und ihr Licht, gleich dem köstlichsten Edelsteine, wie durchsichtiger Jaspis, — — diese Stadt bedarf nicht der **Sonne,** noch des Mondes, dass sie in ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet, und — ihre Leuchte ist das Lamm; — — denn Nacht wird daselbst nicht sein".

In solcher Stadt bedarf es keines Sonnencultes mehr, erscheinen alle heidnischen Sonnengötter abgethan; denn „das Lamm" vertritt dieselben.

Was der **Sonnengott** den Indogermanen, war den Gläubigen ihr **Lichtgott** im vollsten Sinne des Wortes; hatte aber der **Sonnengott** die unendliche Sehnsucht nach Erlösung, nach einem Messias nicht stillen können, Jesus Christus hat sie Jeglichem gestillt, der durch „den Geist der Wahrheit in die ganze Wahrheit seines Erlösungswerks geführt, fest an ihn glaubt". (Jesus im Evangelium des Johannes XV 26, XVI 12—15).

Durch die Blut- und **Feuertaufe** der Märtyrer musste der Glaube an das **ewige Leben** in Christo hindurchgehen, ehe er das Reich der Wahrheit, von Christo durch seinen freiwilligen Tod und seine Auferstehung von den Todten zu seiner Herrlichkeit zur Rechten der Majestät Gottes im Himmel begründet, nach einem fast dreihundertjährigen Kampfe durchzuführen und die Welt zu erobern vermochte. (Die specielle Ausführung sehe man in der Schrift „Das Urchristenthum" S. 125—150).

Der Einfluss des bei den Indogermann herrschenden **Sonnencultes** auf die Gläubigen beschränkte sich einfach darauf, das die Jünger, Apostel und ersten Christen überhaupt erkannten; alle physischen und geistigen Segnungen, welche der Zeitgeist von einem **Sonnengott** erwartete, waren in ihrem Erretter ihnen reichlich in höherer und überschwenglicher Weise zu Theil geworden.

Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts aber war der Eifer für den Sonnencultus in Rom zu dem Grade des Unsinns gestiegen, dass z. B. „Commodus (180—31. December 192) dem Mithras zu Ehren einen Menschen schlachtete" (Creuzer, das Mitreum, in heidelb. Jahrb.-1838, VII 655 ff.).

Bis auf Commodos scheint der Sonnencult des Mithras den des Apollonius oder Helios beherrscht zu haben, ohne gegen das Christenthum weder direct noch indirect einzuschreiten (vgl. Baur, Apollonius von Tyana S. 129). Die Gemahlin aber des Septimius Severus (193 bis im Februar 211), die Kaiserin Julia, stammte „ex Emesa urbe" in Syrien (Baur, das. S. 127), dem Lande, das von dem herrschenden Sonnencult seinen Namen führte[157]), und gab Veranlassung, daß die Verehrung des Apollonius auf einen immer höhern Grad stieg. Denn nachdem Caracalla (211 bis 8. April 217) zuerst ihm ein Heiligthum gebaut hatte, wurden ihm bald viele Tempel geweiht, Altäre und Bildnisse errichtet; er selbst aber für ein zu göttlicher Würde erhobenes, die Gottheit repräsentirendes, ihr gleich zu ehrendes Wesen gehalten, von dessen Gnade Segen und Heil erwartet wurde" (Baur das. S. 132—134, vergl. S. 109). Heliogabalus (213 bis im März 222), Julia's Neffe, ebenfalls aus der Sonnenstadt Emesa stammend, gedachte in Rom und dem ganzen römischen Reiche nur eines einzigen **Sonnengottes** Verehrung, des Heliogabalus, einzuführen" (S. 127 ff., vgl. oben S. 36).

Noch Tertullian musste die Christen im Anfange des dritten Jahrhunderts gegen die Ansicht „Einiger vertheidigen, welche meinten, die **Sonne** sei ihr Gott. Wenn wir etwa zu Persern gerechnet werden, welche die **Sonne** allenthalben auf ihrem Schilde haben, würden wir doch keine auf Leinwand gemalte **Sonne** verehren. Es mag daher kommen, weil es bekannt geworden ist, dass wir nach Osten gewendet beten. Aber auch die Meisten von euch bewegt ihr rasch eure Lippen in Andacht, um die Himmlischen zu verehren, zur **Sonne**. Gleichwie wenn wir den Tag der **Sonne** (den Sonntag) der Freude

widmen, so sind wir doch aus einem weit andern Grunde, als die Religion der **Sonne**, auf einem glücklichen Standpunkte, fern von Denjenigen, welche den Tag des Saturn (den Sonnabend oder Sabbat) dem Nichtsthun und Genusse widmen, und selbst abweichend vom jüdischen Gebrauch, welchen sie nicht kennen" [158]).

„Der edle und fromme Kaiser Alexander Severus (222 bis 235 n. Chr.) wollte Christus einen Tempel erbauen und ihn unter die Götter aufnehmen. In seiner Kapelle, worin die Schutzgötter des Hauses verehrt wurden, hatte er die **Sonnengötter** Christus, Abram, Orpheus u. A. neben einander" (Baur, Apollonius von Tyana und Christus S. 131, 129). Aurelian (270 – 276) huldigte, nach der Belagerung von Tyana, dem **Sonnengotte** Apollonius (S. 132 f.). Christus und Apollon wurden nun häufig zusammengestellt (cf. poetae latini minores, ed. Wernsdorf IV 767 sqq). In der Familie Konstantin's (306 — † 22. Mai 337), welcher kurz vor seinem Tode sich taufen ließ, war die Verehrung eines **Sonnengottes**, als ihres Schutzgottes, erblich. Die Münzen aus dieser Zeit, welche neben der Figur dieses **Sonnengottes** ein ausgeprägtes Kreuz enthalten" (Münter, Symbole der ersten Christen II 74 f.), beweisen, daß es Christus war (Baur a. a. O. S. 130) [159]).

VIII. § 22.

Erhebung der christlichen zur Staatsreligion, und vergebliche Mittel, alles ursprünglich Heidnische aus dem Christenthum zu verbannen. Unter mehren Beweisen sind **Pferdeköpfe, Hähne** und **Schwäne** noch heute die offenbar gebliebenen Anzeichen des **Sonnencultes**.

Nach fast dreihundertjährigen Drangsalen und Martern der Christen zur Blut- und Feuertaufe ihres Glaubens (vgl. Evangelium des Lukas III 16, des Mathäus III 11, des Markus I 7 f. und Johannes I 26 f.; des Lukas XII 49—53 und 1. Brief des Johannes V 6 f.), welche von mir im Urchristenthum (S. 125 bis 150 geschildert sind, erkannte der hochherzige Kaiser Konstantin der Große aus mehren ihn unabweislich überzeugenden Vorgängen, dass „die Vernachlässigung und Verachtung derjenigen Religion, in welcher die größte Ehrfurcht vor dem heiligsten himmlischen Wesen am Vollkommensten erhalten wird, über den (römischen) Staat große Gefahren gebracht,

dass dagegen ihre gehörige Beobachtung und Ausübung dem römischen Reiche das größte Gedeihen und allen Menschen ein ausnehmendes Heil durch die göttliche Gnade zuwege gebracht hat" (aus einem kaiserlichen Schreiben, bei Eusebius, Kirchengesch. X 7). Er beschloss deshalb sammt seinem Mitregenten Licinius im Jahre 313, „dass sie es der freien Wahl der Christen und aller Andern anheimstellten, diejenige Religion zu bekennen, welche sie wollen, damit die Gottheit und das himmlische Wesen, Wer es auch sein mag, ihnen und Allen, die unter ihrer Regierung stehen, gewogen und gnädig sein könne. Demnach haben wir in der reinsten und besten Absicht anordnen wollen, daß durchaus Niemandem die Freiheit zu versagen sei, die Religion oder Weise der Christen anzunehmen und auszuüben, sondern dass es Jedem freigestellt sein solle, sein Herz derjenigen Religion zuzuwenden, die er für sich selbst am Ersprießlichsten hält, damit uns die Gottheit in Allem ihre gewöhnliche Fürsorge und Huld erweisen könne" (aus dem Gesetze über die Religionsfreiheit, bei Eusebius a. a. O. X 5).

Konstantin des Großen Vater, „der milde und gütige Kaiser Konstantius, der sich während seiner ganzen Regierung (er starb im Jahre 306 n. Chr.) auf eine den Thron ehrende Weise benommen, die unter seinem Scepter stehenden Gottesverehrer weder hasste, noch beschädigen, oder kränken lassen wollte, auch keine Kirchen zerstören lassen, noch Neuerungen gegen die Christen angefangen hatte" (Eusebius a. a. O. VIII 17), — war ihm ein treues, nachahmungswürdiges Vorbild gewesen, dem nachzufolgen er sich stets bestrebt hat. Schon auf seinem Zuge über die cottischen Alpen gegen den bundbrüchigen Maxentius hatte sich der Gedanke an Christus seinem Gemüth so tief eingeprägt, dass ihm, wie er selbst eidlich versicherte, ein flammendes Kreuz unter der **Sonne** mit der Umschrift erschien: „In Hoc Signo vinces", d. i. unter diesem Feldzeichen wirst du siegen. — Er siegte. — Die drei Buchstaben I H S sind aber dieselben ersten drei Buchstaben der Ueberschrift, welche Pilatus auf das Kreuz des unbesiegten Heilandes der Menschen *IHΣοῦς* hatte befestigen lassen (vgl. Evangel. des Johannes XIX 19). Demnach bedeutete die himmlische Erscheinung dem frommen Sohne eines frommen Vaters: Im Glauben an Jesum den Gekreuzigten wirst du siegen!

Seitdem ließ er die **Kriegsfahne** (das Labarum) ebenso wie die Schilde der Soldaten nur mit dem Kreuze bezeichnen[160]).

Konstantin der Große nahm 324 Besitz auch vom römischen Reiche im Orient und errichtete als Alleinherrscher wieder ein einziges vereintes Römerreich, wie es vormals gewesen war, verlegte den Sitz seiner Herrschaft von Rom nach Byzanz, das, als Residenz am 11. Mai 330 eingeweiht, den Namen Konstantinopolis (Konstantin's Stadt) erhielt.

Er erhob die christliche zur Staatsreligion. Nach zehnjährigem Schwanken zwischen dem arianischen und nicänischen Bekenntnisse, erklärte er sich dann für letzteres. Die Taufe nahm er erst kurz vor seinem Tode an. Er starb am 22. Mai 337 in Nikodemia. (Vgl. im „Urchristenthum" S. 144—147).

Als die von da an zur Alleinherrschaft strebende Religion, das Reich der Wahrheit, in einem großen Theile Deutschlands Wurzel gefasst hatte, wollte auf Veranlassung des fränkischen Königs Karlmann, die Synode zu Liftina" im Jahre 743 das ursprüngliche Heidnische mit jeglicher Wurzel aus dem Christenthum der deutschen Völker vertilgen. Zu dem Zwecke musste jeder Täufling nachstehende Fragen beantworten:

„Entsagst Du dem Teufel?	„Ich entsage dem Teufel.
und aller Teufelsgilde?	und ich entsage aller Teufelsgilde.
und allen Teufelswerken?	und ich entsage allen Teufelswerken und Worten: Thunar und Wodan und Saxnot und allen Unholden, die ihre Genossen sind.
Glaubst Du an Gott, allmächtigen Vater?	Ich glaube an Gott, allmächtigen Vater.
Glaubst Du an Christum, Gottes Sohn?	Ich glaube an Christum, Gottes Sohn.
Glaubst Du an den heiligen Geist?"	Ich glaube an den heiligen Geist"[161].

In dem zu diesem Capitulare gehörigen Verzeichnisse der abergläubischen Gebräuche sind auch die Weissagungen durch Vögel und **Pferde** namhaft gemacht[162]).

König Karlmann hatte schon im Jahre vorher (742) verordnet, „dass, gemäß den canonischen Concilienbeschlüssen[163]), ein jeglicher Bischof in seiner Diöcese unter Beistand des Grafen, welcher der Vertheidiger der Kirche ist, Sorgfalt darauf verwende, dass das Volk Gottes kein Heidnisches vollbringe, sondern allen Unflath des Heidenthums von sich werfe und aus sich entferne[164])". — Darauf hielt auch sein Nachfolger König Karl der Große bei der Einführung des Christenthums in unseren

Gauen innerhalb der Provinzen Westfalen, Engern, Ostfalen und Transalbingien oder Altsachsen[165]) in seinen Capitularen aus den Jahren 769, 781, 794, 800, 802, 803, 806 und 813[166]).

Bei aller Vorsicht, Aufsicht und Strenge zur Vertilgung des Heidenthums aus dem Christenthum war aber, außer den zahlreichen Ortsnamen, Namen von Burgen, Quellen, Wäldern, Inseln, welche mit Odin-Wotan zusammengesetzt sind, wie Wotans-Weg, Wotans-Holz, Wotanshausen, Wodansburg, Wodansfield, Odinsey, Odinskälla, Odinssala u. s. w., insbesondere die vielen den **Sonnencult** offenbarenden Namen von Sonnenstädten (Heliopolis), Sonnenbergen und **Roß**bergen, und den Gebräuchen in und auf denselben[167]), wie auch der Zusammenlegung altheidnischer Feste und Gebräuche mit christlichen[168]), — ein Wesentliches übersehen worden, der Bau der Häuser; an ihnen blieben Wodan, Donar und Saxnot (Zio), wenn auch nicht mit Worten ausgesprochen, die schützenden Gottheiten Derer, welche sie bewohnten. Denn „im Heidenthum trug dereinst bei uns jedes Haus drei Symbole: auf dem Giebel des Hauses **Pferdeköpfe** (s. oben S. 4—9), oder **Hähne,** oder **Schwäne** (S. 49—55), die dem **Sonnengotte** Wodan heilig[169]) waren; neben der Thür den Besen des Donnergottes Donar[170]), und an der Schwelle Zio's, des Kriegsgottes Hufeisen[171]).

In der Schrift Hufeisen und Roßstrappen hat Petersen vier Sagengruppen nachgewiesen (von denen aber die dritte und vierte nach seiner eigenen Ueberzeugung nicht zur heidnischen Mythe gehören). „Erste Sagengruppe: Das Hufeisen in Stein, Vorzeichen und Denkmal eines Sieges (S. 175—209). Zweite Sagengruppe: Das Hufeisen, Denkmal eines kühnen Reiters, der verfolgt ward, oder frevelte" (S. 209—227). Nach der Aufzählung der Sagen der ersten Gruppe nimmt Petersen an: „Schon von J. Grimm (deutsche Mythol. S. 890) ist in Karl dem Großen, der wieder von Karl V., Gustav Adolph und anderen Fürsten und Feldherren verdrängt ist, Wodan erkannt. Das Gestirn des großen Bären heißt im Volk (Grimm S. 138 und 687) sowohl Karlswagen als Wodanswagen. Es muß daher schon in der alten Mythologie Karl ein Beiname Wodan's gewesen sein. Karl (das ist Kerl) hatte den Beinamen Heer, was durch die Schweizer Benennung desselben Gestirnes (des großen Bären) Herrawagen bestätigt wird. — Ist er aber Heerwagen, so ist er Wodanswagen für

Wodan (nicht als **Sonnengott**, sondern) als Helfer und Beistand des Kriegs- und Siegsgottes Zio. Denn sobald seine persönliche Gegenwart zur Hülfe im Kampfe nothwendig, fährt er (vom Himmel) auf dem Wagen des nördlichen Bären hinab (zur Erde). In der ersten Gruppe ist immer von zwei kämpfenden Heeren die Rede und der Huf soll von dem Pferde des siegenden Heerführers in den Stein gedrückt sein. Dies beweist unwiderleglich, daß Karl in derselben als Zio anerkannt werden muß. Das Einschlagen des Pferdehufes in einen Fels, oder Stein, der den Abdruck des Hufes bewahrte, galt für ein Wunderzeichen, durch welches der gebeugte Muth gehoben und durch göttliche Hülfe der Sieg erkämpft ward" (S. 203 f.) „Unter dem Führer, General, Fürsten, Karl dem Großen, liegt der alte Kriegs- und Siegesgott verborgen" (S. 204). „Ist im Kaiser mit Recht (S. 204—206) Wodan wiedergefunden, dessen Namen selbst die Sage erhalten (in Wodan's Heer), so möchte ich (meint Petersen S. 206 und wir mit ihm) im Feldherrn den Kriegsgott erkennen".

In der zweiten Gruppe erinnert Petersen (S. 212) die Prinzessin an die kühne Reiterin von Bornhöved. Diese wurde durch „ein Wunder, das Stampfen ihres Rosses in Stein", zum Siege ermuthigt (S. 179). Die Hühnen-Königstochter flog muthig über den Abgrund der bodenlosen schwarzen Tiefe von einem Felsen zum andern und — siegte (S. 210—212). Wo „an der Kill in Ehwangen eine Kapelle, den drei Marien geheiligt, liegt, retteten sich drei fromme Jungfrauen durch der Rosse gewaltigen Sprung über den Abgrund vor den Verfolgungen Dagobert's I." Auch die dortige „Roßtrappe" (S. 212 f.) verkündet einen Sieg des Muthes. So sind auch die beiden Roßtrappen der Mauer auf der Burg in Nürnberg ein Sieg des Muths eines dem Henkertode nahen Ritters (S. 213). So ist es auch „die Spur vom Huf eines kühnen Ritters an der Mauer zu Nürnberg" (S. 214). So auch, wo man „in Belgien an vielen Orten den Hufeindruck des Rosses Bajard zeigt. Sein Reiter, eins der vier Haimonskinder, war durch Muth und Klugheit ausgezeichnet" (S. 216). So ist auch „das Hufzeichen auf dem Felsen an der Marne der Sieg eines Heiligen" (S. 216). So sind es auch die Spuren des Hufeisens an einem Felsen der Straße von Straßburg nach Metz" (S. 216). Kurz: „Die Mannigfaltigkeit der Sagen der zweiten Gruppe stimmt darin überein, daß die Hufe von einem

gewaltig ansprengenden kühnen Reiter, oder einer solchen Reiterin eingeschlagen (S. 173), und sie durch ihren Muth siegreich geworden seien. Zu jeglichem Siege verhilft aber der Siegsgott, der Kriegsgott Zio".

Auch die Wochentage Dienstag (Ziestag, Zistag), Mittwoch (Odinstag[172]) Wodanstag) und Donnerstag, entsprechend den diebus Martis, Mercurii et Jovis (Hercules) behielten die Fortpflanzung der Namen der drei Hauptgottheiten, welche von Tacitus (Germania, Kap. 9) Mars, Mercurius, Hercules, im Tempel zu Upsala Thor, Wodan und Fricco, in der Skalda (einem Theil der jüngeren Edda) Thor, Odin und Tyr (vgl. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 3. Aufl. S. 153), in Liftina Thunaer, Woden ende Saxnot (s. oben S. 87 Note 161), von den Sachsen vor Scheidungen als Mars, Sol-Apollo, Hercules genannt sind. „Diese stellten zum Danke für den ihnen im Anfange des sechsten Jahrhunderts verliehenen Sieg über die Thuringe bei'm Aufgange der **Sonne** am östlichen Thore*) der Burg Scheidungen ihren Adler, und errichteten daselbst einen Siegesaltar und feierten nach väterlicher Weise ihren eigenthümlichen Gottesdienst, dem Namen nach dem Mars (Zio-Saxnot), nach dem Bilde von Hermen dem Herkules (Thunaer), dem Orte am östlichen Thore nach dem **Sonnengott** (Teuto), welchen die Griechen Apollo nennen [173]). Für unseren Zweck, die Entstehung und Bedeutung der **Pferdeköpfe, Hähne** und **Schwäne** auf den Giebeln der Häuser nachzuweisen und kennen zu lernen, müssen wir bei den **Sonnengöttern** stehen bleiben.

Es ist möglich, vielleicht nicht unwahrscheinlich, dass von den fränkischen Königen Karlomann und Karl und ihren Nachfolgern die **Pferdeköpfe, Hähne** und **Schwäne** als Symbole des Segens auf den Giebeln der Häuser, der Besen neben deren Thür und das Hufeisen an der Schwelle derselben in Dörfern und Städten, wo sie ursprünglich nicht minder verbreitet waren, stillschweigend geduldet wurden, da ja an die Stelle von „Wodan, Thunaer und Saxnot" durch die Taufe „Gott, allmächtiger Vater, Christus, Gottes Sohn, und der heilige Geist getreten waren (s. oben S. 87), und was insbesondere den **Sonnengott** betrifft, Christus als Messias, als Sohn Gottes, von Gott geliebt vor der Gründung der Welt, als Sohn des ververborgenen Urgeistes der innenweltliche Schöpfergeist, das Licht des Lebens aus der Höhe, in seiner Verklärung glänzender als die **Sonne** mitten am Tage leuchtend in ihrer Macht, sitzend

auf einem **weißen Rosse**, als Versöhner, Erlöser, Erretter und Mittler dem Guten den Sieg über das Böse verschaffte und die Gläubigen bei'm Tode des irdischen Leibes als unsterbliche Geister in sein ewiges Reich der Herrlichkeit zu sich aufnimmt, — selbst **Sonnengott**, unendlich mehr noch als ein **Sonnengott** ist. Darum sind von jeher auch die Gebete der Christen nach Osten (s. oben S. 84) gerichtet, das Chor ihrer Kirchen nach dem Aufgang der **Sonne** gebaut, die Todten zur Auferstehung gegen Osten gebettet (s. Note 173).

Die Festtage der Heiden waren besonders in den Tagen des Neuenjahrs und des Frühlings sehr heilig. „Am Feste des Wintersolstitiums beginnt die **Sonne** wieder geboren zu werden; am Feste des Frühlingsäquinotiums bringt sie die längeren Tage zurück und die kräftige und wohlthätige Wärme, welche die Vegetation in Bewegung setzt, alle Keime derselben entwickelt und alle Producte der Erde reift. — Weihnachten und Ostern bei den Christen sind noch ein unter uns bestehender Beweis davon".

„Die alten Chinesen, sagt Confucius (geboren 19. Juli 551 v. Chr., gest. 479), stifteten ein feierliches Opfer zu Ehren des Tschang-Ty im Wintersolstitium, weil alsdann die Sonne von neuem ihren Lauf beginnt, um uns ihr wohlthätiges Licht zu ertheilen. Sie stifteten ein zweites Opfer in der Jahreszeit des Frühlings, um der Sonne besonders für die Gaben zu danken, die sie den Menschen, vermittelst der Erde, ertheilt. Diese zwei Opfer können nur von dem Kaiser von China, dem Sohn des Himmels, dargebracht werden".

„Die Perser haben ihr Neurutz oder das Fest der Sonne bei ihrem Durchgang unter dem Zeichen des Frühlings-äquinoctiums. Das Neurutz ist eins der größten Feste in Persien".

„Die alten Aegypter führten im Wintersolstitium die heilige Kuh siebenmal um den Tempel herum. Im Frühlings-äquinoctium feierten sie die glückliche Epoche, in welcher das himmlische Feuer jedes Jahr die Natur entzündet" (wie noch jetzt die Christen irdische Feuer entzünden).

„Dieses Fest des Feuers und des triumphirenden Lichtes wurde in der Stadt der **Sonne** in Assyrien unter dem Namen das Fest der Scheiterhaufen gehalten" (das. S. 27 f.)

„Besonders in den circensischen Spielen, die zu Ehren des Gottes, der das Licht vertheilt, eingesetzt waren, offenbart sich der religiöse Sinn der Römer. — Die Sonne hatte ihre Pferde, welche im Hypodrom den Lauf dieses Gestirns am Himmel nachahmten" u. s. w. (das. S. 29).

„Nicht zufällig und willkürlich war das Gedächtnißfest der Geburt Christi auf den 25. December, den Tag der Wintersonnenwende oder des wiederkehrenden Lichts gelegt worden. Vielmehr legte sich die symbolische Beziehung gerade dieses Tages auf das der Menschheit in Christus angebrochene geistige Licht um so näher, da fast alle alten Völker die Wintersonnenwende als den Beginn des erneuten Lebens und Wirkens der Naturkräfte und der aus Symbolisirung und Personificirung derselben hervorgegangenen Götter zu feiern pflegten. Namentlich die Celten und Germanen betrachteten diese Zeit von alters her als eine hochheilige Festzeit. Die Germanen feierten zur Wintersonnenwende ihr großes, der Umkehr des feurigen Sonnenrades geltendes Julfest und glaubten in den vom 25. December bis zum 6. Januar reichenden „Zwölf Nächten" ein persönliches Umziehen und Eingreifen ihrer großen Götter, des Wuotan (Teuto), der Berchta (mit dem „wilden Heere) zu verspüren. — Als Symbol des nach der Wende wieder aufsteigenden Sonnenrades leuchten in Schweden und theilweise auch in Norwegen noch die Julfeuer, wird in England der Julblock im Kamin verbrannt, werden in Norddeutschland angezündete Räder von Abhängen hinabgerollt, in Süddeutschland Räder und Scheiben getrieben. Hauptsächlich galt das Fest in Deutschland dem Wodan (Teuto), dem in Luft und Wetter waltenden Gott, der mit der steigenden Sonne neues Leben der Natur herbeiführt und so der Förderer aller Güter und Gaben wird. — Viel von diesem Glauben und Brauche des germanischen und römischen Heidenthums ist in das Christenthum übergegangen und hat sich theilweise bis auf diesen Tag erhalten. Die Kirche aber suchte tiefgewurzelten heidnischen Sinn und Festbrauch dadurch erfolgreich zu bekämpfen und zu verdrängen, daß der übrigen Ausbildung ihrer tiefgedachten Liturgie auch einen äußerlichen Reiz hinzufügte durch sinnliche Darstellung dessen, was die geheiligte Ueberlieferung von Christi Geburt und ersten Lebensschicksalen erzählte. So entstanden auch die mit Lichtern und Gaben geschmückten Christbäume (übrigens auch eine ursprünglich heidnische im Christenthume nur umgedeutete Sitte), sowie der schon bei den römischen Saturnalien herkömmliche Brauch des gegenseitigen Beschenkens, das Herkommen gewisser eigenthümlicher Festspeisen. — So ward Weihnachten ein allgemeines Freudenfest für Jung und Alt, für Hoch und Niedrig in einem Maße, wie es kein anderes christliches Fest werden konnte" (Conversations-Lexikon, 2. Aufl., 15. Bd., S. 348 - 350 und S. 810 f.) Vgl.

Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie Bd. I.; Strauß, das evangelische Kirchenjahr; Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien; Laffel, Weihnachten, Ursprünge, Bräuche und Aberglaube.

Noch um Vieles bedeutender sind die christlichen Ostern, das Fest der Auferstehung Jesu. Dasselbe hat wahrscheinlich seine deutsche Benennung von dem Feste der Ostera, der Göttin der im Frühling wieder auflebenden Natur, welches die alten Sachsen zu derselben Zeit zu feiern pflegten, in welche das christliche Osterfest fällt. Mit dem Cultus, der ihr vor Einführung des Christenthums gewidmet wurde, hangen die Namen der Osterwälder, Osterberge und die Gebräuche des Osterfeuers, der Ostereier u. s. w. zusammen" (Conversations-Lexicon, II. Auflage, II. Bd. S. 186).

„Das deutsche Osterfest erinnert den Forscher schon mit seinem Namen daran, daß um dieselbe Zeit, wo wir jetzt den freudigsten Tag des Kirchenjahres feiern, unsere Vorfahren eine Göttin der aufgehenden Morgenröthe, die Ostera, als Frühlingsgöttin, Göttin des erwachsenden Lichts und Lebens verherrlichten. Ihr Dienst hatte im Volke so feste Wurzeln gefaßt, daß die Bekehrer den Namen duldeten und auf eins der höchsten christlichen Jahresfeste anwandten.

Die Bräuche, welche sich an das heidnische Fest knüpften, sind theilweise mit in die christliche Osterfeier herübergenommen worden und dort zumeist im Laufe der Zeit wieder ausgeschieden. Anderes hat sich bruchstückweise, vielfach verändert, im Schooße des Volkes als festlicher, oder abergläubischer Brauch erhalten.

Die Ostera war eine freudige, heilbringende Erscheinung; nach ihr war der April ôstermanôth genannt, und ihr opferte das Volk die ersten Maiblumen. Weißgekleidete Jungfrauen, die sich nach der Volkssage um Ostern zur Zeit des einkehrenden Frühlings in den Felsklüften, oder auf Bergen sehen ließen, gemahnen noch an die alte Göttin.

Ihr zu Ehren wurden auch jene Feste abgehalten, welche die Forttreibung des Winters und den Einzug des Frühlings darstellen, und von denen es in alten Aufzeichnungen heißt: „Zur Zeit da Auen und Werder grünen, treten Fridehold und seine Gesellen mit langen Schwertern auf und erbieten sich zum Opferspiel". Dieses aber bestand in einem Schwerttanz, der von zwölf Männern aufgeführt wurde, von denen einer den Sommer, wie er den Winter aus dem Lande schlug, darstellte" (die Gartenlaube, Jahrgang 1880 S. 204).

„Auf einer Waldwiese, wo eine heilige Eiche stand, wurde das Fest der Frühlingsnachtgleiche gefeiert, das Osterfeuer angezündet, der Sonne Segen für das Jahr anzurufen. Mit Lust und Gesang wurde um das Feuer gesprungen. Dann sang eine einzelne tiefe Frauenstimme:

„Ostra, Göttin, glänze,
Wirke Wärme, Ostra!
Sonne ist erstanden,
Laub und Leben kommt!
In des Lichtes Lust
Schwillt die Knospe kräftig,
Weitet sich die Welt!"

Dann fiel wieder die Menge ein und sang, wobei alle sich anfaßten und um das Feuer sprangen:

„Ostrà, Göttin, glänze,
Wirke Wärme, Ostra!"

War das Feuer herabgebrannt, ein Glühhäuflein geworden, aus dem nur hie und da Flämmchen aufzuckten, begann ein neues Spiel. Unter Jauchzen und Zurufen sprang das junge Volk einzeln, oder auch paarweise über die Glut. War aber ein kecker Satz gut gelungen, schrie man Beifall und prophezeite ein gut Gedeihen im neuen Sonnenjahr". (der Heliandssänger S. 105f., 106f., 108f.).

Im Norden Deutschlands herrschte die Sitte des Osterfeuers, welche ein Augenzeuge aus dem sechzehnten Jahrhundert in folgender Weise beschreibt: „In allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes wird gegen Abend des ersten Ostertages auf Bergen und Hügeln ein großes Feuer aus Stroh, Wasen und Holz, unter Frohlocken des Volks, nicht allein der Jugend, sondern auch vieler Erwachsenen, jährlich angezündet. Knechte, Mägde und wer dazu kommt, tanzen jubelnd und singend um die Flammen. Alle Gebirge im Umkreise leuchten, und es ist ein erhebender, kaum mit etwas Anderem zu vergleichender Anblick, von einem der höheren Punkte viele Meilen ringsum das Land zu überschauen und nach allen Seiten hin auf einmal eine große Menge solcher Feuerbrände, stärker, oder schwächer, gen Himmel lodern zu sehen" (die Gartenlaube, Jahrgang 1880 S. 204, 206).

Später hat sich das Osterfeuer im Norden Deutschlands feierlicher gestaltet, indem zu dem Osterfeuer noch Kienholzfackeln in Gebrauch kamen. Etwa 6 Fuß lange Stangen Kienholz, einen halben bis zwei Drittel Fuß im Durchmesser, werden bis

nahe des Handgriffes mehrfach gespalten, im noch heißen Backofen getrocknet, bis sie ganz dürre sind, und dann am oberen Ende mit Theer gefüllt. Mit solchen Fackeln versehen, ersteigen die männlichen Einwohner jedes Ortes, (wohl vom 14. bis 49. Jahre) bei'm Dunkelwerden am Ostersonntage den höchsten Berg in der Nähe. Einige Burschen sind schon früher hinaufgegangen, um einen hohen Haufen, wo möglich von grünen Tannenästen, welche der Förster zu solchem Zwecke schon hat hauen lassen, zu errichten.

Sind die Theilnehmer versammelt, wird das Osterfeuer entzündet und werden nach und nach die Fackeln in Brand gesetzt am Osterfeuer. In zwei trennen sich mit brennenden Fackeln nach beiden Seiten des Feuers, sodass dasselbe in der Mitte einer langen Reihe von Fackelträgern bleibt. Diese schreiten unter Schwenken ihrer Fackeln langsam ihrem Wohnorte zu, indem auch die übrigen Bewohner, versammelt auf einem freien Platze, entzückt solchem Feiern des Osterfestes auf vielen Bergen in einem weiten Umkreise zuschauen.

Durchaus kirchlich ist der „Osterbrauch" in Kärnthen. Im Jaunthal in Kärnthen, bei dem Dörflein Jaunstein, soll nach der Sage des Volkes zur Zeit der Heiden der Tempel einer Göttin gestanden haben. Jedenfalls glauben wir, daß die Fackelzüge, die dort alljährlich am Ostersonntage stattfinden, nicht erst in christlicher Zeit von dem römisch-katholischen Priestern eingeführt worden sind, sondern noch aus der Zeit des römischen Götterkultus herstammen, den die Priester zur Verherrlichung ihres Osterfestes in ihr Programm aufgenommen haben. Wenigstens ist sonst ein Fackelzug um die Kirche in Kärnthen nirgends üblich. Ferner herrscht dabei eine ernste feierliche Stimmung und große Ordnung, während bei den weitverbreiteten heidnisch-germanischen Osterbräuchen, z. B. bei'm „Feuerspringen und Feuerradlwerfen" nur Heiterkeit und Uebermuth walten.

Nach dem Gebetläuten versammeln sich die Fackelträger, Burschen, Männer und Greise, vor dem Dorfe und entzünden an einem großen Feuer ihre Fackeln, die aus langen Stangen bestehen, von deren dickeren Enden Bündel aus Kienholz auf allerlei Weise befestigt sind. Dann schreiten sie paarweise in langem Zuge langsamen Schrittes der Kirche zu und singen in wendischer Sprache das Auferstehungslied. In größter Andacht, unter eifrigem Beten, folgen die Frauen und Kinder den frommen baarhäuptigen Männern zur Kirche, um deren Mauern die

Fackelträger ununterbrochen singend dreimal herumgehen. Dann aber stellen sich diese in Form eines Kreuzes auf und singen das vielstrophige Lied zu Ende. Hierauf zerstreut sich die Menge ohne allen Lärm." (Die Gartenlaube, Jahrgang 1887 S. 236 mit einer Illustration S. 224.)

„Die Sonnenwendfeuer, welche in der Nacht zwischen dem 21. und dem 24. Juni in Oberdeutschland auf den Gipfeln der Berge entzündet werden, bedeuten den Scheiterhaufen, auf welchem, nach altgermanischem Brauch, die Leiche des Gottes Baldur, eines Gottes des aufsteigenden Lichts, verbrannt wird" (Felix Dahn, Wallhall, germanische Götter- und Heldensagen S. 124).

„In Oberschwaben ist der letzte Sonntag im Monat Februar ein besonderer Festtag, im Volksmund der Funkensonntag geheißen, weil, nach Anbruch der Nacht, soweit das Auge reicht rund um auf allen Bergen Freudenfeuer angezündet, und von der Jugend heiter umtanzt werden. Diese Feier stammt ebenfalls aus dem Sonnencultus (Stuttgarter „Neues Tageblatt" vom 27. Februar 1890).

„Noch ist keine volle Woche (nach dem Faschingsdienstag) in's Land gegangen, da klopft die Frühlingsfestfreude schon wieder gebieterisch gegen die Thür, und wenige Pforten der deutschen Gebirgsgegenden bleiben ihr verschlossen. Es ist Funkensonntag oder Sonntag Invocavit, wie ihn die Kirche nennt, der Tag des Feuerzaubers oder Feuersegens. Baumanzünden, Fackellaufen, Scheibenschlagen, Feuerradrollen und Kornwecken heißen die Bräuche, mit denen man allenthalben hier die Flur für das kommende Fruchtjahr weiht und der Saat wie der Ernte ein fröhliches Gedeihen zu sichern sucht. Hier muß der Winter unerbittlich den Feuertod sterben.

In Vorarlberg erscheint er unter der Gestalt der „Hexe", einer aus allerhand alten Kleidungsstücken hergestellten Puppe. Der „Funka", eine schlanke junge Tanne, wird grün, wie sie im Holze (Walde) steht, bis zum Wipfel mit Stroh umwickelt. Rings thürmen rüstige Burschen mächtige Stöße von Holzscheiten auf, und bald thront die „Hexe" oben auf dem Tannenwipfel. Schon wirft der Wald lange Schatten, da sammelt sich die männliche und weibliche Jugend aus weitem Umkreis um den „Funka". Tiefe Stille herrscht. Es ist als ob man sich bewußt wäre, eine heilige Handlung zu begehen. Burschen und Mädchen schwingen jedes eine noch unentzündete Fackel in der Hand, und der „Funka" nebst der „Hexe" sind die einzigen Gegenstände der leise ge-

führten Unterhaltung. Jetzt blitzen die ersten Sterne auf, und die niedrigen Dorfhütten sind von der Höhe aus nur noch undeutlich zu erkennen. Ein Auserwählter tritt aus der Menge, die sich zu einem Kreise zusammenschließt, und zündet den „Funka" an. Jetzt fängt er Feuer, die Flamme züngelt empor und bereits loht er hoch gen Himmel. Die „Hexe" versinkt in seiner Gluth und Alles drängt heran, die Fackel in dem geweihten Feuer zu entzünden und fortzustürmen. Bald ist Berg und Thal übersät von dahin eilenden Feuerbränden; denn Jedes will dem eigenen Boden den Feuersegen bringen, ehe die Fackel verlischt. Dazwischen hallt es, von ganzen Gruppen gesungen, durch die Nacht:

„Flack us! flack us,
Ueber alle Spitz und Berg us!
Schmalz in der Pfanna,
Korn in der Wanna,
Pluog in der Erda
Gott alls grota lot (Alles gerathen lasse)
Zwüschat alla Stega und Wega!"

Im Oberinnthal kommt das „Scheibenschlagen" dazu. Die flammenden runden Scheiben aus Erlenholz, welche mit einem kräftigen Schwung in die Luft getrieben werden, glänzen weithin am dunklen Nachthimmel und ihre Feuerbahnen, die sich bald kreuzen, bald neben einander laufen und auf Augenblicke die Nacht weithin erhellen, geben ein prächtiges Bild.

Auch Schwaben kennt das Scheibenschlagen. Hier steht dasselbe in enger Beziehung zum Liebesleben. Man schlägt die Scheiben auf der Geliebten Wohl. Jeder Scheibe Flug ist bedeutsam für die Zukunft. Ob Flachs und Korn gedeihen, ob Lawinen stürzen, ob Glück oder Unglück, Krieg oder Friede kommt, das alles steht in ihren glänzenden Bahnen geschrieben für Den, der es zu lesen versteht. — Ein echter schwäbischer Funkensonntag giebt an Glanz im Herzen der Betheiligten einem großen städtischen Vogelschießen nichts nach". (Alexander Tille, „die deutschen Frühlingsfeste", in der Gartenlaube, Jahrgang 1890 S. 173 f. mit Illustration).

Meist leitet man das Osterei und seine Bedeutung als Geschenk zum Frühlingsfeste von dem Kult unserer germanischen Vorfahren ab, die das Ei der Ostera, der Göttin des Frühlings, weihten. Die geschichtliche Forschung findet indessen die Urform dieses Gebrauches bereits sieben Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, und zwar in dem bedeutendsten Kulturstaate des

Ostens, dem chinesischen Reiche. Die Geschichte des großen östlichen Staates weist in ihren Annalen zuerst im Jahre 722 vor Chr. „bemalte Eier" als Geschenksobjekt bei'm großen Frühlingsfeste „T 'sing Ming" auf, das — neben dem Neujahrs- und Laternenfest das bedeutendste der Nationalfeste China's — schon damals zur Zeit unserer Osterfeier begangen wurde. Auch spätere Chroniken, welche über die bedeutenderen Entwickelungsphasen des Reiches berichten, erwähnen noch im vierten und zweiten Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung dieses Gebrauches, und seine Erhaltung wird achthundert Jahre später, im sechsten Jahrhundert n. Chr., von Neuem in den Annalen der T'ang-Dynastie bestätigt, um auch in der Gegenwart noch bei'm Frühlingsfeste der heutigen Kinder des Zopfes in ungeschwächter Bedeutung vorhanden zu sein.

In zweiter Gestalt taucht der Gebrauch und gleichfalls vor der christlichen Zeitrechnung bei den Persern auf. Er findet sich auch hier als religiöse Sitte bei dem höchsten Feste, dem „Nurus" oder „Nawrooz", welches dem Anfang des neuen Sonnenjahres galt, dem Gesetze nach zur Zeit der „natürlichen Erzeugung menschlicher Nahrungsmittel" gefeiert wurde und somit gleichfalls als Frühlingsfest anzusehen ist. Seine Spuren führen weit zurück in das wenig gelichtete Dunkel der Vorgeschichte des Sonnenreiches, lassen sich aber in einer direkten Entstehung hier nicht nachweisen, so daß, da eine Ueberlieferung dieser Art nicht vorhanden ist, man annehmen muß, daß der Brauch sich aus dem persischen Cultus in die chinesischen Sitten übertragen hat. Von der Kulturforschung gefunden ist sein Auftauchen zuerst unter der Herrschaft des größten Fürsten der persischen Vorgeschichte: Jemschid's, des Schöpfers der ersten Civilisation Ostasiens, welcher mit der Festsetzung des religiösen Sonnenjahres das erwähnte Nurus-Fest schuf, bei welchem sich der Brauch zuerst vorfindet. Noch heute übrigens besteht auch hier, wie in China die Sitte, zur Frühlingswiederkehr bunte oder sonst wie geschmückte Eier an Freunde zu schenken.

Auch der Phönix-Kultus Alt-Egytens hat das Ei als Zeichen der Wiedergeburt der Sonne zum Ausgang, und vielleicht ist aus ihm, der bereits etwa 6000 Jahre vor der Jetztzeit bestand, die Bedeutung des Eies als Symbol für den Frühling überhaupt herzuleiten. Die älteste Phönixsage spricht jedenfalls sehr lebhaft für diese Annahme. Nach ihr stürzt sich der Wundervogel, der mit seinem leuchtenden Gefieder die Sonne selbst versinnbildlicht, wenn er seine Kräfte weichen fühlt, sterbend auf die

Erde. Aus seinem Blute entsteht der junge Phönix, welcher den todten väterlichen Körper in ein Ei aus Weihrauch und Myrrhen hüllt, das er auf dem Altar zu Heliopolis, der Sonnenstadt, niederlegt. Dies Ei begraben alsdann die Priester feierlich und nun schwingt sich der junge Phönix zu neuem Leben empor. — Die Erklärung dieser Sage ergiebt wiederum unter Zugrundelegung des Sonnencultus die Feier des Frühlingsfestes und das Ei als Zeichen des Wiedererstehens der Natur. Der alte Phönix, die zur Rüste gehende Sonne des schwindenden Jahres, stirbt; aus dem Ei, das die Priester weihen, schwingt sich der junge Phönix, eine neue Sonne, als neues Lebenselement im Weltall der Alten auf. — Man wird nicht allzusehr fehlgehen, wenn man in diesem ältesten aller bestehenden Sonnenculte die Wurzel der Anschauungen sucht, die bei den späteren Völkergemeinschaften das Ei als Zeichen des Frühlingsfestes erstehen lassen, und zweifellos hat sich aus dieser Entstehung der Brauch auch durch langsame Verpflanzung schließlich in die deutschen Länder übertragen, in welchen er vor der christlichen Zeitrechnung bei den Druiden, sowohl als Sitte der altkeltischen Völkergruppen in Gallien und Britannien, wie auch bei den Altsachsen vorhanden war, und in den Bräuchen des letzteren Völkerstammes findet sich die Basis unseres heutigen Osterfestes insofern, als seine Bezeichnung sich von dem Namen Eâ tre oder ôstora, der altsächsischen Göttin der Wiedergeburt des Frühlings, der „Gottheit des strahlenden Morgens", wie spätere Dichter sie nennen, herleitet. Die heidnische Mythe stellte die Göttin ôstora als junges, blühendes Weib dar, das in seiner Rechten — wiederum als Sinnbild keimenden Lebens und der wiedererwachenden Natur — ein Ei trug. Bei Einführung des Christenthums wurde praktischerweise den ursprünglich bestehenden heidnischen Festen insofern Duldung bewiesen, als man mit ihnen, die im Leben der Völker so feste Wurzeln geschlagen, daß ihre Ausrottung doch kaum, oder mindestens nicht leicht möglich gewesen wäre, die Festtage der christlichen Kirche verschmolz. An die Stelle des Frühlingsfestes der Altsachsen trat das Fest der Auferstehung des christlichen Heilandes, das ja auch ein Frühlingsfest in edelster, religiöser Bedeutung für die Glaubenserneuerung der gesammten christlichen Völkergemeinschaft bedeutet. Zweifellos hat sich bei dieser Verschmelzung der alte Brauch des Eierschenkens bei der Feier des Ostora-Festes auf die neue Form der christlichen Feier übertragen und so die Sitte geschaffen, die

heute nach nahezu 2000 Jahren noch allenthalben in deutschen Landen in dieser oder anderer vielfach variirten Form besteht" (Unterhaltungs-Beilage des Berliner Lokal-Anzeigers Nr. 95, 24. April 1889).

„Der Gebrauch der Ostereier ist (jetzt noch) ziemlich allgemein verbreitet. Die Sitte ist uralt, eine jener Ueberlieferungen aus dem Heidenthum, welche das Christenthum später mystisch gedeutet hat. Ursprünglich war das Osterei das Symbol der neuerwachenden fruchtbaren Natur; die Kirche deutete es in folgender Weise: Das Ei ist das Symbol der Hoffnung; diese Hoffnung besteht darin, daß der Keim, der in demselben ruht, zur Welt kommen werde, oder das Gefühl, daß bei der Feierlichkeit des Osterfestes, dem Gedenktag der Auferstehung Christi, erwacht ist die Hoffnung unserer eigenen künftigen Auferstehung. Das Schenken von Ostereiern gilt als Pfand dieses religiösen Glaubens" (die Gartenlaube, Jahrg. 1887 S. 256).

„Das deutsche Osterfest erinnert den Forscher schon mit seinem Namen daran, daß um dieselbe Zeit, wo wir jetzt den freudigsten Tag des Kirchenjahres feiern, unsere Vorfahren eine Göttin der aufgehenden Morgenröthe, die Ostera, als Frühlingsgöttin des erwachenden Lichts und Lebens verherrlichten. Ihr Dienst hat im Volke so feste Wurzel gefaßt, daß die Bekehrer den Namen duldeten und auf eins der höchsten christlichen Jahresfeste anwandten" (die Gartenlaube, Jahrgang 1880 S. 204).

Vor Jahrtausenden, als noch die altheidnische Göttin Ostera gläubige Verehrer in allen Gauen des Landes zählte, wurde die Osternacht anders gefeiert (als jetzt). Ihre Priesterinnen wuschen sich in klaren Quellen das Gesicht und verrichteten damit ein Hochamt der Göttin, welche alljährlich die Erde nach langem winterlichen Schlaf zum neuen Leben weckte, wie das Bad den Körper erfrischt. Das Osterwasser war nur ein Symbol eines tiefsinnigen auf Naturanschauung beruhenden Glaubens. Später, als der Kultus der Göttin und ihrer Tempel und Haine und ihre Priesterinnen verschwunden waren und nur die Erinnerung an die vergangene Zeit im Volke fortlebte, ward der Glaube zum Aberglauben, welcher dem Symbol die göttlichen Kräfte zuschrieb. Was einst nur die Göttin zu schaffen vermochte, das sollte jetzt das Osterwasser wirken.

Ein uralter Glaube führte die Mädchenschaar zur Quelle um die stille feierliche Zeit, da am anbrechenden Ostermorgen der Himmel und die Wolken in Purpurgluth erröthen. Um diese Zeit soll die allmächtige Zauberin Natur in dem Wasser der

Quellen und Ströme wunderbare Kräfte erzeugen. Von Geschlecht zu Geschlecht berichtete der Volksmund, daß das Osterwasser Krankheiten heile, daß es Jugendfrische und Schönheit dem Körper verleihe, Glück dem Liebe erwachenden Herzen. Jahrhunderte lang lebte dieser Glaube und stärkte die schwindende Hoffnung in Tausenden kämpfender Herzen. Jahraus jahrein zog man in der Osterfrühe zum Fluß und Quell in froher lustiger Schaar. — Der Brauch gerieth in Zeiten des Verfalls und er suchte in Ausflüchten sein Heil. Nun hieß es, man müsse heimlich das Osterwasser holen, wenn man seine Kraft erhalten wolle, man dürfe von Niemand bei'm Schöpfen überrascht werden, mit Niemand ein Wort wechseln" (die Gartenlaube, Jahrgang 1886 S. 274.)

In meiner Geburtsgegend gehen die heirathsfähigen Mädchen unter diesen Bedingungen des Schweigens, einzeln in der Mitternachtsstunde zu Quellen und Bächen, Osterwasser zu schöpfen, insbesondere um die Sehnsucht ihres Herzens zu lindern und bald zum Traualtare geführt zu werden.

IX. § 23.

Stete Bedeutung des **Heerzeichens** bei den Indogermanen von Indien her bis in unsere Zeit, insbesondere des **Heerzeichens** der Indoteutonen, welches deshalb dem Erzbischof zu Köln für die ihm unterworfenen Bisthümer verliehen war, — des **Heerzeichens** auch der Brunonen-Welfen und der daraus entnommenen Hauptschildfigur mit dem **weißen Pferde** im rothen Felde in dem **Stammwappen** der Fürsten in den Königreichen Großbritannien und Hannover und dem Herzogthum Braunschweig.

Erst nachdem die hohe Bedeutung des **weißen Pferdes** von Asien her bis tief in Europa hinein und namentlich in den Landen, welche dem Erzbisthum Köln unterworfen waren (s. oben S. 5) und noch weiter (S. 5—9) als Symbol des **Sonnengottes** im **Sonnencult** der Indogermanen von Hochasien her nachgewiesen ist, dürfen wir wieder auf jenes **weiße Pferd** im **Heerzeichen** des Erzbischofs zu Köln mit dem Wappenbilde eines **weißen Pferdes** zurückblicken, welches demselben vor dem Jahre 753 verliehen ist (s. oben S. 1—3); müssen aber für die Wappenbilder in den **Heerzeichen** überhaupt eine gleich hohe Bedeutung zu erweisen suchen, ehe jenes

Symbol und dieses Wappenbild eines **weißen Pferdes** in engste Verbindung mit einander gebracht werden können.

Den Zweck der **Heerzeichen** erörtert Suidas in den Worten: „Die Völker hatten **Heerzeichen,** welche zur Zeit der Schlacht gezeigt werden. Sobald die **Heerzeichen** erhoben wurden, begann das Treffen, wenn sie gesenkt wurden, hörte man auf zu kämpfen“[174]).

Wie mit den **weißen Sonnenrossen** beginnen wir auch in Betreff der **Heerzeichen** bei den Indern, um von da bis zu den Teutonen und speciell den Sachsen durchzudringen.

„Die Inder hatten im Kriege bei jeder Abtheilung von tausend Mann Reiterei **Heerzeichen:** ein Drache war auf einer Stange aufgesteckt“[175]). Daneben war in ihrer **Kriegsfahne** der späteren Zeit das schräge Kreuz × (s. Note 160).

„Das schräge **Sonnenkreuz** war schon vor Christi Geburt auch bei den Parthern und Armeniern auf den Vexillen der **Feldzeichen** gebräuchlich“ (s. Note 160).

„Cyrus (König der Perser) hatte als **Heerzeichen** einen auf hohen Speeren befestigten goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, und noch jetzt (um 360 v. Chr.) verbleibt dieses **Heerzeichen** dem König der Perser[176]). Als Cyrus die Herrschaft der Meder erlangt hatte, bekriegte er auch die Assyrer und nahm ihr drachenartiges **Heerzeichen** an, welches bis zum Hofe Konstantin des Großen überging und beim Auszuge in den Krieg je 500 Mann um ein solches **Heerzeichen** stellte[177]). In späterer Zeit war das senkrechte Kreuz + in Assyrien in der **Kriegsfahne.** Konstantin der Große nahm dasselbe als Symbol des am Kreuze unbesiegten Heilandes der Menschen in seine **Kriegsfahne** und auf die Schilde der Soldaten (s. oben S. 86).

Osiris soll den Truppen in seinem großen (ägyptischen) Heere nach den Abtheilungen, welche die Griechen Centurien und Stammbataillone nennen, thierähnliche **Heerzeichen** gegeben haben, welche jedes Geschlecht, dem sie zu Theil geworden waren, für heilig und verehrungswürdig hielt[178]).

Diese Bilder von Thieren, welche die Aegypter verehren, wurden auf Speeren befestigt und von Führern vorgetragen, um so jede Unordnung zu vermeiden[179]). Adler, Löwe, Ibis, Sperber, Nilpferd, Hund, Katze, Schlange, Kuh und Stier sind den Aegyptern heilige Götterthiere. Als Symbole der helfenden Götter wurden sie, wie ursprünglich die Wagen der Götter, mit in die Schlacht genommen. In späterer Zeit war in der **Kriegsfahne** ein senkrechtes Kreuz + vorhanden (s. Note 160).

„Der Skythen **Heerzeichen**, welche sie im Kriege tragen, sind mit Farben bemalte Gewebe, meistens der Gestalt von Schlangen ähnlich, und hängen an angemessenen Stangen herab“ [180]).

„Den Adler hielt das Herkommen für den Waffenträger des Jupiter. Ihn verordnete Cajus Marius (157—86 v. Chr.) schließlich den römischen Legionen. Auch früher ging er als erster mit vier anderen: dem Wolf, Minotaur, **Pferde** und Eber, den Heeresabtheilungen voran. Vor einigen Jahren fing man an, ihn allein in die Schlacht zu tragen, die anderen blieben im Lager zurück. Marius schaffte dieselben gänzlich ab[181]).

Den Kaiser Julian (361—363 n. Chr.) „erkannten seine Truppen an dem purpurnen **Heerzeichen** mit einem auf der Spitze eines langen Speers befestigten Drachen“ [182]).

Die **Heerzeichen** der Römer sollten ebenfalls zur Aufrechthaltung der Ordnung unter den verschiedenen Truppenabtheilungen dienen[183]). — Planco suchte (im Jahre 14 v. Chr.) Hülfe im Lager, indem er daselbst die **Heerzeichen** und den Adler der ersten Legion umklammerte, durch Gottesfurcht sich schützte, und wenn nicht der Adlerträger Calpurnius die äußerste Gewalt abgehalten hätte, würde ein Gesandter des römischen Volkes im römischen Lager mit seinem Blute die Altäre der Götter besudelt haben[184]).

Antonius betete (bei einem Aufruhr im Jahre 69 n. Chr.) zu den **Heerzeichen** und Kriegsgöttern gewandt, sie möchten jene Wuth und jene Zwietracht in's Heer der Feinde werfen“ [185]). — Livius berichtet: „ein Meineid der Truppen belade nicht blos sie und ihr Haupt, sondern auch die militärischen **Zeichen** und Adler mit Fluch[186]), denn Nichts ist den Römern ehwürdiger, als die **Heerzeichen**, welche sie wie Götterbilder heilig halten“ [187]). — Wie denn auch noch der christliche Kirchenlehrer Tertullian (starb um 220) bekennt: „Durchweg verehrt die römische Religion im Lager die **Heerzeichen**, schwört bei den **Heerzeichen**, zieht die **Heerzeichen** allen Göttern vor“ [188]). — Auch Artabanus, König der Parther (229 n. Chr.) verehrte die Adler und römischen **Heerzeichen** und die Bildnisse der Cäsaren“ [189]). — Antonius floh nach Ermordung seines Bruders Geta (212 n. Chr.) in's Lager und „in den Tempel, wo die **Feldzeichen** und Götterbilder des Heeres verehrt wurden[190]).

Auch „die Thebaner verehren den Adler, weil dieses Thier das königliche zu sein scheint und des Zeus würdig. — Im Tempel der Diana wurden goldene **Heerzeichen** aufbewahrt[191]).

Demnach lagen die dem Erzbischof zu Köln unterworfenen drei Bisthümer Köln, Münster und Osnabrück in **Westfalen**, das ist in einem Lande, welchem das Wappenbild eines **weißen Pferdes** im **Heerzeichen** heilig war, ehe Karl, der Frankenkönig, in den Jahren 775 bis 786 das Christenthum in denselben begründete. Der Sachsenbund war in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, von 287 an, schon wirksam gewesen.

Halten wir dies mit den ursprünglichen **Pferdeköpfen** als Giebelzierde auch in den, der geistlichen Oberaufsicht des Erzbischofs zu Köln unterworfenen Bisthümern Köln, Münster und Osnabrück zusammen, so können wir nicht anders als anerkennen, der Papst habe diesem Erzbischofe das Wappenbild eines **weißen Pferdes** zu seinem **Heerzeichen** vor dem Jahre 753 verliehen, weil dasselbe in den genannten Bisthümern schon mehr als ein Jahrtausend hindurch heimisch gewesen war.

Blicken wir auf den weiteren Umfang zwischen Oder, Main, Rhein, Nord- und Ostsee oder das Land, welches den Brunonen-Welfen nach und nach zur Verwaltung anvertraut war[200]) und in welchem Petersen das Vorhandensein der Symbole der **Pferdeköpfe** auf den Giebeln der Häuser für den **Sonnengott** nachgewiesen hat (vgl. oben S. 8), und fragen nach dem Wappenbilde dieser Brunonen-Welfen in ihrem **Heerzeichen**, so bleibt die lange Zeit von 775 an, in welchem Jahre der erste Brunone in der Geschichte sichtbar wird, bis zum Jahre 1479 stumm in dieser Beziehung; dann aber erhalten wir die Antwort: „In der Allstädter Brüderkirche zu Cassel ist aufgehängt zu sehen das **Panier** des Herzogs Wilhelm (eines Welfen) mit einem **weißen Rosse** im rothen Felde, welches er am 12. Mai 1479 in der Schlacht an der Pfeilshecke gegen die Hessen verloren hat“[201]).

Halten wir mit dieser Thatsache die erwiesene Erfahrung zusammen: „Die Thierbilder in den **Heerzeichen** der Völkerschaften erscheinen später als **Geschlechtswappen**“ (vgl. S. 104), so erhalten wir dadurch den klarsten Aufschluss darüber, in welcher Beziehung die Hauptfigur des Wappens der Welfen mit einem **weißen Rosse** im rothen Felde in den Stammwappen der Herzöge von Braunschweig, Könige von Hannover und (seit 1714) der Könige von Großbritannien zu dem **Pannier** oder **Heerzeichen** mit demselben Wappenbilde im rothen Felde des welfischen Herzogs Wilhelm steht.

Selbstverständlich ist das **Heerzeichen** der Brunonen-Welfen eben so alt, als Bruno I., 775 Heerführer der Sachsen in der Provinz Engern, dem Frankenkönig Karl mit seiner Kriegsmacht bei seiner Veste Brunsberg den Uebergang über die Weser streitig machte; sich demselben aber im Gaue Bucki unterwerfen musste[202]). Dieser Bruno ist der Erste dieses erhabenen Geschlechts, über den uns vorstehende Kunde geblieben ist. Er war „einer der zwölf Edelinge", welche damals das Wohl des Sachsenlandes beriethen, nachdem die Fürsten der Sigambern, Brukteren, Chasuarien, Chamaven, Dulgibinen in Westfalen, der Cherusken, Angrivarien und Großen-Chauken in Engern, der Hermunduren, Kamaven, Fosen und Langobarden in Ostfalen, und der Ursachsen, Eudosen, Anglien, Suardonen, Reudignen, Avionen und Nuithonen in Transalbigien, nachdem die Fürsten dieser neunzehn Völkerschaften[203]) aus „Königlichem Geschlecht" zur Zeit des Tacitus, vor dem Jahre 775 bis auf „zwölf Edelinge" erloschen waren. Brunsberg, die Veste des Edelingen und Heerführers Bruno I. in Engern, lag im Gaue Auga unweit Höxter unweit der Weser und soll 1295 bis auf den Grund zerstört sein. Der Wohnsitz dieses Bruno I. befand sich also inmitten des Landes der Cherusken, zu deren Fürsten aus „Königlichem Geschlecht" er demnach gehörte.

Seine bekannt gewordenen Vorfahren und Nachkommen aus „Königlichem Geschlecht" und ihre Erhabenheit habe ich Note 38 erwiesen. Auf Grundlage der „Stammtafel der Welfen" können die jetzt regierenden Fürsten beweisen, ob und dass sie durch Blutsverwandschaft mit den (jetzt von dem Regieren ausgewiesenen) Welfen zum uralten „Königlichen Geschlecht" gehören.

Indem wir nun wieder auf das **weiße Ross** im Stammwappen der Welfen, aus dem Wappenbilde ihres **Heerzeichens** entnommen, zurücksehen, finden wir dasselbe schon fast 150 Jahre vor dem Welfen Wilhelm I. an dem Grabmale Otto des Strengen (s. Note 201). Wir können aber damit noch bis in's zwölfte Jahrhundert zurückkehren. Herzog Heinrich der Löwe verlieh Schwerin ein Siegel mit der Umschrift: „DVX * HENRICVS * ET * SIGILLVM * CIVITATIS * ZVERIN", nachdem er den Ort zur Stadt erhoben hatte[204]) mit einem rechts gewendeten Reiter, durchaus gleich seinem eigenen Reitersiegel, welches noch an zwei Urkunden vom 22/27. Juli 1144[205]) und 3. Juni 1154[206]) im Königlichen Archiv zu Hannover vorhanden ist[207]).

Dieses rechtshin schreitende **Pferd** im Reitersiegel der Stadt Schwerin ist für unsern Zweck deshalb von Bedeutung, weil dasselbe das **Geschlechtswappen** der Grafen von Schwerin zu Schwerin geworden ist, und von den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg als die letzten Grafen ihre Grafschaft Schwerin an die Herzöge von Meklenburg verkauft hatten, am 7. December 1358 als **ihr Wappenbild** zur Protestation und Reservation von 247 Ortschaften, 106 Familien der Ministerialen und Lehensleute und 105 Zehnten aufgenommen wurde. Dieselben waren dem Grafen Gunzelin von Schwerin vom Herzoge Heinrich dem Löwen verliehen, so dass sie bei'm Aussterben derselben an Braunschweig-Lüneburg zurückgegeben werden mussten und zurückgegeben sind, weil sie unverkäuflich waren. (Vergl. Grote, Geschichte des Preußischen Wappens S. 43).

Inwiefern Herzog Heinrich der Löwe nothgedrungen vorstehende Ortschaften, Ministerialien und Zehnten dem Grafen Gunzelin zum Schutze seiner slavischen Lande verliehen hatte und so während der Jahre 1164—1167 die Grafschaft Schwerin entstand, hat von Hammerstein in der Abhandlung „die Besitzungen der Grafen von Schwerin am linken Elbufer und der Ursprung dieser Grafen", in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1856, S. 120 ff., mitgetheilt, auf die wir hier verweisen müssen.

In der Geschlechtstafel der Grafen von Schwerin älterer und jüngerer Linie (letzterer zu Wittenberg, bei von Hammerstein a. a. O. S. 185) ersehen wir dann auch, welche Grafen das rechtshinschreitende, ihnen vom Herzog Heinrich dem Löwen verliehene Pferd als Geschlechtswappen bis zum Erlöschen derselben geblieben ist, nebst dem Nachweise der Schriften, in welchen die betreffenden Urkunden abgedruckt sind. Eine „Karte der Besitzungen der Grafen von Schwerin im Fürstenthum Lüneburg (daselbst) zeigt uns ein Gebiet, in welchem das Pferd in allen Dörfern von Haus zu Haus durch seine Köpfe den Giebel zierte und so auch noch den Segen und Schutz des Sonnengottes erflehte, als das Christenthum das Heidenthum überwunden hatte, indem auch der Heiland der Menschen als Sonnengott anerkannt und verehrt wurde (s. oben S. 83, 85 und 90 f.).

Wir fanden das **weiße Pferd** im **Heerzeichen** der Ursachsen, die, nach Britannien 449 gerufen, daselbst die angelsächsische Heptarchie gründeten (s. S. 105); dann im Sachsenbunde, welcher sich über die spätere Erzdiöcese Köln erstreckte, deren

geistlicher Fürst eben deshalb das Wappenbild eines **weißen Pferdes** in sein **Heerzeichen** erhielt (s. S. 106); in demselben Sachsenbunde zwischen Oder, Main, Rhein, Nord- und Ostsee, d. i. im spätern Lande der Brunonen-Welfen (Note 200), deren Nachkomme Wilhelm „ein **weißes Roß** im rothen Felde in seinem **Panier** oder **Heerzeichen** führte (S. 106). Wir dürfen deshalb auch annehmen, daß schon Bruno I. dasselbe Wappenbild in seinem **Heerzeichen** gehabt habe (S. 107). Für die Welfen bürgt, außer dem Herzoge Wilhelm (S. 106), schon das **Pferd,** welches Heinrich der Löwe den Grafen von Schwerin verlieh (S. 107 f.) und das **weiße Roß** im rothen Felde am Grabmale des Herzogs Otto II. (Note 201), eben weil die **Geschlechtswappen** aus dem Wappenbilde im **Heerzeichen** hervorgegangen sind (S. 106).

Mit solcher Erkenntniß blicken wir nun auf den Zweck und die hohe Bedeutung der **Heerzeichen** zurück. Sobald die **Heerzeichen** erhoben wurden, begann die Schlacht, wurden sie gesenkt, so hörte man auf zu kämpfen. Bei jeder aus verwandtschaftlich verbundenen Geschlechtern bestehenden Abtheilung des Heeres war ein besonderes **Heerzeichen,** um das man sich sammelte, um Unordnung zu vermeiden, da Jeder sehen konnte, zu welcher Abtheilung er gehöre. Das jeder Abtheilung ertheilte **Heerzeichen** wurde von derselben für heilig und verehrungswürdig gehalten. Ein Meineid der Truppen belade nicht blos sie und ihr Haupt, sondern auch die **Heerzeichen** mit Fluch. Sie waren das heiligste Symbol; bei ihnen schwur, zu ihnen betete man, bei ihnen suchte man Schutz gegen Lebensgefahr. Sie wurden wie Götterbilder heilig gehalten, ihnen Verehrung wie den Göttern gezollt, sie wurden sogar den Göttern vorgezogen; selbst Könige neigten sich vor ihnen. Unter ihren Bildern standen die Götter an der Spitze der Geschlechter in den Schlachten, verliehen ihnen Schutz und Sieg. Eigens dazu bestellte Priester besorgten ihre Aufbewahrung. Bei den Deutschen trugen die Priester die Bilder der den Göttern geweihten Thiere aus den geheiligten Hainen als **Heerzeichen** in die Schlacht".

Die **Heerzeichen** und die aus ihren Wappenbildern entnommenen **Geschlechtswappen** haben also eine nicht minder wichtige weltliche Bedeutung, als die religiöse des **Sonnencultes** auf den Giebeln der Häuser.

Das **weiße Pferd** ist beiden in Sachsen gemeinsam. Indien mit der Wiege des Menschengeschlechts ist das Vaterland, der Ausgangspunkt desselben.

Notenanhang,

theils zum Beweise, dass ich die Originalquellen so wortgetreu, als möglich ist, zu übersetzen suche, mag auch die Diction darunter leiden, um falsche Nebengedanken fern zu halten; — theils zur Ergänzung des Inhalts, auch zur Verstärkung desselben.

[1]) Es wird genannt „**insigne equi festivi**, h. e. **albi**, quia **equus**, qui in festivitatibus ecclesiasticis adhibetur, **albus** esse debet" (Hugo a. a. O. S. 102).

„Wie die römischen Kaiser stets mit **weißen Rossen** ihre Triumphzüge hielten, so nahmen auch die Päpste, wie Alexander III. a. 1178, und die deutschen Kaiser dieses Vorrecht für sich in Anspruch" (Berenger, Gesch. der Reitkunst, übers. von Heubel S. 117 ff.; A. Schlieben, die Pferde des Alterthums S. 124 f.).

[2]) Man vgl. z. B.: „quia confrater et coepiscopus noster, clerus et populus sanctae Magadaburgensis ecclesiae te — — ad archiepiscopalem sedem promoveri — — quaerit, — — privilegio nostrae auctoritatis dignum te eis esse archiepiscopum iudico. Unde — — pallium tibi ad missarum sollemnia celebranda damus" etc.

„Weil unser Mitbruder und Mitbischof, die Geistlichkeit und das Volk der magdeburger Kirche dich auf den erzbischöflichen Sitz erhoben zu werden wünscht, erkläre ich dich durch das Privileg meines Ansehens für würdig zu einem Erzbischof für sie. Daher verleihe ich dir das Pallium zur feierlichen Abhaltung der Messen" u. s. w.

(Bulle des Papstes Johann XIII. für den ersten Erzbischof zu Magdeburg vom 18. October 968, abgedr. bei Gersdorf, Urkb. des Hochstifts Meißen I 8 f.). Aus dem übrigen Inhalte der Bulle ersehen wir, zur Vollziehung erzbischöflicher Geschäfte: zum Hochamt der Messen, zur Consecrirung der dem Erzbischof unterworfenen Bischöfe und zu Kirchweihen war das Pallium unentbehrlich, und erfolgte deshalb bei der Bestätigung des ersten Erzbischofs einer neugegründeten Metropole.

[3]) Cf. M. Mörcken, conatus chronol. ad catalogum episcoporum, archiepiscoporum etc. Coloniae p. 42—44; A. J. Binterim, Denkwürdigkeiten der Christ-Katholischen Kirche, Bd. I Thl. II 625.

[4]) Binterim a. a. O. S. 625 f.

[5]) „Hildegarius archiepiscopus interfectus est" (Einhardi annales, ap. Pertz, mon. Germ. hist., script. I 139) — — „a Saxonibus" (annal. Lauriss, ib. I 138).

[6]) Vgl. H. Böttger, die Einführung des Christenth. in Sachsen S. 68.

[7]) „ — — Hildebaldum archiepiscopum" (vita Leonis III., ap. Bouquet, rer. Gallic. script. V 465; vgl. H. Böttger a. a. O. S. 67.

[8]) Vgl. daselbst S. 8, 11, 69—74.

[9]) Binterim, Denkwürdigkeiten I, II 617—620, 624 ff.

[10]) Cf. Mörcken l. c. p. 43, 46, 55, 57 102, 104, 106.

[11]) Ueber Utrecht siehe auch unter § 14.

[12]) Es war eine besondere Begünstigung, dass das Immunitätsprivileg des Klosters Corvei auch auf die Freiheit vom Kriegsdienste ausgedehnt wurde. Vgl. die Urkunde des Königs Ludwig vom 16. Juni 873 (bei Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I 29 und 39). Für unsern Zweck ist es noch wichtiger, dass auch dem Bisthum Osnabrück die Befreiung seiner Leute von der Heerfolge, außer wenn die Dänen zur Vernichtung des Christenthums ankommen würden, gewährt wurde (Urk. des Königs Arnulf vom 13. October 889, bei Wilmans a. a. O. I 253).

[13]) „Anno 753 Pipinus rex cum magno exercitu Saxoniam ingressus est — —, in qua expeditione Hildegarus archiepiscopus interfectus est" (vgl. oben Note 5).

[14]) Cf. Mörcken l. c. p. 55.

[15]) Beweise für das hohe Alter dieses Gebrauchs werden unten (IX § 23) geliefert werden.

[16]) Cf. Mörcken l. c. p. 88.

[17]) Ibid p. 95.

[18]) Cf. ibid. p. 101 sq.

[19]) Ibid. p. 105.

[20]) Ibid. p. 114 sq. — Herzog Heinrich der Löwe verlor seinen »ducatum qui dicitur Westfalie et Angarie« am 13. Januar 1180. Davon erhielt „einen Theil, nämlich denjenigen, welcher sich über das Bisthum Köln und über das ganze Bisthum Paderborn erstreckt", der Erzbischof Philipp zu Köln (vgl. H. Böttger, Brunonen S. 251 f. und Note 416 daselbst).

Leopold von Ledebur erklärt „die drei Seeblätter für das ursprüngliche und eigentliche Wappenbild des in drei Theile, in Engern, West- und Ostfalen zerfallenden alten Sachsenlandes; deshalb gölten sie nicht blos für Engern, sondern auch für Westfalen" (Streifzüge durch die Felder des Königl. Preußischen Wappens S. 34 f.). — H. Grote erachtet diese Ansicht für eine „heraldische Novelle" (Gesch. des Königl. Preußischen Wappens S. 105). — „Das Pferd" hält L. von Ledebur (S. 35) für „eine spät erst für Westfalen aufgekommene Wappenfigur", welche zuerst „auf einer Medaille des Erzbischofs Hermann (V.) von 1532" erscheint, — „hervorgegangen aus den mythischen Beziehungen der alten Sachsen zu den **Pferden**, zu den Namen ihrer Führer Hengist und Horsa, unterstützt von der noch in neuerer Zeit verfochtenen Etymologie, welche die Namen Ost- und Westfalen auf ein **Fohlen** zurückführen zu müssen glaubte" (S. 40 f.). — H. Grote meint: „Das **Roß, weiß** in Roth wegen Westfalen (S. 105) sei ein ganz neues Wappenbild, zu dem die schöpferische Phantasie des Erzbischofs von Köln den Stoff aus der inzwischen bekannt gewordenen Fabel von dem alt-sächsischen **Rosse** nahm (S. 103). Ein Wappenbild mit dem **Pferde** finde sich aber bereits auf den in der Stadt Werl geschlagenen Münzen des Erzbischofs Hermann IV. 1480—1508 (S. 105). — Wir erfahren, dass auf dem Grabsteine des am 31. Juli 1433 gestorbenen Kölnischen Weihbischofs Konrad von Arnsberg sich zwei Schilde befinden: der eine zeigt den Arnsberger Adler, „der andere das Wappenzeichen des westfälischen Herzogthums, ein springendes ungezähmtes (also nacktes) **Pferd**" (Goclenii vita S. Engelberti p. 371; vgl. Seibertz, diplom. Familiengesch. der alten Grafen von Westfalen zu Werl und Arns-

berg S. 249). Die Veranlassung zur Annahme dieses **Pferdes** in's **Kölnische Wappen** wurde gegeben durch den fast hundertjährigen Streit zwischen Sachsen-Lauenburg und den Markgrafen von Meißen in Betreff der an Meißen übergegangenen Besitzungen der 1422 erloschenen Linie Sachsen-Wittenberg, worüber Grote (S. 101—105) in bester Form und Wahrheitstreue berichtet: „Es handelte sich bei diesem Streite nicht sowohl um das Object der Erbschaft, als zunächst um die Symbole derselben; das Feld, auf welchem er ausgefochten wurde, war kein Schlacht-, sondern ein Wappenfeld" (S. 104). — „Die Wappen von der Angaria und Westfalia verblieben den Herzögen von Sachsen-Lauenburg (S. 102). Da mußte auch der Erzbischof zu Köln für seine „Angaria und Westfalia" sich sicher stellen (vgl. Grote S. 102 f.); — er nahm das Wappenbild seines uralten **Heerzeichens**, das **weiße Pferd**, in seinen Wappenschild (vor 1433); es war ein springendes, ungezäumtes **Pferd**".

21) Die Belege für die Bisthümer Köln und Utrecht siehe bei H. Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands I 1.

22) Die Belege für Münster, Osnabrück und Minden daselbst und II 1.

23) Die Belege für Bremen daselbst II 126.

24) S. J. M. Lappenberg, Geschichte von England I 78. Vgl. H. Böttger, Brunonen S. 127 bis 129 und daselbst die Noten 190 bis 195.

25) Die altangelsächsischen Gebete an den **Sonnengott**, welche Ealred, der achte Abt von St. Alban, aufgefunden hat (vgl. Matthaei additiones. Paris 1644, p 25, bei Grimm, deutsche Mythologie S. 110) bezeugen **den Sonnencult** auch in Britannien; eingeführt durch Hengist und Horsa, wenn nicht Tausende von Jahren zuvor durch die dorthin gelangten Kelten (s. Note 34).

26) Wie die Angelsachsen in Britannien (s. Note 25) waren auch die Bewohner östlich von Braunschweig (Bisthums Halberstadt) und in Thüringen bis an die Unstrut Ursachsen, wo sie das Land als Sieger sich zu eigen gemacht hatten. Man sehe darüber H. Böttger, Brunonen S. 130—138 und die Noten 198-215a daselbst.

27) Vgl. Jakob Grimm, deutsche Mythol., 2. Ausg. S. 626.

28) Die Annahme: „Der Ursitz der den alten Iraniern oder Persern stammverwandten Germanen ist das am Gihon (Oxus oder Amu) gelegene vor Alters Dschermania (später Baktrien, Note 31) genannte Land" (Baur, Symbolik und Mythol. I 229), kann nur dann als richtig anerkannt werden, wenn diese Germanen vor der Auswanderung nicht für dieselben gehalten wurden, von welchen viele Jahrhunderte später Tacitus in seiner Germania berichtet: „Uebrigens ist das Wort Germanien jung und neulich hinzugegeben, weil die ersten Ueberschreiter des Rheines Gallier ausgetrieben hätten, und jetzt Tungrer, damals Germanen genannt seien. So sei der Name einer Völkerschaft, nicht des Volkes, allmählich bedeutsam geworden, dass Alle zuerst nach dem Sieger aus Furcht, bald auch von sich selbst nach dem bekommenen Namen genannt wurden" (Taciti germania c. 2). Vgl. H. Böttger, Wohnsitze der Deutschen S. 5. Jene Germanen im Lande Dschermania wanderten aus Indien (deshalb Indogermanen) nach Europa; diese Germanen des Tacitus hießen ursprünglich (ehe sie „Germanen" aus Furcht vor ihrem Wurfspeer, Ger*) genannt wurden) Teutones (Einleitung Note 6), weshalb wir sie, weil aus Indien gekommen, Indoteutonen nennen.

*) Aus der Edda erwiesen in der Einleitung Note 3.

[29]) „In älterer Herodotischer Zeit bewohnten die Völker indogermanischen Ursprungs, d. h. solche, welche Sprachen redeten, deren meiste Wurzeln sich im Sanskrit, in persischen und deutschen Idiomen und bei Slaven vorfanden, und zu gleichem Stamme gehörten, diese bewohnten noch jene Länder vom Indischen Paropamisus zum Oxus, bis zum Jenisei und Baikal, westwärts zum Caspischen See und im Norden des Kaukasus. Für ein westliches, antikes Glied dieser Völkerkette sahen wir schon das sehr zahlreiche Volk der Budinen Herodot's (IV 108) mit blauen Augen und blondem Haar an" (C. Ritter, die Erdkunde von Asien I 434 f.).

[30]) „Das älteste literarische Denkmal der Menschheit überhaupt sind die Hymnen des Rigveda, sofern sie, ihrem Hauptbestande nach, in eine Zeit zurückgehen, wo die Inder noch nicht im Gangesthale, sondern im Stromgebiete des Indus wohnten, zu kleinen Stämmen unter meist erblichen Königen vereinigt, ihren Acker bauend, ihre Heerden weidend, ein einfaches naturfrisches Dasein genossen. Ueber diese Verhältnisse entrollen die 1020 Hymnen des Rigveda ein anschauliches Bild. Ihre Verabfassung geht in das zweite Jahrtausend vor Christus zurück (Dr. Paul Dreußen, das System des Vedanta S. 12), in die Zeit, als die Inder vom Westen her in das Industhal einwanderten und dasselbe im Kampfe mit den dunkelfarbigen Ureinwohnern des Landes, weiter und weiter vordringend, allmählich in Besitz nahmen. Aus dieser großen Zeitperiode stammen die von den indischen Priestern gedichteten und bei'm Opfer oder sonstigen Gelegenheiten vorgetragenen Hymnen des Rigveda. — Ihre Religion ist zwar keineswegs mit der altindogermanischen identisch, aber sie scheint ihr doch am nächsten zu stehen und ist jedenfalls die älteste Quelle" (Wilhelm Geiger, in Nord und Süd, Bd. II, Heft 31 S. 90). „Bei den alten Indern standen schon zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung Musik, Gesang und Dichtkunst in engem Zusammenhange. Die ältesten Lieder, welche im Fünfstromland südlich vom Hindukusch und am Ganges südwestlich vom Himalaya zum Preise der Götter gesungen wurden, sind im Rigveda enthalten, die im ganzen 1020 Hymnen umfaßt. Die Sammlung derselben wurde tausend Jahre vor Christus abgeschlossen".

„Die Hymnen des Rigveda wurden vor ihrer ersten schriftlichen Aufzeichnung durch mündliche Ueberlieferung in einzelnen Sängerfamilien erhalten, deren Mitglieder Dichter waren. — — Es duldet keinen Zweifel, daß der Gedankeninhalt der vedischen Hymnen weitaus den Tongehalt überragte, der sich in den Melodien derselben kund gab. Viele Lobgesänge des Rig sind von einem bedeutenden dichterischen Werthe; sie gewinnen durch ihre reizvolle Naivität, naturfrische Sinnlichkeit und interessiren wegen ihrer großen religionsgeschichtlichen Bedeutung.

Eine Blüthenlese aus den Hymnen des Rig kennen zu lernen, sollte Jeder bemüht sein, der Poesie überhaupt schätzt. Hält man sich an Großmann's tüchtige Uebersetzung des Rigveda, so gewinnt man einen sicheren Einblick in jene Werkstätte, in welcher die menschliche Phantasie Götter schafft, besingt und um alles Gute anflehte. Die indische Literatur ist wenigstens um ein Jahrtausend älter als das griechische Schriftthum und gleicht an Umfang dem letzteren. Die lyrische Poesie der Inder zumal blühte um fünfzehn Jahrhunderte früher als jene der Griechen, und der Werth derselben besteht nicht bloß in ihrem Alter. Bedenkt man, daß die vergleichende Sprachwissenschaft durch sichere Nachweise es als Thatsache festgestellt hat, daß die Vorfahren der Inder ebenso wie die Altvorderen

der Deutschen — — vormals in derselben Sprache sich verständigt und als ein Volk gemeinsame Wohnsitze innegehabt hatten, so muß unser Interesse von der poetischen Literatur der Inder um so reger werden" u. s. w. (Einiges aus der illustrirten Musik-Geschichte von Dr. Ad. Svoboda, neue Gratis-Beilage zur neuen Musikzeitung S. 51—67, welche ganz gelesen auch schon eine Blüthenlese darbietet.)

31) „Baktrien hieß im Alterthume das Land zwischen dem westlichen Theile des indischen Kaukasus (Hindukusch) dem Paropamisus und dem Fluß Oxus (Amu oder Gihon), der es von dem nördlichen Sogdiana (das jetzige Balkh) schied. Die Baktrier bildeten mit den Persern und Medern einen Zweig des indogermanischen Volksstammes, den arischen oder persischen, und sprachen höchst wahrscheinlich die Zendsprache" (Conversations-Lexikon, 11. Auflage II. Bd. S. 605).

„Das Land liegt etwa zwischen dem 33. und 38. Breitengrad, hat ein gemäßigtes Klima, bietet reichen Wechsel von Gebirgen und Ebenen und ist mit allen Erzeugnissen der Natur ausgestattet, die für die ersten Anfänge der Cultur unerläßlich waren. Hier fand man mancherlei Erze, große Wälder und nutzbare Pflanzen; hier wuchs unser Getreide wild; hier war die ursprüngliche Heimath unserer wichtigsten Hausthiere, vor allem des Rindes, das von der Natur zur ersten Ernährung des Menschen wie geschaffen scheint. Mit der Unterwerfung und Zähmung der Hausthiere aber mußte alle Cultur beginnen".

„Gegen Osten und Süden grenzt das Land an die hohen Gebirgsketten des Belurtagh und Hindukusch, gegen Norden und Süden an die Steppen und Wüsten von Turan und Persien. Es umfaßt das gesammte Quellengebiet des Oxus oder Amu" (Arnold, deutsche Urzeit S. 9 f.).

32) „Zuerst tauchen die Griechen auf und erstrecken sich rückwärts bis ungefähr 1800 Jahre vor Christus" (Jakob Grimm, Geschichte der deutschen Sprache I 163). „Die Griechen waren aber als Yavana schon im dritten Jahrtausend v. Chr. den Babyloniern und Semiten in Kleinasien bekannt" (Arnold, deutsche Urzeit, S. 16 f.). Später entwickelt sich die Herrschaft der Römer. Unbedenklich das dritte Volk europäischer Geschichte sind die Kelten (Grimm I 163).

33) „In der Gegend des Kaukasus scheinen die Kelten längere Zeit verweilt zu haben" (Arnold, deutsche Urzeit S. 13).

34) „Nach Gallien, Oberitalien, Spanien und rheinaufwärts nach Britannien und Irland" (Arnold, S. 13 f., vgl. S. 22).

35) Den Nachweis s. Einleitung Note 5.

36) „Alle sonstigen Racen der Menschen, diese einzige ausgenommen, haben dunkle Augen, dunkles Haar und keine weiße Haut". Die geographische Verbreitung der blonden Race finden wir bei Pösche, die Arier S. 23—33.

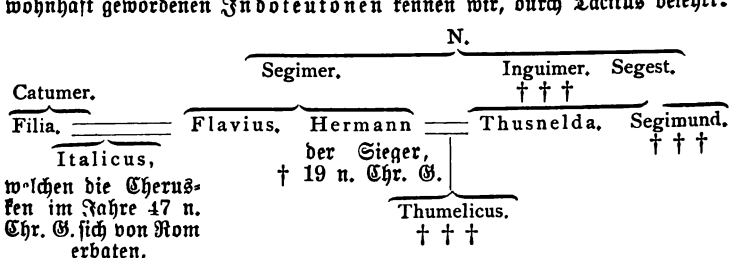
37) Die Grenze jedes dieser 174 Gaue habe ich durch 40jährige Forschungen (von 1834 bis 1874), von Ort zu Ort schreitend unumstößlich urkundlich festgestellt in der Schrift „Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands mit einer Gau- und einer dieselbe begründenden Diöcesankarte". Halle 1874, 1875 (Preis 37 Mark). Dann vermochte ich, auf Grundlage dieser Grenzen, in 2 Jahren aus mehr als 10 griechischen und lateinischen Originalquellen die „Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande" in ebenso unumstößlichen Grenzen auf einer „Völkerkarte" zur Anschauung zu bringen.

Auf Grundlage meiner Schrift „Wohnsitze der Deutschen" vermögen wir nun zu erkennen und uns zu überzeugen, wie sehr der Grundcharakter

der jetzigen Bewohner jedes jener uralten Wohnsitze im Wesentlichen noch derselbe ist, wie ihn Tacitus geschildert hat.

Erst durch solche Erkenntniss wird die Germania des Tacitus das „goldene Buch, eine Adelsgeschichte der deutschen Nation", wie sie kein anderes Volk auf der Erde besitzt; insbesondere wird durch dieselbe „die durch zahllose Hypothesen verdüsterte älteste Geschichte eine wahrhaftige Grundlage, Klarheit und festen Boden gewinnen; noch standen wir gleichsam auf einem mit Nebel bedeckten Moorboden. Es wird licht werden, wo es noch dunkel ist, auch noch über unsere Geschichte hinaus werden erhellende Streiflichter das dort lagernde Dunkel durchdringen" (G. Landau im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, 4. Jahrgang S. 10 ff.).

[38]) Erwiesen ist Obiges in meiner Schrift: „Die Brunonen, Vorfahren und Nachkommen des Herzogs Ludolf in Sachsen" S. 138 -148, insbesondere in Note 217 auf S. 139, daselbst entnommen aus Tacitus, de oratore c. 12, germania c. 7, c. 42, annal. XI c. 16, 17, cfr. histor. IV c. 13, c. 55; chronicon Saxonum ed. Gibson p. 13, vergl. Sybel, Entstehung des deutschen Königthums S. 42 f.; Jordanes, de regnorum et temporum successione c. 13, vgl. Sybel S. 123 f.; Cassiodorus variar. VIII ep. 2, ep. 5, IX ep. 1; Procopius, de b. Gott. II c. 15, vgl. Sybel S. 137 und Grimm, die deutsche Heldensage S. 1 Nr. 2; annal. Lauriss. min., ap. Pertz I 116; Waitz, deutsche Verfassungsgesch. I 3 -5, insbes. 23—25, 73, vgl. S. 69 f., 166 f., Sybel S. 66 f., 71 f., 151 f. In Deutschland hielten die Nachkommen der Indoteutonen an dem Grundsatze fest, stets aus dem „Königlichen Geschlecht" ihre Fürsten zu wählen („reges ex nobilibus sumunt", Taciti germ. c. 7. Italicus ein „nobilis stirpis regiae", Taciti annal. XI c. 16 sq., cf. histor. IV c. 13), so lange und wo irgend ein Mitglied vorhanden sei. Deshalb wurde Italicus von den Cheruskten aus Rom erbeten. Nach Karl des Großen Tode war für die freie Wahl des Volks aus seinen Fürsten das Princip aufgestellt: „reges Francorum semper ex uno genere procedebant (die Könige der Franken gehen immer aus ein und demselben Geschlecht hervor)". Als Grund giebt der Erzbischof Hatto zu Mainz an: „weil sonst ein starkes Reich in Theile zerrissen werden könne". Auch jetzt noch erhalten die ältesten Söhne der sterbenden Fürsten die Regierung „Dei gratia". Von diesen Fürsten aus „Königlichem Geschlecht" der in Cheruskien wohnhaft gewordenen Indoteutonen kennen wir, durch Tacitus belehrt:



„amissis per interna bella nobilibus et uno reliquo stirpis regiae — — quando nobilitate ceteros anteiret" (Taciti annal. XI c. 16 sq., cf. histor. IV c. 13).

Dieser hatte als bekannt gewordenen Nachkommen in der Provinz Engern Bruno I., einen der zwölf Edelinge, welche um 775 in den Provinzen Westfalen, Engern und Ostfalen noch lebten.

Die männlichen Nachkommen Bruno I., Heerführers der Sachsen in Engern, ersehe man auf der „Stammtafel der Voreltern des Herzogs Ludolf in Sachsen" (zu S. 58 der Schrift „Geschichte der Brunonen-Welfen"), auch auf der „Stammtafel der ältern Linie der Brunonen" (daselbst zu S. 86) und „der jüngern Linie" (zu S. 92).

Dass die sämmtlichen Brunonen zum „Königlichen Geschlecht der Indoteutonen" gehörten, ergiebt sich auch aus der Thatsache, dass Herzog Heinrich I., Großsohn von Ludolf I., eines Urgroßsohns vom Edelinge Bruno I. in der fünften Generation (S. 100–106 daselbst), am 14. April 919 von den Sachsen, Franken und Thuringen zu Fritzlar für würdig gefunden wurde, zum Könige in Deutschland gewählt zu werden, weil er ein dem „Königlichen Geschlecht berühmter und aus demselben stammender Herzog war" (Richeri hist., ap. Pertz III 573).

War die männliche Linie ausgestorben, so waren aus den Söhnen der Erbschwestern, oder Erbtöchter die nöthigen Fürsten zu wählen (Gesch. d. Brunonen-Welfen S. 57 und Note 138 auf S. 91–95). War doch so das „Königliche Blut Teuto's" durch die Gemahlinnen gerettet und fortgepflanzt worden. Deshalb berief Theoderich, König der Ostgothen, den Euthanarich aus Spanien, um ihn mit seiner Tochter Amalasvintha zu vermählen und seinen Stamm in vollem Glanze zu erhalten (Grimm, die deutsche Heldensage S. 1 Nr. 2).

Als der letzte der Brunonen, Egbert II., der Sieger (Geschichte der Brunonen-Welfen S. 229 f.), von den Sächsischen Großen, unter ihnen auch einige Blutsverwandte, zum König in Deutschland erwählt (das. S. 237–244), am 3. Juli 1090, vom Schlafe übermannt, durch die Hufschläge der Rosse der heransprengenden Mörder geweckt, ohne sein Haupt mit dem Helme bedecken zu können, drei Schwerthieben erlag, durch welche die rechte Vorderseite seines Schädels zerschmettert wurde*), ging das „Königliche Blut Teuto's" durch seine Erbschwester Gertrud (1086 Gemahlin des Grafen Heinrich der Fette von Nordheim und Markgrafen in Friesland), deren Tochter Richenza (1100 Gemahlin des Kaisers Lothar II. in Deutschland) und Großtochter Gertrud (22. Mai 1127 Gemahlin des Herzogs Heinrich der Stolze von Baiern und Sachsen), der Mutter des Herzogs Heinrich der Löwe, auf die Welfen über (das. S. 251 f., 256 f. und 259). — (Nur die Mutter ernährt ja vom Augenblicke der Empfängniss an das Kind mit ihrem zur Milch gewordenen Blute.)

Eine von mir mühsam entworfene „Stammtafel der Welfen" (4 Fuß hoch und 8 Fuß breit in Farbendruck), 1190 Mitglieder enthaltend, weist alle Fürstenfamilien nach, welche in und außerhalb Deutschlands mit den Welfen blutsverwandt geworden, zu dem „Königlichen Geschlechte" der Indoteutonen gehören.

39) „Die Naturreligion ist das in dem Menschen wohnende und durch die Natur geweckte Wissen höherer, unbegreiflicher Mächte, von denen er sich abhängig fühlt, welche selbst nicht unter seinem Einfluß stehen und in deren Walten er nicht einzugreifen vermag, und das daraus entspringende

*) Jener Mord ist geschehen vor der sogenannten Rathsmühle an dem alten jetzt wasserleeren Laufe der Selke südlich von Alexisbad, welche in den noch zu Tage tretenden Grundmauern zu erkennen ist; aufgefunden von mir am 2. October 1861 (Geschichte der Brunonen-Welfen S. 246–250).

Bewußtsein, daß er diesen Mächten unter irgend einer Form Verehrung schulde, sei es, um sie sich geneigt zu machen und ihre vernichtenden Wirkungen abzuwenden, sei es, um sich für die von ihnen gespendeten Segnungen dankbar zu erweisen".

„Der Naturmensch beobachtet den Wechsel von Tag und Nacht, der sein ganzes Leben bestimmt; er trauert, wenn der Winter einkehrt mit Schnee und Reif, mit Eis und Frost; er jubelt, wenn der Frühling wieder in's Land zieht, und Wald und Flur wieder grünen und mildere Lüfte ihn umwehen; er harrt bange und zitternd, wenn sturmgejagte Wolken des Himmels Blau verhüllen, wenn die Blitze zucken und der Donner rollt, wenn der Orkan die Riesen des Waldes entwurzelt und selbst der Erde Grund unter seinen Füßen wankt; aber er athmet auch wieder von Neuem auf, wenn die Donner schweigen und der Sonne freundlicher Strahl wieder die Wolken durchbricht. Und das Alles geschieht ohne sein Zuthun, ohne seine Beihilfe, ohne daß er es hemmen, oder beschleunigen kann. Die Solches hervorbringen, sind höhere Gewalten, die über ihm stehen und mehr Macht besitzen, als er selbst; denn er erfährt ihre vernichtenden wie ihre segnenden Einwirkungen und muß die Hände müßig, unthätig, ohnmächtig in den Schooß legen. So wird durch die Natur das Gottesbewußtsein des Menschen wach gerufen, und findet seine Nahrung und Ausbildung, und so entsteht die Naturreligion, die aber die Gottheit nicht als eine einheitliche zu fassen vermag, sondern in vielen Einzelbildern, nach den verschiedenen Wirkungen, in welchen sie sich äußert" (Wilhelm Geiger, in Nord und Süd, Bd. II Heft 31 S. 85 f.).

Zu vergleichen ist hier vor Allem noch bei Pfannenschmid, Germanische Erntefeste I. Abschnitt: „Der religiöse Cultus mit besonderer Beziehung auf den der alten Germanen S. 1—40; 315—341; 603—605 zu Seite 15 und 16; 606 zu Seite 326. — Arnold theilt mit:

„Was den religiösen Glauben anlangt, so haben die westarischen Völker ohne Zweifel schon einen ausgebildeten Naturcult und den Polytheismus mit nach Europa gebracht, da die Grundzüge der Mythologie bei den europäischen Ariern übereinstimmen. Namentlich sind drei Haupt-Götter: Wotan, Donar und Ziu (bei den Römern Jupiter, Vulkan und Mars, bei den Griechen Zeus, Hephästus und Ares) auch den Kelten und Slaven gemein. — — Spuren eines älteren Monotheismus sind aber unverkennbar. Denn allen arischen Sprachen ist die Vorstellung von einem höchsten, allmächtigen Himmelsgott eigen: sanskrit dêva, zend daêva, gr. Deós, lat. deus, altirl. dia, lith. dewas, im Deutschen das räthselhafte Gott ersetzt" (Arnold S. 20 f.).

„Aller heidnische Götterglaube entwickelt sich aus der Naturbetrachtung. Sonne, Mond und Sterne, Donner und Blitz, Wolken und Regen, der Wechsel von Tag und Nacht, Sommer und Winter, Licht und Dunkel, Leben und Tod: das sind die ersten großen Probleme, die den kindlichen Geist des Menschen beschäftigen und ihn von den irdischen Dingen zu den himmlischen emporziehen. Sie wecken das schlummernde Gottesbewußtsein, führen zu einer Verkörperung der Naturkräfte, und indem sie den Menschen überall abhängig von höheren Mächten zeigen, zur Aufstellung persönlicher Götter, die Himmel und Erde erschaffen haben und die der Mensch sich versöhnen muß, wenn er glücklich werden und glücklich bleiben will" (Arnold S. 390). — — „Von der Naturbetrachtung geht die Mythologie aus, und bei der sittlichen Aufgabe des Menschen und seiner Stellung zu Gott und Welt kommt sie schließlich an" (S. 393).

„In den Liedern und Gebeten der Veden tritt uns das indische Leben in seiner ganzen nomadisch-patriarchalischen Einfachheit entgegen, wenn sie die Götter, denen sie selbst im Kampf mit den finstern Dämonen helfen, bitten, daß sie sie vor Feinden, die ihre Opfer stören und ihre Heerden rauben, beschützen und ihnen Reichthum an Heerden, an Kindern und langes Leben schenken mögen" (Kuhn, bei Arnold S. 391).

„Die naive kindliche Naturbetrachtung, von der in der Urzeit aller Glaube ausgeht, ist indes zugleich bedingt durch das Leben und die Geschichte der Völker selbst. Die Anschauungen der Natur sind, wie man gesagt hat, nur ein Spiegel des eigenen nationalen Lebens, sie bewegen sich in Vorstellungskreisen, die diesem Leben entsprechen, und die Götter tragen die Züge des Geistes an sich, die dem Menschen selbst eigen sind" (Arnold Seite 391).

„Während es zuerst der Wechsel von Nacht und Tag, Winter und Sommer ist, was die Einbildungskraft des Menschen beschäftigt und ihn die Götter des Lichts und des Tages im Kampf mit feindlichen Mächten, Dämonen oder Riesen sich vorstellen läßt, empfängt die Anschauung später einen weiteren Inhalt und wird auf Tod und Leben übergetragen: Licht ist das Leben, Finsterniß der Tod; der Winter ist der Tod der Natur, der Sommer erweckt sie zu neuem Leben. Damit beginnt die Uebertragung auf das geistige und sittliche Gebiet, denn auch dem Menschen ist es gesetzt, einmal zu sterben, und die jährliche Wiedergeburt der Natur mußte von selbst auf den Gedanken führen, daß der Tod kein Tod auf ewig sein könne. Wie darum auf den Tod der Natur ein neues Leben folgt, so giebt es für den Menschen ein Leben nach dem Tode" (Arnold S. 393 f.).

„In dem Schatten einer finsteren tiefen Nacht, wenn der Himmel mit dichten Wolken bedeckt ist, wenn alle Körper vor unsern Augen verschwunden sind, wenn wir allein mit uns selbst in dem schwarzen uns umhüllenden Mantel zu sein scheinen, was ist dann das Maß unserer Existenz? wie wenig unterscheidet sie sich von einem gänzlichen Nichts? — Alles ist für uns todt und wir sind es gewissermaßen für die Natur, zumal wenn der Schlaf unsere Sinne gefangen hält. Was kann uns das Leben geben und unsere Seele aus diesem Todesschlummer erwecken, der ihre Thätigkeit im Dunkel des Chaos fesselt? (Der Gedanke, es könne fortan immer so finster bleiben, wäre schreckhafter als ein daraus erlösender Tod.) Ein einziger Strahl des Lichts kann uns selbst und der Natur wieder geben, welche sich von uns entfernt zu haben scheint. Dies ist der Menschen erste Gottheit, deren strahlender Glanz den Menschen und die ganze Welt aus dem Schoße des Chaos hervorgehen ließ. — Das Licht ist das Leben der Welt, der Freund des Menschen. — Wie groß ist seine Sehnsucht, wenn er bei seinem Erwachen vor der Rückkehr des Tages genöthigt ist, das Erscheinen des Lichts zu erwarten! Wie groß ist seine Freude, wenn er seine ersten Strahlen (der Acvinen) erblickt, dann das Morgenroth, den Horizont erhellend, vor seinen Blicken alle die Gemälde wieder zurückbringt, welche im Schatten der Nacht verschwunden waren. — Die Natur erscheint wieder in ihrer ganzen Fülle auf das Gebot der Gottheit, welche das Licht verbreitet; aber der Gott des Tages verbirgt sich noch den Blicken des Menschen, damit sein Auge sich nach und nach daran gewöhne, den Glanz der Strahlen des Gottes zu ertragen, welchen Aurora in die Welt, deren Seele und Vater er ist, einzuführen im Begriffe steht. Schon färbt sie die Pforte, durch welche er einziehen wird, mit tausend bunten Farben und glühende Rosen scheinen unter seinen Tritten zu sprossen; das Gold,

seinen Glanz mit dem Azur vermischend, bildet den Triumphbogen, durch welchen der Besieger der Nacht und der Finsterniß ziehen soll. Die Schaar der Gestirne ist vor ihm verschwunden und hat ihm die olympischen Gefilde überlassen, worüber er allein den Scepter schwingen soll. Die ganze Natur erwartet ihn; die Vögel feiern seine Ankunft durch ihren Gesang und lassen von ihren Liedern die Luft ertönen, über welche sein Wagen dahin fliegen wird und die schon der sanfte Hauch seiner Rosse bewegt; die Thiere, welche die Nähe des Menschen nicht erschreckt und unter seinem Dache wohnen, wachen mit ihm auf und suchen ihre Nahrung auf den Wiesen und Feldern, deren Pflanzen, Kräuter und Blumen ein milder Thau getränkt hat".

„Endlich erscheint er in seiner ganzen Glorie, der wohlthätige Gott. — Seine majestätische Scheibe verbreitet in Strömen das Licht und die Wärme".

„Er hat mit riesigem Schritt den Zwischenraum durchmessen, der den Osten vom Westen trennt, und sinkt ebenso majestätisch unter den Horizont, als er über denselben hinauffuhr. Die Spuren seiner Tritte werden noch durch das Licht bezeichnet, das er auf den Wolken zurückläßt, die er mit tausend Farben bemalt, und in der Luft, in der sich mehrmals in verschiedenen Richtungen die Strahlen brechen, die er einige Stunden nach seiner Entfernung über die Atmosphäre gießt, um uns an seine Abwesenheit zu gewöhnen und uns die Schauer einer plötzlichen Nacht zu ersparen. Aber endlich kommt sie unvermerkt herbei, und schon breitet sich schwarzer Flor über die Erde, die über den Verlust eines gütigen Vaters trauert".

„Dies ist der Gott, den alle Menschen angebetet, den alle Dichter besungen" (Dupuis, über den Ursprung des Kultus, übersetzt von C. G. Rhé Seite 62—65).

40) „Es giebt vier Sammlungen der Wedas, welche die vier heiligen Bücher bilden. Die erste ist der Rig oder Ritsch, der aus Hymnen in Versen besteht; die zweite, der Jadjur, hat zur Grundlage eine Gebetsammlung in Prosa; die dritte, der Samana, enthält die Hymnen, welche die Bestimmung haben, bei den gottesdienstlichen Gebräuchen gesungen zu werden, welche alle schon im Rig enthalten waren; die vierte endlich, Atharvana genannt und von neuerem Datum, aber eben so canonisch wie die andern, besteht vorzüglich aus Weihe-, Entsühnungs- und Gebetsformeln. Jede Sammlung zerfällt in drei Theile: die Mantras oder Hymnen im engeren Sinne, welche der wirklich alte Theil der Sammlung sind, dann aus zwei Classen von Commentaren, die mit der Zeit endlich einen ebenso heiligen Charakter erlangt haben, als die Hymnen. — — Schon aus dem Vergleich der Sprache der Wedas mit dem klassischen Sanskrit der großen indischen Epen geht hervor, daß jene Hymnen sehr alt sind. — Alles, was wir von der Urgeschichte der indischen Aryas wissen, ist in den Hymnensammlungen der Wedas enthalten". Aus einigen geschichtlichen Daten in denselben ergiebt sich, daß die „Abfassung der jüngsten Hymnen des Rig Weda nicht später als um das Jahr 1600 v. Chr. stattgefunden hat, und das wäre annähernd die Zeit, mit welcher die eigentlich wedische Periode schließt. — Die erste Zusammenstellung von Wedas muß im 14. Jahrhundert stattgefunden haben" (M. Busch a. a. O. III 158, 157, 161 und 159). Nicht im 14. Jahrhundert, sondern im zweiten Jahrtausend vor Christus, Dr. Paul Dreußen, s. oben Note 30. — Duncker (Gesch. des Alterthums, 2. Aufl. II 18) meint, daß die Lieder der Veda vor dem

Jahr 1500 entstanden sein werden. „Die Sage setzt sie 4900 Jahre vor Christi Geburt" (Creuzer, Symbolik und Mythol. d. alten Völker, 3. Ausgabe I 364 Note 3). „Der Engländer Colebrooke hat alle Zweifel gegen das hohe Alterthum dieses ehrwürdigen Werkes einer grauen Vorzeit glücklich zu heben versucht. Sie sind das älteste Product indischen Geistes" (Creuzer, a. a. O. I 364 f.). Ueber den Inhalt derselben ist oben Note 30 das Wesentliche mitgetheilt.

41) Hätte Tacitus irgendwelche Kunde von dem Landwege, welchen die Indoteutonen zogen, und davon haben können, wie im Obigen „die glückliche Mitte" der Temperaturverhältnisse „auf den frischen Weiden des Siebenstromlandes" im Vergleiche zu Deutschland geschildert ist, so würde er nicht irrthümlich haben urtheilen können:

„Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos, quia nec terra olim sed classibus advehebantur qui mutare sedes quaerebant, et immensus ultra utque sic dixerim adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur. Quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relicta Germani am peteret, informem terris, asperam caelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit" (Taciti germ. cap. 2, l. c. p. 8 f.)?

„Die Deutschen selbst möchte ich für Eingeborne halten und durchaus nicht vom Eindringen und Einkehren anderer Völkerschaften gemischt, weil einst nicht zu Lande, sondern auf Schiffen ankamen, welche ihre Wohnsitze zu verändern suchten, und ein unermeßlicher über- und sozusagen anderweltlicher Ozean nur selten mit Schiffen befahren wird. Wer würde ferner, neben der Gefahr des furchtbaren und unbekannten Meeres, Asien, Afrika oder Italien verlassen und nach Deutschland streben, einem Lande ohne Schönheit, mit rauhem Klima, traurig zum Bewohnen und für den Anblick, wenn es nicht das Vaterland wäre".

42) „Wie aus einem stark brennenden Feuer Tausende von Funken ausgehen, so Tausende von Creaturen aus Gott. Aus ihm wird geboren der Geist, der Verstand und alle Sinne; der Himmel, das Licht, der Wind, das Wasser und die Erde, die Trägerin Aller. Sein Haupt ist Feuer, seine Augen Sonne und Mond, die Himmelsgegenden seine Ohren, seine Stimme die geöffneten Vedas, der Wind sein Odem, das Herz das All, zu seinen Füßen die Erde; denn er ist der Geist aller Creatur" (Creuzer a. a. O. I 532).

43) In allen indogermanischen Sprachen rühren die ursprünglichen Worte für Tag, Himmel und Gott von derselben Wurzel her, Sanskrit dyaus, dia, dêvas; latein. dium, divum, dies, deus; griech. Θεός, Ζεύς; Nord. tîvar, tyr; Kelt. di, dia u. s. w. (Wislicenus, die Symbol. von Sonne und Tag S. 80). Vgl. M. Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, bearbeitet von C. Böttger II 415, 398 ff. „Dyu ist dasselbe Wort wie Zeus, Ju in Jupiter, Tyr in der Edda, Tiu im Angelsächsischen und Zio im Althochdeutschen" (daselbst S. 396, vgl. 418 f., 422 ff.). — „Die Götter führen den Namen dêvas. Alle indogermanischen Stämme haben diese Benennung aus der Urzeit in ihre spätern Wohnsitze mit hinübergenommen. Denn dem Worte sanskr. dêva entspricht lat. deus, griech. Θεός, lithauisch dêwas, lettisch dews, altpreußisch deiws, irisch

dia, kornisch duy; bei deutschen Stämmen hat sich der Name der dêvas allein im altnordischen Plural tivar (Götter) erhalten. Das Stammwort lautet div Himmel, eigentlich der Glänzende" (W. Mannhardt, die Götter d. deutsch. u. nord. Völker S. 57).

44) Samaveda, Hymnen der, ed. Benfey I 3, 2, 1; I 4, 1, 1; vgl. M. Duncker, Gesch. des Alterthums, Ed. 2, II 22. — „Wenn der Vedadichter sagt: Die **Sonne** hat die Harits zu ihrem Laufe angejocht, so bedeute ein solcher Ausdruck ursprünglich nichts weiter als Das, was jedes **Auge** deutlich sehen konnte, nämlich, daß die hellen Lichtstrahlen, welche während der Dämmerung vor Sonnenaufgang beobachtet werden, sich im Osten sammelten, indem sie sich am Himmel gleichsam emporbäumten und nach allen Richtungen mit Blitzesschnelligkeit hervorsprangen, und daß sie dann das Licht der **Sonne** emporzogen, so wie **Rosse** den Wagen eines Kriegers" (M. Müller, Vorlesungen über die Wissensch. d. Sprache II 349). — „Das **Roß** ist dem Arier ein ásva, d. i. ein Renner (vgl. daselbst S. 59), die **Sonne** selbst ein **Roß**" (S. 318).

45) „Der Sonnenball wurde unter den Naturbildern eines **Schwanes**, Adlers, Falken, **Rosses**, als Rad oder Scheibe, als Auge der Götter gedacht" (Mannhardt a. a. O. S. 59). — Von der Thiersymbolik in der germanischen Mythologie „ist zuerst der **Sonnenrosse** zu gedenken. Sie ziehen den Wagen, in welchem die **Sonne** über den Himmel fährt (Wislicenus a. a. O. S. 67). Sie selbst lenkt (nach Inhalt der Völusja) die **Himmelsrosse** (S. 72). In der jüngern Edda lassen die Götter den **(Sonnengott)** Sôl die Hengste Arvakr und Alsvidr (Frühwach und Sehrhurtig oder Altklug (Jak. Grimm, deutsche Mythol. 2. Aufl. S. 621) treiben, die den Wagen der **Sonne** zogen" (Mannhardt (S. 71). Unter den Farben der Rosse galt die weiße für die edelste (Grimm S. 623).

„Die Bewegung der **Sonne** war von den Letten als Fahrt bergauf, bergab gedacht. Mit zwei nimmermüden **Rossen** vollendet sie die Fahrt: **Sonne** mit zwei goldnen **Rossen**

Fährt den Kieselberg (die Wölbung des Himmels) hinan,
Nimmer müde, nimmer schwitzend,
Ruhen nicht sie auf dem Weg,

gradeso wie die norwegische Mythe die beiden **Hengste** Arvakr und Alsvidr den Wagen des Sôl ziehen läßt. So legt auch der nimmermüde **(Sonnengott) Helios** *) täglich auf dem Sonnenwagen seine Bahn mit seinem Gespann zurück, dessen **Rosse** der Korinther Eumelos (bei Hygin, fab. 183) Eous, Aethiops, Sterope, Bronte nennt. In den Veden sind an den Wagen des **Sonnengottes** Suryâ zwei, sieben, oder zehn **Rosse** geschirrt. — Daneben ist von einem **Rosse** Etaça die Rede, welches das Rad der **Sonne** trägt. Vom eranischen **Sonnengotte** Mithras heißt es, daß er auf goldenem Wagen fahre. An diesem Wagen ziehen vier **weiße Renner** von gleicher Farbe" (W. Mannhardt, die lettischen Sonnenmythen, in Zeitschr. für Ethnologie VII 93, vgl. S. 77). —

Cf. : „ — — — *κυφεῖ δ' ἅμ' ἱππεύοντος Ἡλίου κύκλῳ*"

(Euripidis dramata, Jon. v. 41, ed. Fr. H. Bothe II 497);

„ — — *ἀμφὶ μὲν Ἀελίου κνεφαίαν ἱππόστασιν αἰθέρα τὸν Μολοσσῶν τίνεται*"

(Ib. Alkest. v. 568 sq., l. c. I 400 sq.).

*) Vgl. „Sobald (der **Sonnengott**) Helios den Himmelskreis hinauffuhr"

„Um die Abenddämmerung, wo Helios die **Pferde** abschirrt, kam er zum Lande der Molosser"

46) Rigveda, ed. Rosen I 50, 8; vgl. M. Duncker, Geſch. des Alterthums II 24; M. Müller a. a. O. S. 420).

„Sur gilt in den Sanskrit als Surya, d. i. **Sonne**. Auch im Sanskrit des Buddhiſtiſchen Nepaul heißt die **Sonne** Surich oder Surich-Deo, d. i. **Sonnen-Gott**" (C. Ritter, die Vorhalle europäiſcher Völkergeſch. vor Herodot S. 81). — — Ein Inſelchen *Κῦρου νῆσος* (jetzt Ramiſur Kor) nennt Plinius (nat. hist. VI 24) Sonneninſel, Solis insula" (daſ. S. 74). Vgl. über die Verbreitung des Koros in Vorderaſien überhaupt oben § 7.

47) Rigveda, ed. Rosen I 35; vgl. M. Dunker a. a. O. II 24; auch:

„*Ζεὺς — — ὑπ' ὄχεσφι τιτύσκετο χαλκόποδ' ἵππω, χρυσὸν δ' αὐτὸς ἔδυνε περὶ χροΐ, ἕν το δ' ἱμάσθλην χρυσείην ἔντυκτον, ἐου δ' ἐπεβήσετο δίφρου*" (Homeri Jlias VIII v. 41—44).

„Zeus ſchirrt an den Wagen erzhufige ſchnellfliegende **Roſſe**, mit goldener Mähne geſchmückt; er ſelbſt hüllte den Leib in die goldene Rüſtung, faßte die Geißel, ſchön aus Gold gemacht, und beſtieg den Sitz"

48) Rigveda, ed. Rosen I 117 f.; vgl. Duncker a. a. O. II 22 f.

49) „Im Rigveda werden die Açvin zwei **Schwänen**, zwei Falken, zwei Hirſchen, zwei Büffeln, zwei wachſamen Hunden verglichen; ſie werden angerufen, ihren lichten Wagen zu ſchirren, der von **ſchwanen**gleichen, falkengleichen, goldenbeſchwingten **Roſſen** gezogen wird, herabzukommen, den Opfertrank mit der Morgenröthe, der Uſchas (der *Αὔως*, *Ἠως* der Griechen) zu trinken. Sie heilen die Kranken, die Blinden, die Lahmen, und machen die Alten wieder jung und ſtark; ſie ſpenden Reichthum und Nahrung, ſie geleiten ſchützend die Schiffe über das weite Meer" (M. Duncker a. a. O. 4. Aufl. III 34). Die Anrufungen in den Rigveda ſ. daſelbſt S. 34.

50) „Daß die Vorſtellung von den Açvin aus dem gemeinſamen Beſitz des Muttervolkes der Indoeuropäer ſtammt, beweiſen die Dioskuren der Griechen. Dioskuri bedeutet: die jungen Söhne des Himmels; ſie ſind den Griechen die Brüder der Helene, d. h. der Hellen, des Lichtes, und wenn ſie in dem Mythus der Griechen wechſelnd im Himmel und im Dunkel der Unterwelt weilen, ſo iſt dieſer Zug wohl in der Anſchauung begründet, daß die erſten aus der Nacht hervortretenden Lichtſtrahlen ſowohl dem Dunkel als der Helle angehören" (M. Duncker, Geſch. des Alterth. 4. Aufl. III 33 f.).

51) „Nach ſlovakiſcher Tradition dienen die Zori (die Röthen, d. h. Morgen- und Abendröthe), die Göttertöchter, zuſammen mit dem Morgenſtern der **Sonne**, ſchirren ihr die **weißen Pferde** an" (W. Mannhardt, die lettiſchen Sonnenmythen S. 305).

„In der germaniſchen Mythologie fährt die Nacht mit dem **Roſſe** Hrîmfaxi (Reifmähnig); der Schaum in deſſen Gebiſſe iſt der am Morgen fallende Thau. „Vafthrudnismál 14: Hriimfaxi heißt das Pferd, das jegliche Nacht hinzieht über alle Weſen; von ſeinem Gebiß tropft es jeden Morgen — daher kommt der Thau in die Thäler (die ältere Edda, überſ. von Dr. Bodo Wenzel S. 38). Die grauen Nebelwolken, die mit der Nacht kommen und verſchwinden, und aus denen der Morgenthau ſich niederſchlägt, ſind in dem Schaum verſinnlicht. — — In prächtiger Darſtellungsweiſe führt den Anbruch des Tages Hrafnagaldr Odins weiter aus: „Aus den Thoren vorwärts trieb Dellings Sohn Dagr das **Roß**, beſetzt mit Edelſteinen; von der Mähne der Mähre glänzt es über Mannheim; Dvalin's Geſpielin

(die Morgenröthe) zog das Pferd im Wagen" (H. Wislicenus, die Symbolik der Sonne S. 84, vgl. S. 76).

52) Rigveda, ed. Rosen VII 75, 6; vgl. M. Müller a. a. O. II 349, 417; Busch a. a. O. III 176.

53) „Nach der Ansicht der Perser fährt Aurora (die Morgenröthe) auf einem Wagen, der von vier weißen, von ihr selbst gelenkten Rossen gezogen wird" (A. de Gubernatis a. a. O. S 74). — „Der Dichter bespannt den Wagen der Göttin Uschas mit rosenrothen Kühen" (Busch a. a. O. S. 175).

54) Den Römern und Griechen war Aurora und Ἠώς Göttin. Sie steigt aus dem Bett des Tithonos (Homer, Od. v 1), „ihres Gemahls, heißt die frühgeborne, rosenfingrige (Ilias I 477); „ihre röthlichen Finger greifen in die Wolken" (Jak. Grimm, deutsche Mythol., 2. Ausg. S. 710). — Aurora, die Morgen- und Abendröthe, vermählte sich mit dem trojanischen Prinzen Tithon und erhielt für ihn die Unsterblichkeit zum Hochzeitsangebinde. Nur schade, daß der Unsterbliche nicht zugleich dem Alter überhoben war. Er schrumpfte immer mehr zusammen zum Schattengebilde. Darum verlässt Aurora schon so früh sein Lager, verbirgt sich am Tage in den Strahlen des geliebten Apoll; noch bestreut sie ihm die Ruhestätte mit Rosen, scheidet voll Wehmuth und bang, harrend des folgenden Tags. Sie steigt mit Scham und Thränen (Abendröthe und Thau) zu ihrem Gemahl hinunter, wenn Phöbus-Apollo scheidet.

54a) „Vermögen doch auch wir noch nachzuempfinden, was unsere Urahnen überwältigte, wenn wir im Dome der Unendlichkeit stehend, Myriaden von Welten über unserm Haupte nach und nach verschwinden sehen; es dämmert, die ersten Lichtstrahlen der Morgendämmerung zur Morgenröthe sich verbreiten, die Gipfel der Berge glühen, goldumsäumte Wolken Himmel und Erde vereinen, heller und heller der Gesichtskreis sich klärt, in feierlich stiller Pracht die Erde überstrahlend eine mächtige Feuerkugel emporstrebt, die Bande der Finsterniss zerbricht und ein neues schöpferisches Werden von unbeschreiblicher Schönheit eröffnet, erfüllt wird das Wort des Allmächtigen: „Es werde Licht"!

„Solch Licht zerschmilzt das Eis der kältesten Herzen, es zündet die Liebe an in der ärmsten Seele, es strömt Lebenswonne in alle empfindenden Wesen. Die entzückte Seele betet zu ihm, unserm Vater im Himmel" (Dr. A. N. Böhner, Kosmos, Bibel der Natur, 2. Aufl. S. 3 f.).

55) Ueber die Arja am Indus und die Arja in Iran (Baktrer, Meder und Perser) s. Duncker, Gesch. des Alterth., 2. Aufl. II 10—15; über ihre Wohnsitze daselbst S. 1 ff. und 297 ff. Ormuzd sprach das Wort Honover, das seine Seele ist, das Ormuzd selbst ist. Himmel war die erste seiner Schöpfungen. In der Weltmitte unter der Wohnung Ormuzd ist die Sonne gegründet, wie Wasser geht sie im Kreise auslaufend von dem Albordj, Licht ausstrahlend und Glanz wie Regentropfen; Verschwendung lässt sie von sich aus, die Sonne der Unsterblichkeit, des Glanzes und des Heldenlaufs, mit vier Rossen fährt sie auf's Schnellste, sie selbst ein starklaufendes Roß, Ormuzd Auge, nimmer sterbend, das Große des Großen, Glanz gebend und Herrschaft, Quell des Friedens, Heldläufer. Mit ihr gegeben ist Mithras, sie selbst Mithras, der König aller Jzeds, der Mittler zwischen Ormuzd und der Erde zu Gunsten der Menschen; gebend das Gesetz in den Höhen, der thätigste, siegreichste der Jzeds; der Erhabene der Erhabenen, Schützer aller Geschöpfe, der tausend Ohren

der Thätigkeit und zehntausend erhabene Augen hat; der Wüstenbefruchter, — aller Provinzen Fürst, König der Todten und Lebendigen" (s. die Originalquellen bei J. Görres, Mythengesch. der asiatischen Welt I 223—225).

56) „Πέρσαι — — τιμῶσι δὲ καὶ Ἥλιον, ὃν καλοῦσι Μίθρην *) καὶ Σελήνην **)"

„Die Perser verehren die **Sonne**, welche sie Mithras *) nennen, und den Mond" **)

(Strabonis geographica XV 3, 13, recognov. A. Meineke p. 1021; vgl. Braun, Naturgeschichte der Sage I 162 ff.). „Der nach Rom, Illirien, Norikum, Rhätien u s. w. verpflanzte Mithras" (M. Müller, Mithras S. 74 ff.).

„Μίθρας ὁ ἥλιος παρὰ Πέρσας· Μίθρας ὁ πρῶτος ἐν Πέρσαις θέος"

„Mithras ist **Sonnengott** bei den Persern. Mithras ist der höchste Gott bei den Persern"

(Hesychius, Lexicon, rec. Maur. Schmidt III 108).

„Ἅπαντα μὲν οὖν τὰ τῶν Περσῶν ἱερὰ καὶ Μῆδοι καὶ Ἀρμένιοι τετιμήκασι"

„Alles Heilige der Perser verehrten auch die Meder und Armenier"

Strabon. geogr. XV 14, 16, l. c. p. 748).

„Ἀλβανοὶ — — θεοὺς δὲ τιμῶσιν Ἥλιον καὶ Σελήνην".

„Die Albaner verehren die **Sonne** und den Mond"

(Strabo XI 4, 7, l. c. p. 706).

„Ἔτι δὲ Δίος, ὃν καλοῦσιν οἱ Βαβυλώνιοι Βῆλον ***)"

„Den Zeus nennen die Babylonier Bel" ***)

(Diodor. Sicul. II 8, ex recens. Im. Bekkeri I 143).

In Oberitalien nennen die Aquilejer ihren heimischen Gott

„Βέλιν, — σεβουσί τε ὑπερφυῶς, Ἀπόλλονα εἶναι θελόντες"

„Bel; sie verehren ihn überaus, indem sie ihn für Apollo halten"

(Herodiani histor. VIII 3, rec. Im. Bekkerus p. 156). Vgl. Buttmann, Mythologus I 167 ff. über den celtischen Apollo-Belus.

In Aegypten hieß der **Sonnengott** Osiris:

„— — Εἰσὶ οἱ τὸν Ὄσιριν ἄντικρυς Ἥλιον εἶναι, — — τὴ δ' Ἶσιν οὐχ ἑτέραν τῆς Σελήνης ἀποφαίνοντες"

„Einige behaupten geradezu, Osiris sei die Sonne, und Isis der Mond"

(Plutarch. de Iside et Osiride I. II, emend. Fr. Dübner III 455).

„Osirin Aegyptii ut Solem esse adserant; quotiens hieroglyhicis litteris suis exprimere volunt, insculpunt sceptrum inque eo speciem oculi exprimunt, et hoc signo Osirin monstrant, significantes hunc deum Solem esse regalique potestate sublimem cuncta despicere, quia Solem Jovis oculum appellat antiquitas. Apud eosdem Apollo, qui est Sol, Horus vocatur: ex quo et horae viginti quatuor quibus dies noxque conficitur nomen acceperunt"

„Die Aegypter behaupten, Osiris sei die **Sonne**. So oft sie ihn durch ihre hieroglyphischen Buchstaben beschreiben wollen, graben sie ein Scepter ein, bilden in denselben das Abbild eines Auges, dadurch anzeigend, dieser Gott sei die **Sonne** und erhaben überschaue er mit königlicher Gewalt das All, weil das graue Alterthum die **Sonne** das Auge Jupiters nennt. Bei denselben wird Apollo, welcher die **Sonne** ist, Horus genannt; daher hätten die 24 Stunden, aus welchen Tag und Nacht bestehen, den Namen erhalten"

(Macrobii Saturnalia I 21, 12 sq., ed. Janus II 194 sq.).

Man vergleiche überdies Note 56.

„— — τοὺς δ' οὖν κατ' Αἴγυπτον ἀνθρώπους τὸ παλαιὸν γενομένους ἀναβλέψαντας εἰς τὸν κόσμον, καὶ τὴν τῶν ὅλων φύσιν καταπλάγεντας καὶ θαυμάσαντας, ὑπολαβεῖν εἶναι δύο θεοὺς αἰδίους τε καὶ πρώτους, τὸν ἥλιον καὶ τὴν σελήνην, ὧν τὸν μὲν Ὄσιριν τὴν δὲ Ἶσιν ὀνομάσαν. — — εἶναι τὸν μὲν Ὄσιριν πολυόφθαλμον· παντχῇ γὰρ ἐπιβάλλοντα τὰς ακτῖνας ὥσπερ ὀφθαλμοῖς πολλοῖς βλέπειν ἅπασαν νῆν καὶ θάλατταν“

„Die alten Bewohner von Aegypten, anblickend die Welt, und die Natur des Alls anstaunend, nahmen an, es gebe zwei ewige und erste Götter, die **Sonne** und den Mond, von welchen sie jene Osiris, diesen Isis nannten. — — Osiris sei vielängig; denn nach allen Seiten die Strahlen sendend übersieht er wie mit vielen Augen die ganze Erde und das Meer“

(Diodorus Siculus I 11, l. c. I 15 sq.).

„Der Sonne und dem Monde, welche unter dem Namen Osiris und Isis von den Aegyptern angebetet wurden, schreiben sie die Regierung der Welt zu, als zwei Ur- und ewigen Gottheiten, von denen das große Werk der Zeugung und der Vegetation in unserer sublunarischen Welt abhange. Sie erbauten zur Ehre des Gestirns, das uns das Licht ertheilt, die Sonnenstadt oder Heliopolis“ (C. G. Rhé, über den Ursprung des Kultes S. 9).

Im Allgemeinen ist hier zu beachten:

„Πολλαῖς ὀνομασίαις καλεῖται ὁ Ἥλιος· Ἥλιος, Ὧρος, Ὄσιρις, Ἄναξ, Διὸς υἱός, Ἀπόλλω“

„Der **Sonnengott** wird mit vielen Namen genannt: Helios, Horos, Osiris, Anax, Jupiter's Sohn, Apollo“

(Lydus, de mensibus II 4, recens. Hasius et Creutzer p. 42).

„Βῆλος ἐπ' Εὐφρήταο, Λίβος κεκλημένος Ἄμμων,
Ἄπις ὄφυς Νειλῶος, Ἄραψ Κρόνος, Ἀσσύριοις Ζεύς. — —
— — εἴτε Σέραπις ἔφυς Αἰγύπτιοις ἀνεφελος Ζεύς,
εἴ Κρόνος, εἴ Φαέθων πολυώνυμος, εἴτε σὺ Μίθρης,
Ἥλιος Βαβυλῶνος, ἐν Ἑλλάδι Δελφὸς Ἀπόλλων“

„Bel bist du am Euphrat, in Lybien Ammon angerufen,
Apis genannt am Nil, Arabien's Kronos, Assyrien's Zeus.
Seist du Serapis genannt den Aegyptern, der wolkenlose Zeus,
ob Kronos, ob der vielnamige Phaeton, oder du Mithras,
Helios Babylonien's, in Griechenland Delphischer Apollo“

(Nonni Panopolitani Dionysiaca XL v. 391 sq., 399 — 401, rec. Arm. Koechly II 324).

Plato führt in seinem Werke „die Gesetze“ den Beweis: „Die **Sonne** ist ein Gott.“ Hierher gehört:

„Αὐτοῦ δὴ ἄμεινον ταύτην τὴν ψυχήν, εἴτε ἐν ἅρμασιν ἔχουσα ἡμῖν ἥλιον ἄγει φῶς τοῖς ἅπασιν, εἴτ' ἐξωθεν, εἴθ' ὅπως εἴθ' ὅπη, θεὸν ἡγεῖσθαι χρειὼν πάντα ἄνδρα“

„Also muss diese Seele, mag entweder die **Sonne**, auf einem Wagen fahrend, Licht über Alles verbreiten, oder von Außen, oder auf irgend eine andere Weise sie leiten, für einen Gott gehalten werden“

(Plato de legibus X 9, recens. G. Stallbaum III 186).

*) „**Mithras** ist eine primitive Idee, welche durch Persien und Vorderasien in verschiedenen Gestalten, Formen und Veränderungen nach Aegypten und Griechenland verbreitet, dann von Kleinasien

aus gleichfalls nach Rom und in den entferntesten Westen, ja bis in unsere germanischen Gauen verpflanzt ward" (Creuzer a. a. O. I 226).

**) „— — *Περὶ τῶν Ἰνδῶν — — περὶ τοῦ ἱεροῦ χωρίου τοῦ ἐν τῇ ἀοικήτῳ τιμῶσιν Ἥλιον καὶ Σελήνην*"	**) Die Inder verehren in einer heiligen, unbebauten Gegend die **Sonne** und den Mond"

(Ctesiae Cnidii Indicorum liber, in Photii bibliotheca, edid. Hoeschelius p. 144).

Germani — — deorum numero ducunt — — Solem et Vulcanum et Lunam"	„Die Deutschen halten aus der Zahl der Götter — — die **Sonne**, das Feuer und den Mond"

(Jul. Caes., de bello Gallico VI 21, 2, ed. Nipperdeius p. 393).

***) „Bel ist der Fürst der Götter, der Krieger, die Leuchte der Götter, der Herr des Alls, bei dem die Babylonier schwören" (Max Duncker, Gesch. des Alterthums, 4. Aufl. I 201). — „Die Himjariten (ein Stamm der Sabäer im Südwesten von Arabien) dienten der **Sonne** und dem Monde; die Hamdaniden (ein zweiter Stamm derselben in Südarabien) sollen den **Sonnengott** unter dem Bilde des **Pferdes** angerufen haben" (Duncker a. a. O. I 243). — „Von den Phönikern (in Kanaan) wurden auch die **Sonne**, der Mond und die Planeten als Götter verehrt" (daselbst I 260).

„Die Karthager verehrten insbesondere die **Sonne** als das erste Prinzip der Natur, als die erzeugende Kraft, unter dem Namen Baal, — — also einen **Sonnengott**" (Creuzer a. a. O. II 444.) Diesem Baal als **Sonnengott** waren, wie anderwärts, **Rosse** geheiligt, deren Blut auch wohl an seinen Altären floß" (S. 445).

[57]) „*Ἀρτοξέρξης — — νὴ τὸν Μίθραν, εἶπεν*"	„Artaxerxes sagte: Nein, bei'm Mithras"

(Plutarchi vitae parall, Artaxerxes, ex recens. C. Sintenis IV 198).

„— — *μὰ τὸν Μίθραν*"	„Nein, bei'm Mithras"

(Xenophon de Cyri disciplina VII 5, 53, rec. J. G. Schneider I 544).

„*Ὄμνυμι σοι τὸν Μίθρην*"	„Ich schwöre dir, bei'm Mithras"

(Xenophon, oeconom. IV 24, l. c. V 28).

„*Δαρεῖος — — εἰπέ μοι σεβόμενος Μίθρου τε φῶς μεγα*"	„Verehrend das große Licht des Mithras, sage mir Darius".
[58]) Darius — — Solem Mithren — — invocans"	„Darius rief den **Sonnengott** Mithras an"

(Q. Curtius Ruf., de gestis Alexandri M. IV 48, 12, rec. C. T. Zumptius p. 134).

„*Κῦρος — — τὸν Ἀπόλλονα ἐπικαλεόμενον*"	„Cyrus rief den **Apollo** an"

(Herodoti musae I 87, ed. J. C. F. Baehr, edit. 2, I 193).

Vgl. die Bitte: „daz mir holt sî deu **Sunne** und der Mâne" (in Hoffmann's Fundgruben I 343).

„Ein König Erich kämpfte mit seinem Gegner Styrbjörn. Er wandte sich im Gebete zu Odhin's Tempel und flehte um Sieg" (W. Mannhardt, die lettischen Sonnenmythen S. 162). „Die Herzöge der Wandalen gingen zu Wôban und baten, daß er ihnen den Sieg verleihe" (das. S. 133).

„Die **Sonne** wurde von den **Germanen** geradezu angebetet" (Sôlarlied 41).

In der vita Eligii (7. Jahrhundert) heißt es:

„Nullus (Christianus) dominos **Solem** et Lunam vocet, neque eos juret"

„Kein Christ nenne **Sonne** und Mond Herren, auch schwöre er nicht bei ihnen"

und in Burchard von Worms († 1024):

„— ut elementa colores, id est Lunam et Solem"

„— wie du Elemente verehrst, d. i. Mond und **Sonne**"

(Wislicenus a. a. O. S. 12, 13).

Vgl. Julius Caesar de bello Gallico IV 21.

„Tum decreta dona et grates Deis propitiusque honos Soli"

„Darauf wurden den Göttern Geschenke und Opfer zuerkannt, der **Sonne** besondere Ehren"

(Taciti annal. XV 74, edid. Fr. Ritter II 309).

„Bojocalus — — Solem deinde suspiciens et cetera sidera vocans, quasi coram interrogabat"

„Bojocalus (Herzog der Amsivarien) sahe auf zur **Sonne** und zu den übrigen Gestirnen, gleichsam als wären sie zugegen"

(Taciti annales XIII 55, edid. Fr. Ritter II 167).

[59]) Vgl. „Agni ist der vielverehrte Gott des Feuers, der auf Erden wohnt als Feuer des Opfers und des häuslichen Heerdes, in der Luft als Blitz und als Strahl der **Sonne**" (W. Mannhardt, die Götter d. deutsch. u. nord. Völker S. 67 f.). — „Agni's glänzende **Rosse** heißen Vitapeitschtha und Ghisasna" (M. Müller, Vorlesungen üb. die Wissensch. d. Sprache II 348). Vgl. die Wolken- und Feuersäule 2. Mose XIII 21 f. und öfter. „Eine Gruppe von Hymnen ist an Agni, den Gott des Feuers, gerichtet; es werden darin die physischen Eigenschaften des Feuers geschildert, dessen wohlthätigen Einflüsse gerühmt und dann dem Gotte Bitten in der Voraussetzung vorgetragen, daß er dieselben mit großem Vergnügen erfüllen werde. Die Vergleiche in den Hymnen an Agni zeichnen sich durch ihre herzerfrischende Kindlichkeit aus; so heißt es in einem Preisliede an den Feuergott: „Dir, Agni, jauchzen Nächte und Morgenröthen zu, wie in den Ställen Kühe nach dem Kalbe schreien". Dann wird von Gott Feuer bemerkt, „daß er leuchtend strahle, gleichwie ein weltberühmter Held"; man sehe das Feuer wie eigenes Gut wachsen; „es strecke zu den Pflanzen seine Zunge und schüttle wie ein Wagenroß den Schweif". Die lebhafte Bewegung der Flammenzungen wird in einer anderen Hymne auch mit dem „freien Herumschweifen hirtenloser Rinder verglichen" (Svoboda, illustrirte Musikgeschichte S. 55).

[60]) Q. Curtius Rufus, de rebus gestis Alexandri Magni III 7, 8—11, recens. C. T. Zumptius p. 14 sq.

[61]) „— — ἔμπυρον Ἡλίου τετράζυγον ἅρμα"

„Den feurigen mit vier **Rossen** bespannten Wagen des Helios"

(Nonnus, Dionysiaca I 473, rec. Koechly I 18).

Der **Sonnengott** der Griechen hatte in Rhodus ein Viergespann:

„— — quadriga cum Sole Rhodiorum"

„ein Viergespann mit dem **Sonnengotte** der Rhodier"

(Plinius nat. hist. XXXIV 8, 63, l. c. V 152),

wie auch zu Hierapolis in Syrien, in Emisa und zu Heliopolis (der Sonnenstadt) in Syrien:

„Assyrii quoque **Solem** sub nomine Jovis, quem *Δία Ἡλιουπολίτην* cognominant, maximis ceremoniis celebrant in civitate, quae **Heliopolis** nuncupatur"

„Die Aſſyrier preiſen auch die **Sonne** unter dem Namen Jupiter, welchen ſie heliopolitiſchen Jupiter nennen, unter ſehr großen Gebräuchen in der Stadt, welche Heliopolis heißt"

(Macrobii Saturnalia I 23, 9, ed. Janus p. 205).

„Die Inſel Rhodus war der Sonne geheiligt, welcher eine coloſſale **Statue**, die unter dem Namen des rhodiſchen Koloſſes bekannt iſt, errichtet war" (Rhé, a. a. O. S. 14). — „Die Phönizier legten den Charakter der **Gottheit** der Sonne, dem Monde, den Geſtirnen bei und betrachteten ſie als die einzige Urſache der Entſtehung und Zerſtörung aller Weſen. — Die Aethiopier, die Ahnherrn der Aegypter, beteten die Gottheit der Sonne an, beſonders aber die des Mondes, deſſen ſanfte Kühlung die Hitze des Tages vergeſſen ließ" (daſ. S. 10 f.).

62) *„Ἐπεὶ δὲ ἀνεπετάννυντο αἱ τοῦ βασιλείου πύλαι, πρῶτον μὲν ἤγοντο τῷ Διὶ ταῦροι πάγκαλοι εἰς τέτταρας, καὶ οἷς τῶν ἄλλων θεῶν οἱ μάγοι ἐξηγοῦντο. — — Μετὰ δὲ τοὺς βοῦς ἵπποι ἤγοντο, θῦμα τῷ Ἡλίῳ· μετὰ δὲ τούτους ἐξήγετο ἅρμα λευκόν, χρυσόζυγον, ἑστεμμένον, Διὸς ἱερόν· μετὰ δὲ τόδε Ἡλίου ἅρμα λευκόν, καὶ τοῦτο ἑστεμμένον, ὥσπερ τὸ πρόσθεν — —. Ἐπεὶ δὲ ἀφίκοντο πρὸς τὰ τεμένη, ἔθυσαν τῷ Διὶ καὶ ὁλοκαύστωσαν τοὺς ταύρους· ἔπειτα τῷ Ἡλίῳ, καὶ ὁλοκαύστωσαν τοὺς ἵππους"* (Xenophon, de Cyri disciplina VIII 3, 11, 12, 24, rec. J. G. Schneider, ed. nova I 593 f., 597).

63) *„— — ἐνθαῦτα οἱ τῶν ἱερῶν ἵππων τῶν λευκῶν ὑπὸ ὕβριος ἐσβάς ἐς τὸ ποταμὸν"* (Herodoti musae I 189, l. c. I 377 sq.).

64) „— — unus ex iis **equis**, qui trahere regium currum **albi** solebant" (L. Aeneas Seneca de ira, III 21, 2, recens. C. R. Fickert II 443).

65) *„Ἱερὸν γὰρ ἡγοῦνται τὸ τοιοῦτον ὄχημα τῷ βασιλεῖ — — τέθριππον ὑποζευξάμενος λευκόπωλον — — καὶ πατρὶ τῶν θεῶν ἐπιπεφημισμένον"* (Plutarchi Camillus VII, l. c. I 267 sq.).

66) *„Προηγοῦντο μὲν δὴ ἱππόταιχιλιοι — —, μετὰ δὲ ἱεροὶ — — ἵπποι — — ὄπισθε δὲ τουτῶν τῶν δέκα ἵππων ἅρμα Διὸς ἱερον *) ἐπετέτακτο, τὸ ἵπποι μὲν εἶλκον λευκοὶ ὁκτῶ, ὄπισθε δὲ τῶν ἵππων εἵπετο πεξῇ ἡνίοχος, ἐξόμενος τῶν χαλινῶν· οὐδεὶς γὰρ δὴ ἐπὶ τοῦτον τὸν θρόνον ἀνθρώπων ἀναβαίνειν"* (Herodoti musae VII 40, l. c. III 516 sq.).

Cf.: *„— — μετὰ δὲ οἵ τε ἵπποι οἱ ἱεροὶ παὶ τὸ ἅρμα τὸ ἱερόν"*

„Nach den (Reitern) folgten die heiligen **Roſſe** und der heilige Wagen"

(Herodoti musae VII 55, l. c. III 536).

*) *„— — ἔνθα καὶ τὸ ἱερόν ἅρμα καταλιπὼν του Διὸς"*

*) „Daſelbſt ließen ſie den heiligen Wagen Jupiters"

(Ibid. VIII 115, l. c. IV 173).

67) *„— — καὶ δὴ τῷ Διὶ τρέφουσιν ἅρμα Νισαίων ἵππων· οἱ δε εἰσι κάλλιστοι καὶ μέγιστοι τῶν κατὰ τὴν Ἀσίαν· τῷ δὲ γε Ἡλίῳ ἕνα ἵππον — — πτηνὸν δὲ εἶναι, τὴν δὲ χρόαν λαμπρὸν, αὐτῆς τῆς καθαρωτάτης· τὸν δὲ Ἥλιον ἐν αὐτῷ σημεῖα προφανῆ ὁρᾶσθαι, ὡσπερ οἶμαι καὶ τῶν δε τῶν ἵππων ἐστὶ σημεῖα"* (Dionis Chrysostomi oratio XXXVI, rec. A. Emperii II 514, 515).

68) *„— — Τὸ γὰρ Ἡλίου ἅρμα νεώτερόν φασιν εἶναι πρὸς ἐκεῖνο κρινόμενον — — ζευγνυμένους τε τοὺς ἵππους καὶ τὸν Ἥλιον αὐτὸν ἐπιβαίνοντα τοῦ δίφρου"* (Dionis Chrysostomi orat. XXXVI, l. c. II 513).

[69]) „Der Ger war zum Wurfe in die Ferne bestimmt. — — Er ist als Waffe — als Dscher noch jetzt bei den Türken üblich; in Deutschland erhielt er sich bis in's Mittelalter herab" (G. Klemm, Handbuch d. german. Alterthumskunde S. 244 f.); — bei den deutschen Turnern bis heute. Germanen sind eben die den Ger werfenden Mannen (H. Böttger, Wohnsitze der Deutschen S. 2 f. Note 3). — die Toxandri die den „τόξον werfenden ἄνδρες" bei Plinius IV 17 (das. S. 55 und oben Einleitung Note 4).

[70]) „— — τὸν δὲ θεὸν αὐτὸν ἐπιστήσας ἅρματι χρυσῷ τε καὶ λίθοις τιμιωτάτοις πεποικιλμένῳ, κατῆγεν ἀπὸ τῆς πόλεως ἐπὶ τὸ προάστειον. Τὸ δὲ ἅρμα ἦγεν ἐξάπωλον ἵππων λευκῶν μεγίστων τε καὶ ἀσπίλων χρυσῷ πολλῷ καὶ φαλάροις ποικίλοις κεκασμημένων, τάς τε ἡνίας κατεῖχεν· οὐδέπω δὲ τοῦ ἅρματος ἄνθρωπος ἐπέβαινεν αὐτῷ δὲ περίκειντο ὡς ἡνιοχοῦντι δὴ τῷ θεῷ" (Herodiani histor. V 6, cf. 3, recogn. Im. Bekkerus p. 112 sq. cf. p. 105).

[71]) „Ὁ δὲ Κάμιλλος — — σοβαρῶς ἐθριάμβευσε, καὶ τέθριππον ὑποζευξάμενος λευκοπώλον ἐπέβη, καὶ διεξήλασε τῆς Ῥώμης, οὐδενὸς τοῦτο ποιήσαντος ἡγεμόνος πρότερον, οὐδ' ὕστερον· ἱεροὶ γὰρ ἡγοῦνται τὸ οὐτον ὄχημα, τῷ βασιλεῖ καὶ πάτρι τῶν θεῶν ἐπιπεφημισμένος" (Plutarchi Chaeron. Camillus VII, l. c. I 267 sq.).

[72]) „Maxime conspectus ipse est (Camillus) curru **equis albis** iuncto urbem invectus; parumque id non civile modo, sed humanum etiam visum, Jovis **Solisque equis** aequiparatum dictatorem in religionem etiam trahebant, triumphusque ob eam unam maxime rem clarior, quam gratior fuit" (T. Livii Patav. histor. V 23, 5 sq., edid. Weissenborn I 273).

[73]) „— — τὰ ἐπινίκια τὰ προεψεφισμένα ἐπί τε λευκῶν ἵππων" (Dio Cassius, historia Romana XLIII 14, 3, cum annot. L. Dindorfii II 97).

[74]) „ — — ὅτι τὸν Κάμιλλον ὑπερώρισαν, ἐπειδὴ λευκοῖς ἵπποις ἐς τὰ ἐπινίκια ἐχρήσατο" (Dio Cass. LII 13, 3, l. c. III 44).

[75]) „— — erit illa dies, qua tu, pulcherrime rerum
Quatuor in **niveis** aureus ibis **equis***)"
„Es wird kommen der Tag, wo du, Schönster auf Erden, goldstrahlend mit vier **weißen Rossen** fährst"
(P. Ovidii Nason. ars amatoria I v. 214 sq., edid. J. Ch. Jahn I 366).

*) „Carmina sanguineae deducunt cornua Lunae,
Et revocant **niveos** Solis euntis **equos**"
„Hymnen führen die Hörner des blutfarbenen Mondes
und rufen die **schneeweißen Rosse** der **Sonne** zurück"
(Ovidii Nason. amorum 2, 23 sq., edit. J. Ch. Jahn I 26).

[76]) „— — nam priores invehi et importari solebant, non dico quadrijugo curru, et **albentibus equis**, sed humeris hominum" (C. Plinii Sec. panegyricus XXII 1, ex recens. H. Keilii p. 335).

[77]) „Καὶ κατέκαυσε τοῦς ἵππους οὗς ἔδωκεν βασιλεῖς Ἰούδα τῷ Ἡλίῳ ἐν τῇ εἰσόδῳ οἴκου Κυρίου — — καὶ τὸ ἅρμα τοῦ Ἡλίου κατέκαυσε πυρί" (2. Buch d. Könige XXIII 11, ex versione septuaginta interpretum, juxta exemplar Vaticanum editum I 696). Vgl.: „Ich zerstoße eure **Sonnengötter**," spricht Jehova (3. Mose XXVI 30).

[78]) „Und ich sah den Himmel aufgethan, und siehe, ein **weißes Roß**, und der darauf saß heißt der Treue. Seine Augen waren wie Feuerflammen, habend einen Namen, den Niemand kennt, als er selbst" (Offenbar. Johan. XIX 11 f.). — „Und siehe ein **weißes Roß**, und der darauf saß, hatte einen Bogen. — — Und es ging hervor ein anderes **Roß**, feuerroth, und Dem, der darauf saß, ward verliehen, den Frieden von

der Erde zu nehmen, und daß sie einander erwürgeten, und ihm ward ein großes Schwert gegeben" (Offenb. Johan. V 2).

79) „Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur. Praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione Romana Castorem Pollucemque memorant. Ea vis numini, nomen Alcis, — — ut fratres, ut juvenes venerantur" (Taciti germ. cap. 43, l. c. p. 134 sq.). — „In Indien sind sie Açvin, in Persien Aspin genannt, schützende Lichtgötter in Sturm und Schlachten, auch von Germanen verehrt" (Jul. Braun, Naturgesch. d. Sage II 45 f., 447 f.).

80) „— — Ea denique atrocitas fuit proelii, ut interfuisse spectaculo deos fama tradiderit; duo in **candidis equis** — — Castorem atque Pollucem nemo dubitavit" (Jul. Flori epitomae de T. Livio bellor. libri I II, recens. O. Jahn p. 14).

81) „— — in nostra acie Castor et Pollux ex **equis** pugnare visi sunt, et recentiore memoria idem Tynderidae Persem victum nuntiaverunt — — quum — — noctu duo iuvenes cum **equis albis** dixissent, regem Persem illo die captum" (M. Tul. Cicero, de natura deorum II 2, 6, recens. Orellius IV 403).

82) „— — In cornibus quoque duo iuvenes diverso a ceteris armorum habitu, eximia magnitudine et **albis equis** et coccineis paludamentis pugnare visi sunt, nec ultra apparuerunt quam pugnatum est" (Justini histor. XX 3, 8, rec. Jeep II 124 sq.).

83) „— — Castor et Pollux, Romanarum partium propugnatores visi, hostiles copias penitus funderunt. Item bello Macedonico P. Vitinius — — noctu urbem petens estimavit duos iuvenes excellentis formae, **albis equis** residentes, obvios sibi factos nuntiare, die qui praeterierat, Persen regem a Paulo captum. — — Costorem vero et Pollucem etiam illo tempore pro imperio populi Romani excubuisse cognitum est, quo ad lacum Juturnae suum equorumque sudorem abluentes visi sunt" (Valerii Maximi fact. et dict. memorab. 18, 1, rec. C. Halm p. 44 sq.). —

Cf.: „— — *λευκοπώλων Τυνδαριδᾶν βαθύδοξοι*"

(Pindari carm. Pythia I 126, rec. Mommsen p. 141).

Vgl. „Bei den auf **weißen Rossen** reitenden Tyndariden, den hochberühmten"

„At gemini fratres nive **candidioribus** ambo vectabantur **equis**"

(P. Ovidii metamorphoses VIII v. 372 sq., edid. Jahn. II, II 512).

„Die Zwillingsbrüder wurden beide getragen von **weißern Pferden** als der Schnee"

84) „Slavi omnino **Solem** sub nomine Suantoviti coluerunt" (Eckehardi monum. Iutreboc. p. 55, 57. Cf. Hofmann, scr. rer. Lusatic. II 71).

85) „— — Hoc quoque numen trecentos **equos** descriptos habebat. Praeterea peculiarem **albi coloris equum** titulo possidebat numen, cujus jubae aut caudae pilos convellere nefarium ducebatur. Hunc soli sacerdoti pascendi insidendique jus erat, ne divini animalis usus, quo frequentior hoc vilior haberetur. In hoc **equo**, opinione Rugiae, Suan-

„Suantovit hatte dreihundert ihm zugeschriebene **Pferde**. Ueberdies besaß er ein **Pferd** von **weißer** Farbe, dessen Haare aus Mähne oder Schwanz zu reißen für gefährlich gehalten wurde. Dieses durfte nur der Priester weiden und besteigen, damit nicht des göttlichen Thieres Gebrauch je häufiger desto geringer gehalten würde. Auf diesem **Pferde** glaubte man, nach der Meinung Rügien's, führe Suan-

tovitus(id simulacro vocabulum erat) adversum sacrorum suorum hostes bella gerere credebatur*). Cujus rei praecipuum argumentum exstabat, quod is, nocturno tempore stabulo insistens, adeo plerumque mane sudore ac luto respersus videbatur, tanquam ab exercitatione veniendo magnorum itinerum spacia percurrisset. Auspicia quoque per eundem **equum** sumebantur"

tovit (dieſes iſt der Name des Götzenbildes) gegen die Feinde ſeines Heiligthums Krieg*). Der vorzügliche Beweis dieſer Sache war, daſs es, zur Nachtzeit in den Stall eingeſtellt, meiſtens am Morgen ſo ſehr mit Schweiß und Koth bedeckt erſchien, gleichſam als habe es, von einem Heerzug kommend, Räume von großen Reiſen durchlaufen. Auch wurden Weiſſagungen durch dieſes **Pferd** vernommen,"

indem daſſelbe dreimal über zwei gekreuzt eingeſteckte Speere geführt wurde (Saxonis grammatici historiae Danicae lib. XIV, recens. Müller, absolv. Velschow p. 825, 826 f.). Vgl. J. F. Mone, Geſch. des Heidenthums im nördlichen Europa 1 186, 189.

„Zu den Attributen Svantovit's, des **Lichtgottes** im ſlaviſchen Mythus, gehörten die **weißen Pferde**, von denen immer eins zur Bekämpfung der Feinde des Lichtkultes diente" (Hanuſch, Wiſſenſch. des ſlaviſchen Mythus S. 156). Vgl. K. F. Klöden, die Götter des Wendenlandes ꝛc., in Märkiſche Forſchungen, 3. Bd. S. 249 f.; K. Schwenck, die Mythologie der Slaven S. 138 f. — „Suantovit, der vielköpfige Kriegsgott, der nachts auf **weißem Roß** umreitet und der Völker und Schlachten Geſchicke entſcheidet" (der Heliandsſänger S. 56).

*) Dem Glauben der Deutſchen, ihr Gott ſei unter den Kriegern gegenwärtig, entſpricht Tacitus in den Worten:

"— — deo imperante, quem adesse bellantibus credunt" (Taciti german. cap. 7. l. c. p. 30).

„Auf Befehl des Gottes, welchen ſie unter den Kämpfern gegenwärtig zu ſein glauben"

Es iſt der unſichtbare **Sonnengott**, welcher dem König Rhamſus II. mit Wenigen vor der Feſtung Kades u. am Aronta (Orontus) gegen die ganze Hauptmacht der Cheta (die Urbevölkerung von Kanaan und Syrien) den Sieg verlieh. „Verlaſſen von ſeinen Reitern, ſeinen Bogenſchützen, wirft der König ſich auf das Wagenheer des Feindes, ruft aber, als ſie ihn umringen, nach göttlicher Hilfe. Der **Sonnengott** kommt, — — und verſichert den Aegypterkönig ſeines Schutzes. Umſonſt iſt nun die Einrede des Wagenlenkers, der zur Flucht wenden will (alſo den Gott nicht geſehen hat). Sechsmal ſprengt der König in's Heer der Cheta, verfolgt ſie und macht ſie nieder" (Braun, Naturgeſch. der Sage 1 93 f.).

86) „— — *λευκὸν δὲ ἅρα ἵππον, τῶν σφόδρα Νισαίων καταδύσειν ἔμελλε τῷ Ἡλίῳ*"

„Er wollte ein **weißes Roß** der echt niſäiſchen dem **Sonnengotte** opfern"

(Flav. Philostratus, de vita Apollonii Tyanensis I 31, 18, edit. C. L. Kayser 1 32).

87) „Nam et **Solem** Persae unum deum esse credunt et **equos** eidem deo sacratos ferunt"

„Denn auch die Perſer glauben, die **Sonne** ſei ein Gott und halten dieſem Gotte heilige Roſſe"

Justini Trogi Pompon. hist. Philippic. epitoma I 10, 5, rec. J. Jeep II 11).

*) „*Πέρσαι θύουσι δὲ Ἡλίῳ καὶ Σελήνῃ*"

„Die Perſer opfern der **Sonne** und dem Monde"

(Herodati musae I 131, l. c. I 271).

Vgl.: „Beſonders waren den Perſern die **Pferde** und vorzüglich **weiße** heilig. Sie wurden der **Sonne** geopfert" (A. de Gubernatis a. a. O. S. 33). — „In Albanien, wie in Perſien ſind **Pferde** reine Thiere, von welchen Augurien, Vorzeichen der Zukunft, genommen werden" (Creuzer a. a. O. III 446) „Unter allen Thieropfern war das **Pferd** das vornehmſte und feierlichſte. Unſere Vorfahren haben

es mit mehren ſlaviſchen und finniſchen Völkern gemein, mit Perſern und Indern (dem gemeinſamen Brudervolke). Ihnen ſämmtlich galt das **Pferd** für ein beſonders heiliges Thier" (J. Grimm, Mythol. I 43, vgl. S. 41—43 mit Belegen für die Deutſchen).

„— — *οἱ Μάγοι ἐκαλλιέρεοντο σφάξοντες ἵππους λευκοῦς*" (Herodoti musae VII 114).

„Die Magier opferten geſchlachtete **weiße Roſſe**"

[88]) *Ξένοφων — — ἵππον παλείτερον δίδωσι τῷ κωμάρχῃ ἀναθρεψάντι καταθῦσαι, ὅτι ἤκουσεν, αὐτὴν ἱερὸν εἶναι τοῦ Ἡλίου*" (Xenophon, de expeditione Cyri IV 5, 35, cur. Fr. A. Bornemann, edit. 2 II 280).

[89]) „*Μασσαγέται θεῶν δὲ μοῦνον Ἥλιον σέβονται, τῷ θύουσι ἵππους*" (Strabonis geogr. XI 8, 6, l. c. p. 720).

[90]) „*Ἥλιον ἐπόμνυμί τοι τῶν Μασσαγετέων δεσπότην*" (Herodoti musae I 212, l. c. I 420).

[91]) Vgl. C. Ritter, die Erdkunde von Aſien II 892.

[92]) „*Ἀπόλλωνά τε καὶ Οὐρανίην Ἀφροδίτην, καὶ Ἡρακλέα καὶ Ἄρεα· τουτοῦς μὲν πάντες οἱ Σκύθαι νενομίκασι· θύουσι δὲ καὶ ἄλλα πρόβατα, καὶ ἵππους μάλιστα*" (Herodoti musae IV 59 et 61, l. c. II 420, 426). — Ueber das Verhältniſs des Apollo zu Helios vgl. F. G. Welker, griechiſche Götterlehre I 544—550.

[93]) *Τπανις ποταμὸς ῥέει ἐκ λίμνης μεγάλης, την πέριξ νέμονται ἵπποι ἄγριοι λευκοί* (Herodoti musae IV 52, l. c. II 405 sq.).

[94]) „*Ἄκρα δὲ τοῦ Ταϋγέτου Ταλετὸν ὑπὲρ Βρυσεῶν ἀνέχει. Ταύτην Ἡλίου καλοῦσιν ἱεραν καὶ ἄλλα αὐτόθι Ἡλίῳ θύουσι καὶ ἵππους*" (Pausaniae descriptio Graeciae III 20, recognovit et praefatus est Lud. Dindorfius p. 160).

[95]) „*Ἡ δὲ πρώτη τῶν καλενδῶν ἑορτὴ Ῥωμαίοις σεβασμεωτατη, καὶ ὁ ὕπατος ἵππῳ λευκῷ ἐποχούμενος καὶ αὐτὸς λευχείμων, ἡγούμενος πομπῆς, ἀνέτρεχεν ἐν τῷ Καπιτωλίῳ τον μέν ἵππον προσέφερεν ὁ ὕπατος τῷ Διΐ καὶ γὰρ Ἥλιος αὐτός*"

„Der erſte Januar war den Römern der ehrwürdigſte Feſttag, und der Conſul, auf einem **weißen Roſſe** reitend und ſelbſt weiß gekleidet einen feierlichen Aufzug anführend, begab ſich auf das Capitol. Das **Roß** opferte der Conſul dem Janus;*) denn derſelbe iſt ein **Sonnengott**"

(Lydus, de mensibus IV 3, recogn. Hasius et Creuzer p. 150).

*) Ueber Janus vgl. man unten insbeſondere Note 117.

[96]) „October **equus** appellatur, qui in campo Martio mense Octobri immolatur quodannis Marti. — — Mixtis autem gentibus **equum** hostiarum numero haberi testimonio sunt Lacedaemonii, qui in monte Taygeto **equum** ventis (rect. Ἡλίῳ) immolant, — — et Rhodii, qui quodannis quadrigas **Soli** consecratas in mare jaciunt, quod is tali curriculo fertur circumvehi mundum"

„October-**Pferd** nennt man ein ſolches, welches jährlich im October auf dem Marsfelde geopfert wurde. Dafür, daſs bei vielen Völkern das **Pferd** unter der Zahl der Opferthiere gehalten wird, dienen zum Zeugniſs die Lacedämonier, welche auf dem Berge Tayget der **Sonne** ein **Roß** opfern, und die Rhodier, welche jährlich der **Sonne** geheiligte **Viergeſpanne** in's Meer werfen, weil Apollo auf ſolchem Wagen die Welt umfahre"

(Sext. Pomp. Festus, de verborum significatione fragmentum sub voce October equus p. 14 sq.).

97) „Ἥλιον δ' Ἀπόλλωνα τὸν αὐτὸν — — πάντες Ἕλλενας νομίζειν" (Plutarchi moralia, de Ei apud Delphos 4, emend. Fr. Dübner III 471 sq.).

98) „— — προσήκει δὲ καὶ ἀνίσχοντα τῷ Ἡλίῳ ἔγχεσθαι, πωλον αὐτῷ καταθύσαντες λευκόν τε καὶ ἄνετον" (Flav. Philostrati heroica X 2, edid. C. L. Kaiser II 177).

99) „Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostibus litare fas habent. Martem et Herculem concessis animalibus placant"

„Von den Göttern verehren (die Deutſchen) am meiſten den **Teuto-Wodan**, dem ſie an gewiſſen Tagen auch Menſchen zu opfern für religiöſe Pflicht halten; den Zio und Thunaer verſöhnen ſie durch ihnen geweihte Thiere"

(Taciti germ. cap. 9, l. c. p. 34).

„Adiacebant — — **equorum** artus, simul truncis arborum antifixa ora. Lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant"

„Daneben lagen Gerippe von **Pferden**, zugleich an Baumſtämme befeſtigte Schädel (derſelben). In nahen Hainen die barbariſchen Altäre, bei welchen (die Deutſchen) Tribunen und Centurionen erſten Ranges geopfert hatten"

(Taciti annales 1 61, l. c. 1 66).

Es war im **Teuto**burger-Gebirge im Götterhain des Teuto (ſ. oben Seite 20). Im Wipfel einer tauſendjährigen Eiche ſchwankten die gebleichten Gerippe der Pferdeköpfe früherer Opferfeſte" (A. von der Elbe, Heliandsſänger S. 106).

„— — victores diversam aciem Marti ac Mercurio sacravere, quo voto **equi** viri cuncta victa occidioni dantur" (Taciti ann. XIII 57 l. c. II 169 sq.).

„Die Sieger haben das feindliche Heer dem Zio und Wodan geweiht, durch welches Gelübde **Pferde** und **Männer** und alle Beute der Vertilgung übergeben wurden"

„— — proprium gentis **equorum** quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis **candidi** et nullo mortali opere contacti, quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur hinnitusque ac fremitus observant. Neç ulli auspicio maior fides, non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes; se enim ministros deorum, istos conscios putant" (Taciti germ. cap. 10, l. c. p. 38 sq.; cf. translatio S. Alexandri, ap. Pertz monum. hist. Germ. II 675; Adami Bremensis gesta Hamaburg. eccl. pontif., ap. Pertz VI 286).

„Eigenthümlich iſt dem (deutſchen) Volke, auch Vorherſagungen und Mahnungen der **Pferde** zu erforſchen. Oeffentlich werden in Wäldern und Hainen **fehr weiße** und keiner irdiſchen Arbeit unterworfene **Pferde** unterhalten, welche an den heiligen Wagen geſpannt der Prieſter und König, oder Fürſt des Staats (beide Edelinge aus „königlichem Geſchlecht") begleiten, und deren Wiehern und Schnauben beobachten. Keinem Anzeichen wird mehr Glauben gegeben, nicht nur bei'm Volke, ſondern bei den Vornehmſten, bei den Prieſtern; ſich halten ſie für Diener, jene für Mitwiſſer der Götter"

100) „Prussorum aliqui equos nigros (die Roſſe des Todtengottes, ſchwarz von Farbe), quidam **albi** coloris (des **Sonnengottes**), propter deos suos non audebant aliqualiter equitare" (P. de Dusburg, chronic. Prussiae III 5 p. 81; vgl. J. Grimm, Mythologie II 630).

101) So iſt auch das heilige **Pferd** des Suantovit von wunderbarer Größe („**caballus** mirae magnitudinis," Saxo gram., vgl. oben Note 85).

102) „Ponitur lancea, calcat **equus**; pedem vitae deputatum nutu dei praeponit. Orat frater ore, manu benedicit. Ariolus deum Christianorum **equi** dorso insidere*) et pedem **equi** ad praeponendum movere asserit, et ob hoc **equi** dorsum tergendum, quo deus elabatur. Quo facto, dum **equus** vitae pedem praeponit, ut prius, frater Theodericus vitae servatur" (Chronic. Livonicum, ap. Gruber p. 7).

*) Auch auf dem Rücken des Orakel**pferdes**, wie auf dem Wagen, welchen **weiße Roſſe** ziehen, ſitzt die Gottheit unſichtbar (vgl. oben Note 66), auf dieſem wie auf jenem offenbart er ſeine Macht.

103) „— — **equum** qui maximus inter alios habetur et ut sacer ab his veneratur, super fixas in terram duarum cuspides hastilium inter se transmissarum suplici obsequio ducunt, ut sortibus, quibus id exploravere prius, per hunc quasi divinum denuo auguriantur (Thitmari chron., ap. Pertz l. c. III 812).

„(Die Prieſter der Riederier) führen ein **Pferd**, das größte unter andern, welches wie heilig von ihnen verehrt wird, zwiſchen die Spitzen zweier gegen einander in die Erde geſteckter Spieße in demüthiger Erwartung, um in Looſen, wodurch ſie zuvor geforſcht, durch dieſes **Pferd** auf's Neue den göttlichen Willen zu erfahren"

104) „Burchardus Halberstadiensis episcopus Luiticiorum provinciam ingressus, incendit, vastavit, avectoque **equo**, quem pro deo in Rheda colebant, super eum sedens in Saxoniam rediit" (Ibid.)

„Biſchof Burchhard zu Halberſtadt kam in das Land der Luitizier, ſengte und verwüſtete, und nachdem er das **Pferd**, welches ſie als Gottheit in Rheda verehrten, weggeführt, kehrte er, auf demſelben ſitzend nach Sachſen zurück"

105) „Wir haben nämlich ein Wort für **Pferd**, das laufende, welches ſich für alle verwandten Sprachen findet: altnordiſch iór, angelſächſiſch eoh, althochdeutſch und altſächſiſch ehu, gothiſch aihva, kymriſch echw (fem. osw), galiſch ech, each, altgalliſch epo, griechiſch ἵππος oder ἵκκος, lateiniſch equus, walachiſch épa, litauiſch aszvà (Stute), afghaniſch as (fem. aspa, perſiſch, kurdiſch, bucharisch, armeniſch asp, asb, oſſetiſch ews (aus esw umgeſtellt), altperſiſch açpa, Pali assa, Sanscrit açva; alle dieſe verſchiedenen Formen, deren Verſchiedenheit und urſprüngliche Identität ſich aus den Lautgeſetzen der einzelnen Sprachen ergiebt, ſind aus einer älteſten Urform entſtanden, welche nach den von der Sprachwiſſenſchaft aufgeſtellten Geſetzen açva gelautet haben muß. Wo das Wort ſich findet, darf auch der Begriff nicht fehlen, — — die Indogermanen, bevor ſie ſich trennten, müſſen das **Pferd** gekannt haben" (F. Juſti, über die Urzeit der Indogermanen, in Raumer's hiſtor. Taſchenbuch, 4. Folge, 3. Jahrg. 1862 S. 314 f.).

106) Zu vergleichen iſt auch: Hartrich, zur deutſchen Thierſage (Programm), Kronſtadt 1855.

107) „— — Am Giebel des Hauſes,
Dem, gezimmert aus Holz, als heilige Zeichen,
Um hinweg zu winken den Strahl aus der Wolke,
Die Häupter entragten der **Wodansroſſe**"

W. Jordan's Nibelunge, Hildebrandt's Heimkehr II 386), ergiebt auch nur einen geringen Theil des dadurch vom **Sonnengott** erflehten Segens, welcher sich auf Alles erstreckt, was zur Fortpflanzung von Menschen und Vieh, zum Gedeihen der Früchte von der schaffenden und erhaltenden Gottheit erfleht wird, u. s. w.

108) „Ueber dem großen Balken erhebt sich, spitz und schmal in die Höhe gezogen das Giebeldreieck und endlich ganz oben an der Stirne des Firstes schaut man das höchst eigenthümliche und interessante Schwanenzeichen. Dieses ist ganz so angebracht wie das uralte Zeichen des Sachsenstammes: die beiden **Pferdeköpfe**, die wir nach innen schauend in den Lüneburger Haidedörfern, in Bardowik, in der Gegend von Uelzen und noch weiter an der Elbe hinauf antreffen; nach außen gekehrt dagegen bei Bremen, Nienburg und stromaufwärts bis in Westphalen finden. Im Altlande nun stellen diese statt dessen zwei **Schwäne** vor, von denen jeder sich in die Brust beißt. Da sie nur aus dünnen Brettern gesägt sind, so ist der größeren Haltbarkeit wegen das Innere des Ringes, den jeder Hals bildet, mit einer Füllung versehen, die entweder aus einem Kreuze, oder einer gekrümmten Tulpe besteht. Dadurch aber, sowie auch durch zahlreiche stereotype Zacken und Schnörkel, bekommt das Ganze ein so sonderbares und phantastisches Ansehen, daß man mit Mühe das ursprüngliche **Schwanenbild** herausfindet, und nur an sehr wenigen Häusern ist es noch einfach und deutlich. Dieses **Schwanenzeichen** ist in ethnographischer Hinsicht sehr bedeutsam. In keiner Marsch noch Geest, weit und breit umher, finden wir es. Erst in einer Gegend Nordflanderns tritt es wieder auf, ist aber hier schon dem Verlöschen nahe" (Herm. Allmers, Marschenbuch S. 285—288).

109) Zu vergleichen sind hier die Bruchstücke des Maienfestes, welche Jak. Grimm (deutsche Mythologie, 2. Ausgabe S. 735—741, 745—748) aus den Gebräuchen der Schweden und Gothen, Dänen, aus Niederdeutschland und Deutschland überhaupt, namentlich zu Greifswalde, Paßewalk, Hildesheim, in holsteinischen Kirchspielen, in Schleswig, Schwaben, Gelderland, aus England und Frankreich mitgetheilt hat. Vgl. auch: Der Maigraf in der Gartenlaube, Jahrg. 1884, 6. Heft S. 370, wo der oft genannte „Papagei" unverkennbar unser Schwan ist.

110) „Κύκνος δὲ ὅνπερ οὖν καὶ θεράποντα Ἀπόλλωνι ἔδοσα ποιηταί" (Aelian., de natura animal. II 32, ed. Jacobs I 42).

111) Den Schwanengesang hielt man irrthümlich für eine Fabel; K. Müllenhoff hat aber (deutsche Alterthumskunde I 1—5) nachgewiesen, daß „der wilde **Schwan** (verschieden von unserm stummen) durch die Wölbung seines Brustbeins und die Windungen der Luftröhre in den Stand gesetzt ist, zwei trompeten-, oder glockenähnliche Molltöne auszustoßen, die er meist im Fluge hören läßt, so daß, wenn wie gewöhnlich, mehre beisammen sind, jenes Geläute entsteht, das bei günstigem Wetter und Winde wol meilenweit vernommen wird. Seine Heimath ist im hohen Norden, auf Island und Spitzbergen, im oberen Norwegen, Schweden und Rußland bis nach Asien hin, wo er besonders häufig ist. Mit dem Anfange des kalten Winters zieht er südwärts bis in unsere Gegenden, nach England und selbst dem nördlichen Frankreich; über Rußland aber von Asien aus auch an's Schwarze Meer bis nach Griechenland und einzeln — — auch nach Italien und Nordafrika" (S. 2f.). Müllenhoff weist (S. 3—5) Stellen nach, in welchen in der Iliade, bei Hesiod, Callimachus u. A. des Schwanengesanges gedacht ist.

Beiſpiele von ſingenden **Schwänen** erſehe man in:

„— — οἷα δέ τις κύκνος ἀχέτας ποταμίοις παρὰ χεύμασι πατέρα φίλτατον καλεῖ“

„Wie ein ſingender **Schwan** an den Ufern des Stromes den geliebten Vater ruft“

(Euripidis Electra v. 141 sq., edid. Fr. H. Bothe II 703).

„— — ἔνθα κύκνος μελῳδὸς Μούσας θεραπεύει“

„Wo der geſangreiche Schwan feiert die Muſen“

(Euripidis Iphigenia in Taur. v. 1027, l. c. II 55).

„Κύκνος — — ἃ φόρμιγξ ἃ Φοίβου εὔμολπος — — λίμνας τ' ἐπίβα τᾶς Δηλιάδος — — τὰς καλλιῳδόγγους ᾠδάς“

„**Schwan** — —, der Cither des Phöbus gleichtönend, — — trage hin zu den deliſchen Teichen die ſchöntönenden Geſänge“

(Euripidis Jon v. 142, 144, 146 sq., l. c. II 504).

[112]) „Ἰνδοὶ — κύκνον γε μὲν Ἀπόλλων μὲν λατρευόντων, ᾠδικωτάτων δὲ — — ἐπιβουλεύειν ἐγγόνοις, καὶ διαφθείρειν τὰ ᾠά“ (Aelian. de natura animal. XIV 13, l. c. p. 316.)

[113]) „— — κύκνοι δὲ Θεοῦ μέλλοντος ἄοζοι Μηόνιον Πακτωλὸν ἐκυκλώσαντο λιπόντες ἑβδομακις περὶ Δῆλον, ἐπήεισαν δὲ λοχείῃ, Μουσάων ὄρνιχες, ἀοιδότατοι πετεηνῶν. Ἔνθεν ὁ παῖς τοσσάσδε λύρῃ ἐνεδήσατο χορδὰς ὕστερον, ὁσσάκι κύκνοι ἐπ' ὠδίνεσσιν ἀείσαν“ (Callimachi Cyren. hymn. in Delum v. 249—254, edid. A. Meineke p. 60).

[114]) „Jenſeits des nördlichen Grenzgebirges der Rhipäen dachte man ſich ein Land und Volk voll ſeliger Ruhe und Klarheit, wobei eine dunkele Kunde von den hellen Nächten des Nordens (Odyss. X 82) und von dem Nordlichte mitwirken mochte. Immer gehören die **Schwäne** zu dieſen Hyperboreern. Alſo ſind die Hyperboreer das Volk, das hoch im Norden im ewigen Lichte wohnt, das geliebte prieſterliche Volk Apollo's, deſſen eigentliche Wohnung und Heimath bei ihnen iſt, und der ſeine Prieſter und Prieſterinnen von dort holt, welche dann von ſanft hingleitenden **Schwänen** bis nach Delos getragen werden“ (Preller, griechiſche Mythologie I 157).

„Nicht blos in der indiſchen Sage wird der Goldberg Meru, der Sitz der Götter und das Paradies, weit hinauf nach dem Nordpol verſetzt, ſondern auch das glückſelige Land der Hyperboreer, deſſen Räume von den Strahlen eines unvergänglichen Frühlings angeblickt, mit immer reifen Früchten prangen, und deſſen glückſelige Bewohner ohne Müh und Arbeit, ohne zu ſäen und zu pflügen, von den lieblichen Früchten des Landes eſſen, ja deſſen ganze Beſchreibung die des Paradieſes iſt, lag der alten Sage nach in der Region des Nordpols“ (G. Schubert, Ahndungen einer allgemeinen Geſchichte des Lebens II, 2, 233). Vgl. Tacitus Germania Kap. 45.

[115]) Ὅτε Ἀπόλλων ἐγένετο, κοσμήσας αὐτὸν ὁ Ζεὺς μίτρα τε χρυσῇ καὶ λύρᾳ, δεύς τε ἐπὶ τούτους ἅρμα ἐλαύνειν, κύκνοι δὲ ἦγον τὸ ἅρμα, εἰς Δελφοὺς πεμπει καὶ Κασταλίας ναματα, ἐκεῖθεν προφητεύσοντα δίκην καὶ θέμιν τοῖς Ἕλλησιν ὁ δὲ ἐπιβας ἐπὶ τῶν ἁρμάτων ἐφῆκε τοὺς κύκνους εἰς Ὑπερβόρεον πέτεσθαι Δελφοὶ μὲν οὖν, ὡς ἤσθοντο, παιᾶνα συνθέντες καὶ μέλος, καὶ χοροὺς ἠϊθέων περὶ τὸν τρίποδα στήσαντες ἐκάλουν τὸν Θεὸν ἐξ Ὑπερβορέων ἐλθεῖν ὁ δὲ ἔτος ὅλον παρὰ τοῖς ἐκεῖ θεμιστεύσας ἔππειδη καιρὸν ἐνόμιζε, καὶ τοὺς Δελφικοὺς ἠχῆσει τρίποδας, αὐτις καλεύει τοῖς κυκνοις ἐξ Ὑπερβορέων ἀφίπασθαι“ (Alcaei hymni I 20 εἰς Ἀπόλλωνα, in poetae lyrici Graeci, rec. Th. Bergk, edit. altera p. 705; cf. Hymerii orat. XIV 10).

116) „Ἀνδρώπων Ὑπερβορέων γένος, καὶ τιμὰς Ἀπόλλωνος τὰς ἐκεῖθι, ἄδουσι ποιηταί. — — Ὅταν οὖν αὐτοι τὴν νενομισμένην ἱερουργίαν — — ἐπιτελῶσιν, ἐκ τῶν Ῥυπαίων — — ὁρῶν καταπέτονται κύκνων ἀμήχανα καὶ περιελθόντες τὸν νεὼν — — εἶτα μέντοι κατίασιν εἰς τὸν τοῦ νεὼ περίβολον μέγιστον τε τὸ καί τὸ καλλος. Ὅταν οὖν οἵ τε ᾠδοὶ τῇ σφετέρα μούσῃ τῶ θεῷ προσᾴδωσι, καὶ μέντοι καὶ οἱ κιθασισταὶ συγκρέκωσι τῷ χορῷ παναρμόνιον μελος, ἐνταῦθα τοι καὶ οἱ κύκνοι συναναμέλπουσιν ὁμορρόθουντες, — — ὥσπερ οὖν ἐκ τοῦ χορολέκτου τὸ ἐνδόσιμον λαβόντες καὶ τοῖς σοφισταῖς τῶν ἱερῶν μελῶν τοῖς, ἐπιχωρίοις συνάσαντες. Εἶτα του ὕμνου τελεσθέντος, οἱ δὲ ἀναχωροῦσι“ (Aelianus. de natura animal, XI 1, illustr. Fr. Jacobs p. 243).

117) „Mythici referunt, regnante Jano omnium domos religione ac sanctitate fuisse munitas; idcircoque ei divinos honores esse decretos, et ab omnibus introitus et exitus aedium eidem consecratos — —. Quidam ideo eum dici bifrontem putant, quod et praeterita sciverit, et futura providerit. — — Sunt qui Janum eundem esse atque Apollinem — — dicant. — — Etenim apud Graecos Apollo dicitur qui Θυραῖος vocatur — — ipsum exitus et introitus demonstrantes potentem. Idem Apollo apud illos et Ἀγυιεὺς nuncupatur, quasi viis praepositus urbanis. — — Apud nos Janum omnibus praeesse ianuis nomen ostendit, quod et simile Θυραίῳ. Nam et cum clavi ac virga figuratur, quasi omnium et portarum custos et rector viarum. Pronunciavit Nigidius Apollinem Janum esse. — — Janum quidam **Solem** demonstrari volunt, et ideo geminum, quasi utriusque ianuae caelestis patentem, qui exoriens aperiat diem occidens claudat“

„Die Sagenſchreiber erzählen, unter der Regierung des Janus ſeien die Wohnungen Aller durch Gottesfurcht und Heiligkeit beſchützt geweſen und deshalb ihm göttliche Ehren zuerkannt, und wegen der Verdienſte um Eingang und Ausgang der Häuſer gewidmet. Einige glauben, er ſei deshalb doppelſtirnig genannt, weil er ſowohl das Vergangene wiſſe, als auch das Zukünftige vorherſehe. Es giebt, welche ſagen, Janus ſei derſelbe wie Apollo. Denn bei den Griechen wird Apollo verehrt, welcher Thürhüter genannt wird, indem ſie ihn des Ausgangs und Eingangs mächtig darthun. Derſelbe Apollo wird bei ihnen auch Straßenbeſchützer genannt, gleichſam Vorſteher der ſtädtiſchen Wege. Daſs Janus bei uns allen Thüren vorſteht, beweiſt ſein Name, welcher gleich iſt einem Thürhüter. Denn er wird ſowohl mit einem Schlüſſel als einem Zweige abgebildet, gleichſam als Hüter aller Thüren und Beherrſcher aller Wege. Nigidius macht bekannt, Apollo ſei Janus. — Einige wollen, Janus bedeute die **Sonne**, und ſei deshalb doppelt, gleichſam als Pförtner der beiden himmliſchen Thüren, welcher aufgehend den Tag eröffne, untergehend ſchließe“

(Macrobii Saturnalia I 9, 2—8, emend. J. Janus II 67—69).

118) Horaz nennt im carmen saeculare den **Sonnengott** Phoebus (v. 1, 62 u. 75), Sol (v. 9), Apollo (v. 34, Q. Horatii opera, recens. Fr. Guil. Doering I 481).

„Matutine pater, seu Jane libentius audis

„Morgenſonne, Vater, oder lieber Janus hörſt du! mit dir be-

Unde homines operum primos vitaeque labores
Instituunt, sic displacitum, tu carminis esto
Principium"
(Q. Horatii satir. ll 6, 20).

ginnen deshalb die Menschen die ersten Mühen der Geschäfte und des Lebens,
so beliebt es den Göttern, sei du der Beginn meines Liedes"

119) „Sic ego prospicio coelestis janitor aulae
Eoas partes Hesperiasque simul"
(Ovidii fast. l 139).

„So beachte ich zugleich, ein Pförtner des himmlischen Hofes, die Gegenden des Morgen- und Abendsterns"

„— — καὶ τοῦ προσώπου θάτερον μὲν πρὸς ἀνισχοντα τὸ δὲ ἕτερον πρὸς δύοντα Ἥλιον τέτραπται, θύραι τε χαλκαῖ ἐφ' ἑκατέρῳ προσώπῳ εἰσίν"
(Procopius de bell. Gott l 25).

„Das Gesicht ist doppelt, das eine gegen Aufgang, das andere gegen Niedergang der **Sonne** gerichtet; eherne Thüren sind jedem der beiden Gesichter gegenüber"

„Ἀπόλλωνα διδυμαῖον vocant, quod geminam speciem sui numinis praefert ipse illum inando formandoque Lunam; etenim ex uno fonte lucis gemino sidere spatia diei et noctis illustrant. Unde et Romani Solem sub nomine et specie Jani „Didumaei Apollinis appellatione venerantur"
(Macrobii Saturnalia l 17).

„Sie nennen Apollo doppelt, weil er ein doppeltes Gesicht seiner Macht trägt durch Erleuchtung und Bildung des Mondes; denn aus einer Quelle des Lichts erleuchten beide Gestirne die Räume des Tages und der Nacht. Deshalb verehren auch die Römer den **Sonnengott** unter dem Namen und der Gestalt des Janus durch die Benennung des didumäischen Apollo"

120) „— — principem in sacrificando Janum esse voluerunt"
(Cicero, de natura deorum ll 27).

„Sie wollten, Janus solle der Erste bei'm Opfern sein"

„— — Cur, quamvis aliorum numina placem,
Jane, tibi primum thura merumque fero?
Ut possis aditum per me, qui lumina servo,
Ad quoscunque voles, inquit, habere deos"
(Ovidii fast. l 171, edit. R. Merkelius p. 11).

„Warum, obgleich ich andere Götter zu versöhnen suche,
bringe ich Janus dir zuerst Weihrauch und Wein?
Daß du könnest, sagt er, den Eingang haben durch mich, der ich das Licht bewahre, zu welchem Gott du willst"

„Cumque in omnibus vim haberent maxumam prima et extrema, principem in sacrificando Janum esse voluerunt, quod ab eundo nomen est ductum, ex quo transitiones perviae iani foresque in liminibus profanarum aedium ianuae nominantur"
(Cicero, de deorum natura ll 27, 67).

„Und da bei allen Dingen Anfang und Ende die größte Bedeutung haben, wollte man Janus sei der Erste bei'm Opfern. Der Name ist vom Gehen entnommen; daher heißen offene Durchgänge iani und die Thüren an den Eingängen von weltlichen Gebäuden ianuae"

„Πάντες ἰδιον Διὸς ὀφθαλμὸς καὶ πάντα νοήσας Ἥλιος θ' ὃς πάντ' ἐφορᾷς καὶ πάντ' ἐπακουεις"
(Macrobii Saturnalia l 23, 9, l. c. p. 205).

„Alles sieht des Zeus Auge und Alles weiß er. Helios, der du Alles siehst und Alles hörst"

„Jane pater, te hac strue commovenda bonas preces precor, ut sis volens propitius mihi liberisque meis, domo familiaeque meae"
(Cato, de re rustica 134).

„Vater Janus, ich bitte dich, durch diesen Opferkuchen gute Bitten erregend, daſs du gnädig sein wolleſt mir und meinen Kindern, dem Hauſe und meiner Familie"

Vorſtehendes iſt das Weſentliche aus der Vorſchrift für Landleute, wie ſie Cato ausführlich beſchrieben hat, um die uralten Gebräuche bei denſelben aufrecht zu erhalten.

121) Die Belege aus alten Quellen ſiehe bei Preller a. a. O. S. 162.

122) Desgleichen daſelbſt S. 154—156.

„Janus geminus, — — qui pacis bellique argumento colitur"
(Plinius, nat. hist. XXXIV 7, 33).

„Der doppelköpfige Janus wird als Urſache des Friedens und Krieges verehrt"

123) Die Belege ſehe man L. Preller a. a. O. S. 159—162.

124) Desgleichen daſelbſt S. 151 f.

125) „Alle Eingänge der Tempel, alle Pylonen (in Aegypten) zeigen das ſymboliſche Bild des **Sonnengottes** Ra, die **Sonnen**ſcheibe von zwei Flügeln getragen. Er war der Gott des Anfangs, der erſte Urheber der Schöpfung, Ra die in der **Sonne** verkörperte, fortſchaffende und erhaltende Macht der Gottheit" (Max Duncker, Geſch. des Alterth. 4. Aufl. II 37). — „Dem Sinn der ägyptiſchen Anſchauung entſprechend, nennen die Griechen den Ra der Aegypter Helios" (daſelbſt S. 47).

126) Cf. Jo. Godofr. Eichhorn, de sole invicto Mithra.

127) Cf.: „Galli — — Mercurium — — omnium inventorem artium ferunt, hunc viarum atque itinerum ducem; hunc ad quaestus pecuniae mercaturasque habere vim maximam arbitrantur"

„Die Gallier halten den Merkur für den Erfinder aller Künſte, für den Beherrſcher aller Wege und Straßen; ſie glauben, derſelbe beſitze die größte Macht zur Erwerbung des Geldes und zum Handel"

(Jul. Caesar, de bell. Gall. VI 17, 1, edid. Nipperdejus p. 391).

In dieſer Eigenſchaft reiht ſich der **Sonnengott** Teutates den übrigen **Sonnengöttern** an. Eine andere beſteht darin:

„Galli — — Teutatem humano cruore placabant"
(Lactantius, de falsa rel. XII 2).

„Die Gallier ſöhnten den Teutates durch Menſchenopfer"

„— — placatur sanguine diro Teutates"
(Lucani Pharsal. I 445).

„Teutates wird verſöhnt durch grauſam vergoſſenes Opferblut"

Solche Opfer brachten auch die Deutſchen ihrem **Sonnengotte** dar (ſ. oben Note 99).

128) Ein Schulprogramm von K. Böthke iſt nur dadurch von großer Wichtigkeit, weil in demſelben faſt alle Originalquellen über den **Sonnengott** Janus enthalten ſind. Als Horaz den Janus als matutine pater anruft, war es ihm nur daran gelegen, ihn als principium carminis in Anſpruch zu nehmen. Am Morgen weckt Janus zu den erſten Mühen des Tages, am 1. Januar zu den erſten Mühen des Jahres und Lebens (S. 14). Darum erfolgte auch „der Amtsantritt der Conſuln am 1. Januar" (S. 27). „Er war den Römern der ehrwürdigſte Feſttag, und der Conſul, auf einem **weißen Roſſe** reitend und ſelbſt weiß gekleidet, einen feierlichen Aufzug anführend, begab ſich auf das Capitol. Das **Roß** opferte der Conſul dem **Sonnengotte** (ſ. oben Note 95). Was

Lydus in später Zeit dem „Höchsten" zueignete, wird in uralter Zeit, der goldenen, dem „Ersten" gebührt haben. Schon Cato beweist durch seine Vorschrift, wie Landleute dem Janus zuerst, vor dem Jupiter, Opfer und Gebet darzubringen haben, dass schon im 3. Jahrhundert vor Christus „die alte mündliche und thatsächliche Ueberlieferung der uralten Gebräuche etwas im Gedächtniß der Leute verwischt war" (Böthke S. 11 f.) Wie um so mehr zur Zeit des Lydus, wo das „goldene Zeitalter des Janus", das „Erste", dem Culte des nachgeborenen Jupiter, dem „Höchsten", immer mehr gewichen war. „A Jove principium" (S. 12). Zur Zeit des Horaz aber noch: „Jane — — tu carminis esto principium" (s. oben Note 118). Auf dem Capitol opferte der Consul das **weiße Sonnenroß** am 1. Januar, jedenfalls am ersten Tage des Jahres (S. 27), der Consul als Heerführer, also doch jedenfalls bei'm Tempel des Janus, des Gottes, dem mit doppeltem Gesichte (S. 2), Krieg und Frieden oblag („Janus geminus, qui pacis bellique argumento colitur" (s. Note 122). Nach der Verordnung Numa's wurde er bei'm Beginne eines Krieges geöffnet, blieb offen, so lange der Krieg dauerte und wurde, wenn in allen den Römern unterworfenen Ländern Frieden vorhanden war, geschlossen; innerhalb 700 Jahren unter Numa, nach dem ersten punischen Kriege und unter Augustus. Der Schlüssel in seiner Linken zeigt ihn als Oeffner von Allem, auch vom Kriege.

[129]) „Prutheni — — omnem creaturam pro Deo coluerunt, sive Solem, Lunam et stellas, tonitrua, volatilia, quadrupedia etiam usque ad bufonem"

„Die Pruthenen verehrten die ganze Natur als Gott, sei es die **Sonne**, der Mond und die Sterne, den Donner, die Fliegenden, Kriechenden, sogar bis zur Kröte"

(P. de Dusburg, chronicon Prussiae p. 127).

„Prussi veteres temporibus Gothorum coluerunt tres illos Deos: Percunam, Picollum, Potrimpum, per eosque nihil aliud intellexerunt, nisi Solem, Lunam et stellas"

„Die alten Preußen verehrten in den Zeiten der Gothen jene drei Götter: Perkunas, Pikollus, Potrimp, und dachten sich unter denselben Nichts, als die Sonne, den Mond und die Sterne"

(Ch. Hartknoch, selecta dissert. hist. de variis rebus Prussicis p. 127).

S. auch J. Voigt, Gesch. Preußens I 145: „Die drei obersten Götter sollen sein Potrimpos, Perkunos und Pikollos. — — Des Landes älteste Bewohner verehrten **Sonne**, Mond und Sterne als ihre Gottheiten". (S. 579): Drei mächtige Hauptgötter waren es, welche, aus Skandien mitgebracht, — — auch in dem neuen Lande allgemein — — verehrt werden sollten, weil sie den Wanderern die neue Heimath verliehen hatten. Ihre Namen waren Perkunos, Potrimpos und Pikollos." — Da aber Perkunos offenbar das Feuer vertritt, so erkennen wir auch hier **Sonne**, Mond und Feuer als Gottheiten der Ostseevölker. (Vgl. Note 56).

[130]) Als „Befruchter der Saaten ehrten unsere frommen Vorfahren die Gabe Wôdan's mit Dankopfern. In Schleswig bringen ihm die Bauern einen Sack mit Hafer — — für sein **Pferd**. In Mecklenburg ließ man noch im vorigen Jahrhundert bei der Roggenernte am Ende eines jeden Feldes einen Streif Getreide unabgemäht, flocht dasselbe mit den Aehren zusammen und besprengte es mit Bier. Die Arbeitsleute traten darauf um den Getreidebusch, nahmen ihre Hüte ab, richteten ihre Sensen in die Höhe und riefen den Wôdan dreimal an: „Wôdan hole

deinem Rosse nun Futter" u. s. w. „So ähnlich auch noch im Anfang dieses Jahrhunderts im Gebiete von Schaumburg-Lippe; ähnlich in Baiern" (W. Mannhardt, die Götter der deutschen und nordischen Völker S. 129—131; vgl. auch W. Menzel, Odin S. 16). — „Bei der Ernte war in Schonen und Blekingen lange gebräuchlich, eine Gabe für Odin's Pferde zurückzulassen" (Ad. Holtzmann, deutsche Mythologie S. 52 f. aus Geyer's schwed. Gesch. I 110). Holtzmann hat (das. S. 53 f.) auch die obigen und andern Erntegebräuche für Wodan mitgetheilt.

„Unsere Voreltern verehrten den Odin-Wôdan als den Gott der Ernte. Auch waren sie der Ansicht, der Sonnengott Fro oder Freyr reite auf dem ihm geweihten Eber durch die Fluren, um Wachsthum und Gedeihen daselbst zu spenden. In dunkler Erinnerung an diesen Glauben sagt man in Thüringen noch heute, wenn die goldenen Aehren hin und her bewegt werden, ein Eber durchrausche das Korn. Während der Erntezeit ließ man am Ende jedes Feldes einen kleinen Platz ungemäht, dessen Aehren man zusammenschürzte und mit Wasser besprengte. Dann traten alle Mäher am gedachten Orte zusammen, entblößten ihre Häupter, wandten ihre Sensen und Wetzsteine nach dem Aehrenbüschel und riefen Wôdan dreimal an: „Wode, Wode, Hale dinem Rose nu Foder. No Distel und Dorn, Tom andern Jar beter Korn!" Lange hat sich dieser Brauch in Mecklenburg und am Harze erhalten. Doch geschah das Binden solcher Büschel in den einzelnen Landestheilen in verschiedener Weise. So mußten in einigen Gegenden drei große Aehren mit der rechten Hand erfaßt, zu einem Knoten verschlungen und mit den Kräutern des Ackers, als da sind Kornblumen, Mohn und Kamillen, geschmückt werden. Betend stellten sich dann die Schnitter um den Büschel und dankten dafür, daß sie sich bei der Ernte nicht geschnitten hatten. In manchen Gegenden fügte man dieser Götterspende auf Roggenäckern noch ein Stück Roggenbrot und auf Weizenäckern ein Stück Weizenbrot bei. Auch in anderer Weise bekundete sich die Dankbarkeit gegen die Götter für den Erntesegen. In Hessen z. B. warf man, sobald die Ernte beendet war, Nachts um 12 Uhr eine Garbe aus der Scheuer, damit die Engel ihren Theil des Gottessegens bekämen, und am Harz ließ man sogar eine Garbe für die Sperlinge stehen. In vielen Gegenden wird in die erste Garbe ein Brot und ein Osterei gebunden, um das Wiederaufkeimen und einen reichlichen Ertrag für das nächste Jahr zu sichern. In der Gegend von Passau a. d. Donau band man bei der Ernte in die erste Garbe einen Wachholderzweig und legte sie zuerst auf den Wagen, drasch sie aber erst zuletzt aus. Hiedurch sollte der Acker im kommenden Jahre vor dem Bilwitz, dem böswilligsten und am meisten gefürchteten Geist, der einen schädlichen Einfluß auf die Feldfrüchte ausübte, gesichert sein. War das Getreide gereift, so galt es als eine den Ernteertrag vermehrende Sitte, daß die Hände der Unschuld das reife Getreide zuerst berührten. Ein 4jähriges Kind schnitt die ersten Halme, und das erste Seil, mit dem die Garbe gebunden wurde, mußte von einem sechsjährigen Kinde geschürzt worden sein. Gar schön ist die Sitte in manchen Gegenden Deutschlands, während der Erntezeit, solange Garben im Felde stehen, des Mittags vom Kirchthurm zu läuten. In Frankreich wird die letzte Weizengarbe der Ernte la garbe de la passion genannt. Man schmückt dieselbe mit einem am Palmsonntag geweihten Kranze und mit einem Lorbeerzweige und bringt sie auf diese Weise mit dem letzten Erntewagen in die Scheuer. Diese Sitte gründet sich auf eine altchristliche Vorstellung, in welcher Christus mit Weizen verglichen wird,

der auf Mariens Acker wuchs. Zu diesem Bilde hat besonders die bekannte Bibelstelle Ev. Johannis 12, 24 Anlaß gegeben, in welcher der Herr sich selbst mit dem Weizenkorn vergleicht, das in die Erde fallen und ersterben muß, um viele Frucht zu bringen. Die christliche Poesie hat diesen Gedanken weiter ausgeführt. „Christus ist das Korn, welches blühte, zur Garbe heranwuchs, gemäht, gebunden, geschlagen, gemahlen (gekreuzigt), in den Ofen gethan (begraben), nach drei Tagen herausgenommen ward und als Speise Tausende sättigte." Auch in unserem Schwabenlande finden wir zum Theil heute noch verschiedene Erntegebräuche, die nachweisbar aus den Zeiten stammen, da unsere Voreltern noch Heiden waren. In Hohenstaufen und der ganzen Umgegend ließ man früher beim Abschneiden der Winterfrucht (Dinkel, Roggen, Weizen) eine Handvoll Aehren zuletzt am Wege stehen und steckte einen Maien hinein, band die Aehren an dem Stocke fest und bekränzte sie. Dieses Gebinde hieß Mockel; ebenso heißt auch der, welcher den letzten Schnitt thut. Jetzt kommt dies Bekränzen noch in Lenningen vor, aber auch anderwärts, wie in Hohenstaufen. Ebenso bleibt in der Umgegend von Ellwangen eine Handvoll Korn stehen, das man mit Bändern an einen geschmückten Maien festbindet. In der Umgegend von Tübingen, in Derendingen, Weilheim, Bühl u. s. w. spricht eine Person, ehe man das Korn zu schneiden beginnt: „In Gottes Namen! angefangen!" oder auch: „Walt Gott, der Allmächtige! angefangen!" und dann beginnt man zu schneiden. Ein solcher Spruch wird nie vergessen, und man glaubt dadurch vor jedem Unfall gesichert zu sein. Ebenso sagen die Vorübergehenden zu den Schnittern stets: „Helf Gott"! anstatt daß sie sonst „Grüß Gott"! sagen, und die Antwort ist: „Ich danke" oder auch „Groß Dank"! (Einiges über Erntegebräuche im Neuen Tageblatt, Stuttgart, am 8. August 1890.)

[131]) „Der Sturmgott Wôdan wurde auch dadurch ein segnender Gott, daß er mit sanftem Wehen die Luft reinigt und Krankheiten verscheucht" (Mannhardt a. a. O. S. 147).

[132]) Ueber diese Menschenopfer s. oben Seite 20 f., Seite 43 und Note 99 und 127, auch: Im Kriege gegen den Frankenkönig Karl beten und geloben die Sachsen:

„Hilli kroti Voudana, ilposk im oskenpana Witteken — —. Ik sclakti ti all franka up tinen illiken Artisberka" (bei Ammon und Bäumlein, teutsche Alterthümer S. 40).

„Heiliger, großer Wodan, hilf uns und unserm Bannerführer Wittekind — — Ich schlachte dir alle Gefangenen auf deinem heiligen Marsberg"

Daselbst befand sich die vom Frankenkönig Karl zerstörte Irmensul, ein Opferplatz der Deutschen.

Die Götter nahmen Anfangs den Menschen als Opferthier. Da wich von ihm das Opfer, die Opferfähigkeit und ging in das **Roß** (im Catapatha Brahmana 1 2, bei A. Weber, über Menschenopfer bei den Indern der vedischen Zeit, in Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, 18. Bd. S. 262). Weber theilt (S. 263—273) verschiedene Gebräuche von Menschenopfern mit, um zu der Entscheidung zu kommen, daß die ursprünglichen wirklichen Opfer ihrer Grausamkeit wegen später nur symbolisch geblieben sind und daß „in der That auch bei den Indern eben so gut wie bei ihren europäischen Stammesbrüdern (s. Grimm, deutsche Mythologie S. 38) der Fall gewesen ist, ja auch an und für sich Menschen zu opfern gar nichts Befremdliches haben kann" (S. 273). — „Es gilt von dem Menschenopfer einfach dasselbe, wie vom Thieropfer, nur daß es eben

die höchste Stufe eines solchen ist" (S. 274). Weber bestätigt dadurch die von M. Müller ausgesprochene Vermuthung, „daß das Menschenopfer in der That in der alten Zeit bei den Indern denn doch eine gewisse Rolle gespielt haben möchte" (S. 262).

Mehre Beispiele von Menschenopfern hat auch W. Menzel (Odin S. 135 f.) nachgewiesen.

Um die Mitte des 2. Jahrhunderts „schlachtete Commodes dem Mithras zu Ehren einen Menschen" (Creuzer, heidelberg. Jahrb. 1838, VII 635 ff.).

[133]) Cf. : „— — mare pigrum et grave remigantibus"

„Ein träges und den Rudernden beschwerliches Meer"

(Taciti Agricola cap. 10, l. c. IV 101).

Ueber diesem in Eis erstarrten unbeweglichen Meere, in dem Glanze der kaum **untergehenden Sonne** und den Strahlen des Nordlichts sahe die „Einbildungskraft die Strahlen der Häupter der Götter", insbesondere vom Lande der Hyperboreer ab, eines „Volkes, das hoch im Norden im ewigen Lichte wohnt, dem Heimathlande Apollos".

[134]) A. Baumstark vertheidigt (ausführliche Erläuterung des allgemeinen Theiles der Germania des Tacitus S. 64 f.) die Lesart „Tuistonem" gegen Holtzmann's „Gründe für die Lesart „Teutonem" (germanische Alterthümer S. 96—99) in einer sehr bittern Weise und behält in seiner Ausgabe von Cornelii Taciti germania, besonders für Studirende erläutert, sein Tuistonem aufrecht. Sein Grundirrthum ist (am letztern Orte S. 10 Note 9): „Uebrigens wird weder Tuisto noch (dessen Sohn) Mannus sonst noch genannt", ohne dass er daran gedacht hat, wie Tacitus selbst implicite des „**Teuto**" gedenkt, indem er erzählt:

„Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Lupiam amnes inter vastatum, haud procul **Teuto**burgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur"

(Taciti annal. 1 60).

„Von der Unterems ward das Heer (des Germanicus) zu den Entferntesten der Brukteren geführt, und so Alles, was zwischen den Flüssen Ems und Lippe sich befand, verwüstet, nicht fern vom **Teuto**burgergebirge, wo, wie gesagt wurde, des Varus und der Legionen Gebeine unbestattet lagen"

Denn von Wem hat der „**Teuto**burgiensis saltus" seinen Namen, wenn nicht von dem erdgebornen Gott **Teuto**? Der Menschenopfer, welche auch ihm daselbst dargebracht wurden, haben wir oben (Seite 20 f.) schon gedacht; müssen aber daran erinnern, dass auch „**Teutates**", welchen die Gallier durch Menschenopfer versöhnten (s. Note 127), auf den Namen **Teuto** hinweist.

Baumstark selbst meint (ausführliche Erläuterung S. 127): „Nicht minder verkehrt ist es, wenn das Wort Deutsche, wie Manche behaupten, mit dem Namen **Teuto**nes rein gar Nichts zu thun haben soll". Er kommt dann in seiner Darlegung der Ansichten namhafter Schriftsteller bei J. Grimm, welcher meint: Entweder war den Römern ein teuticus aufgefallen, das sie mit ihrem **teuto**nicus vermengten, oder es liegt in dem Namen „Teuto" innere Berührung mit thiuda (gens) und mit dessen Bezügen auf Sprache und Namen des ganzen Volkes", — zu der Entscheidung: „Ist das Letztere der Fall, so erscheint die Benennung **Teuto** und **Teuto**nes immerhin nicht als Irrthum und verkehrte Mengerei, sondern nur als eine andere Form aus gleicher Wurzel mit teutiscus (thiudisko)."

Wer sich nun überzeugt hat, wie oft Tacitus Teutones nennt, indem er Teutoburgiensis saltus (auch Teutates) mit in die Wagschale legt, kann zugleich wissen, dass Tacitus den Ursprung (originem) der Teutones nur in der Form Teuto gekannt und geschrieben hat. Außerdem treten für diese Form des Namens Teuto in Teutoni oder Teutones, von Pytheas an, die Originalquellen gleichzeitiger Schriftsteller vor und nach Tacitus ein*), also auch „sonstige Quellen".

Baumstark weist überdies noch darauf hin: „Diese Benennung Deutsche kommt in dem Worte teutonicus vor schon bei Properz III 2, 44, Martial XIV 26" u. s. w. Er hätte ergänzen können, auch bei Virgil Aen. VII 741, Lucan. I 256 u. s. w.

Nach ruhiger Erwägung des Vorstehenden glaube ich mit H. Müller (die Marken S. 226) sagen zu dürfen: „Mir scheint es unzweifelhaft, daß mit den uralten Nachrichten von den Teutones die Alten den ächten, dauernden Namen des deutschen Volkes vernommen haben". Derselbe blieb ihr Name, bis lange vor Julius Cäsar Teutones als den „Wurfspeer Schleudernde" Furcht und Schrecken bei ihrem Eindringen jenseits des Rheines in Gallien vor sich her jagten und von ihrem Siege bei der Eroberung neuer Wohnsitze Ger=manen genannt wurden. Man sehe darüber in der Einleitung Note 4. Den Namen Teutoni oder Teutones hatten die Teutschen, weil sie „Teutonem, deum terra editum" als „originem gentis" verehrten. „Origo" der Deutschen ist Teuto allein, „conditores" sind Teuto und Mannus, sein Sohn. „Die Kriegswuth, Schlachtenlust und Todesverachtung der Deutschen wurde sprichwörtlich bei den Römern als furor teutonicus" (W. Menzel, Odin S. 127); nicht der Teutonen, einer Völkerschaft, sondern des Volkes, der **Teutschen.**

*) Man sehe die Belege bei F. D. Gerlach, C. Cornelii Taciti germania (S. 206 Note 2): Die Teutonen fand zuerst Pytheas als Nachbarn der Guttonen an der Bernsteinküste, Plinius nat. hist. XXVII 2, 11. Dann werden sie in Verbindung mit den Kimbern (von 113 v. Chr. an) genannt, Cicero pro lege Manil. c. 20; Caesar de bell. Gall. I 33, II 4. VII 77; Plinius nat. hist. XXXV 4, 8, XXVI 4, 9; Tacitus, hist. IV 73; Livius epit. 67, 68; Sueton, Caes. c. 11; Valerius Max. VI 1, 3; Plutarch v. Marii c. 18 und sonst; Seneca de ira I 11; Vellejus II 12; Orosius V 16; Eutrop. V 1; Frontin II 7, 12; Lucan. Phars. VI 259.

135) Thot ist der Gott der Wissenschaft und der Kunst, der göttliche Verfasser der unter dem Namen der „Hermetischen Bücher" bekannten heiligen Schriften der Aegypter, namentlich der 42 kanonischen Bücher, deren Inhalt Clemens Alexandrinus angiebt. „Thot war der Schreiber des Himmels, der Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit" (Max Duncker, Gesch. des Alterth., 4 Aufl. I 258). „Seine Bücher sind die heilige Schrift der Aegypter" (daselbst I. 259).

136) Wie dem Teuto im Teutoburgergebirge, wurden auch ihm Menschenopfer dargebracht (s. Note 27).

137) „Eundem esse Apollinem atque Mercurium vel hinc apparet, quod apud multas gentes stella Mercurii ad Apollinis nomen refertur, et quod Apollo Musis praesidet, Mercurius sermonem, quod est musarum munus inpertit. Praeter hoc quoque Mercurium pro Sole censeri multa documenta sunt: primum quod simulachra Mercurii pennatis alis adornantur, quae

„Dass Apollo derselbe sei wie Merkur, ergiebt sich auch daher, weil bei vielen Völkern der Stern Merkur's bei dem Namen Apollo's wiederholt wird, und weil Apollo den Musen vorsteht, Merkur die Rede, ein Geschäft der Musen, verleiht. Ueberdies giebt es viele Beweise, dass Merkur auch für die **Sonne** gehalten wurde; zunächst, weil die Bildnisse Merkur's mit

res monstrat Solis velocitatem. Nam quia mentis potentem Mercurium credimus, appellatumque ita intellegimus ἀπὸ τοῦ ἑρμηνεύειν, et Sol mundi mens est, summa autem est velocitas mentis, — — ideo pennis Mercurius quasi ipsa natura Solis ornatur. Hoc argumentum Aegiptii lucidius absolvunt ipsius Solis simulacra pennata fingentes" etc.

gefiederten Flügeln geſchmückt ſind, wodurch die Schnelligkeit der Sonne angezeigt wird. Denn weil wir den Merkur des Verſtandes mächtig glauben und daſs er ſonach vom Beredtſein genannt ſei erkennen, und die Sonne die Seele der Welt iſt, die Seele aber die größte Schnelligkeit beſitzt, ſo wird Merkur mit Flügeln wie mit derſelben Natur der Sonne geſchmückt. Dieſen Beweis zeigen die Aegypter deutlicher, indem ſie die Bildniſſe der Sonne ſelbſt geflügelt bilden"

(Macrobii Saturnal. I 19, 7—10, cf. II—18, l. c. II 180 f., cf. 181—185).

„Wodan sane — — ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur, et ab universis Germaniae gentibus ut deus adoratur"

„Wodan iſt wirklich derſelbe, welcher bei den Römern Merkur genannt und von ſämmtlichen Völkerſchaften Deutſchlands als Gott verehrt wird"

(Paulus diac., de gestis Langobard. I 9).

„Wir verehren am meiſten den Merkur, welchen wir in unſerer Sprache Wodan nennen", ſagt der ſächſiſche Heerführer Hengiſt zum britiſchen König Vortiger" (Galfridus, monuments VI, ed. 1587 p. 43).

138) „Sol — — nec temporum modo terrarumque, sed siderum etiam ipsorum caelique rector. Hunc esse mundi totius animum ac planimus mentem, hunc principale naturae regimen ac numen credere decet opera eius aestumantis. Hic lucem rebus ministrat aufertque tenebras; hic reliqua sidera occultat, illustrat; hic vices temporum annumque semper renascentem ex usu naturae temperat; hic caeli tristitiam discutit atque etiam humani nubela animi serenat; hic suum lumen ceteris quoque sideribus fenerat, praeclarus, omnia intuens, omnia etiam exaudiens" (C. Plinii nat. hist. II 6, 12, 13, rec. J. Sillig I 104 sq.).

139) „Solem terrenae esse fecunditatis auctorem Virgilius profano docuit exemplo, cum ait:

Saepe etiam steriles incendere profuit agros" etc. (Macrobii Saturnal. I 18, 23, emend. L. Janus II 178).

140) „Sol auctor spiritus, coloris ac luminis, humanae vitae genitor et custos est" (Macrobii Saturn. I 19, 17, l. c. II. 184).

141) „Physici — — Solem mundi mentem esse dixerunt" (Ibi I 18, 15, l. c. II 174).

142) „Sol calore temperato iuvat mortalium vitam" (Jb. I 17, 16, l. c. II 149).

143) „— — temperatus Solis calor morborum omnium fuga est" (Jb. I 17, 14, l. c. II 148).

144) „Sol ut veteribus placuit, dux et princeps et moderator est luminum reliquorum" (Jb. I 17, 2, l. c. II 143; cf. Macrobii comm. in somn. Scip. I 20, 3, l. c. I 110). — „Dux est, quia omnes luminis maiestate praecedit; princeps quia ita eminet, ut propterea, quod talis solus appareat, Sol vocetur; moderator reliquorum dicitur, quia ipse cursus eorum recursusque certa spatii definitione moderatur. — — Mens mundi ita appellatur, ut physici eum cor coeli vocaverunt, inde nimirum, quod omnia qua statuta ratione

per caelum fieri videmus, diem noctemque et migrantes inter utrumque brevitatisque vices et certis temporibus aequam utriusque temperiem, omnia haec Solis cursus et ratio dispensat. Jure ergo cor caeli dicitur, per quem fiunt omnia quae divina ratione fieri videmus" etc. (Macrobii comm. in somn. Scip. I 20, 3—6, l. c. l. 110 sq.).

145) Macrobii comm. in somn. Scip. I 20, 3—6, l. c. I 110 sq.

146) „Schon des Kindes Geburt erschien den Naturmenschen als etwas Unbegreifliches, Geheimnißvolles; wie viel mehr mußte noch der Tod, der bald plötzlich und unerwartet die Menschen in der Vollkraft und Blüthe der Jahre dahinrafft, bald langsam und schleichend, nach langjährigem Siechthum und gebrechlichem Alter seinem Dasein ein Ende macht, der aber Allen unabwendbar, unvermeidlich ist, ein gefürchteter Gast, der bei Jedem, sei es früher oder später einkehrt — wie viel mehr mußte der Tod das Gemüth des Menschen tief erschüttern und in ihm die Frage laut werden lassen: „Wer ist's, der Solches wirkt?" Und damit entsteht zugleich die Frage nach dem Schicksale der Abgeschiedenen: „Wohin geht der Geist, der die sterbliche Hülle belebt hat?, ist seine Existenz mit der des Lebens zu Ende, oder besteht die Seele in einem anderen Dasein fort?" — —

„Der Mythus, unter welchem die Indogermanen den Tod und das Jenseits vorzüglich darstellten, ist hergenommen von dem Wandel der Sonne. Wie die Sonne nach vollbrachtem Tageslauf versinkt und verlischt, so verlischt auch des Menschen Leben nach vollbrachtem Dasein. Aber die Sonne verschwindet nicht wirklich, sie leuchtet nur in einem andern fremden Lande, aus dem sie am Morgen mit neuer Pracht hervorgeht. Ebenso verliert auch der Mensch sein Leben nicht wirklich, sondern er setzt es nur in einem fernen unbekannten Lande fort. In den Mythen ist dann der Gott der untergehenden Sonne zugleich Gott der Hingeschiedenen, der ihnen ihren Weg gezeigt hat, ihr Herr und ihr Führer ist. Die Gegend, wo die Sonne verschwindet, ist der Aufenthaltsort der Verstorbenen und der Tod selbst eine Wanderung in diese fremden, nie zuvor betretenen Bezirke, eine Wanderung gegen Westen, die über weite Meere und Ströme hinwegführt. — — Vermögen wir auch den Urmythus der Indogermanen vom Tod und vom Jenseits aus der Zeit, in der das Gesammtvolk unserer Urahnen noch ungetrennt in seiner Urheimath zusammen lebte und wirkte, nicht zu erkennen, so wissen wir doch, die Inder stehen ihm am nächsten, jedenfalls ist die Quelle, aus welcher wir die Kenntniß desselben schöpfen, die älteste, die uns überhaupt zu Gebote steht. Wir besitzen nämlich eine Sammlung religiöser Hymnen, den sogenannten Rigveda, dessen Verfassung in das zweite Jahrtausend vor Christus zurückgeht, in die Zeit, als die Inder vom Westen her in das Industhal einwanderten und dasselbe weiter und weiter vordringend allmählich in Besitz nahmen, aus dieser Zeitperiode stammen die von den indischen Priestern vorgetragenen Hymnen des Rigveda" (vgl. Note 30 u. 40). „Der Gott, welcher in der nachvedischen Mythologie für den furchtbaren Todesgott gilt, ist Yama (vgl. H. Böttger, das Urchristenthum S. 41—43, 48—51, 53, 69, 71, 86, 104, 115, 122, insbesondere S. 124); er findet sich auch im Rigveda; hier aber hat er noch eine andere, ohne Zweifel ursprünglichere Bedeutung, hier ist er noch ein Sonnengenius und zwar ein Genius der untergehenden Sonne".

Ein schöner Todtenhymnus beginnt mit folgenden Worten:

„Der einst dahinging längs der hehren Höhen
Und so den Weg für Viele aufgefunden,
Vivaswants Sohn, der Sterblichen Versammler,
Den König Yama ehre mit der Spende!

Zuerst hat Yama uns den Pfad gewiesen
Zu jener Flur, der Niemand kann entgehn,
Zu welcher unsre Ahnen hingeschieden,
Indem sie seine Wege wohl erkannten".

„Das Reich des Yama, der h. der Bezirk, in welchem die Sonne am Abend verschwindet, ist das Todtenreich, und Yama selbst der König und Gebieter der Dahingeschiedenen." — Eine bedeutsame Beruhigung zum Sterben lautet:

„Voran! voran! geh auf den alten Pfaden,
Auf denen unsere Ahnen hingegangen,
Die beiden Herrscher, die in Wonne schwelgen,
Des Himmels Gott und Yama wirst Du schauen!

Vereine Dich mit Yama und den Ahnen,
Mit jedes Wunsch's Gewähr im höchsten Himmel!
Von Fehlern frei geh' ein zu Deiner Heimath
Und eine strahlend Dich mit neuem Leibe!"

„Hier haben wir das Jenseit des Inders! Es ist die eigentliche Heimath des Menschen, ein Gedanke, der uns wunderbar an unsere christlichen Anschauungen erinnert; dort trifft er seine schon dahingeschiedenen Vorfahren, dort trifft er Vater und Mutter, Gattin und Geschwister und wird von ihnen mit Freude empfangen. Dort lebt er auch ein glückliches Leben, sein Leib ist ein neuer, glänzender, ohne Fehl und Mangel" (Wilh. Geiger, die Mythen vom Tod und von Jenseits, in Nord und Süd, Bd. 11, Heft 31, S. 90—92).

Von hohem Interesse ist es, hier an den ältesten Glauben der Arier in Indien zu erinnern: „In den alten Hymnen der Veda's (nicht später als um das Jahr 1600 vor Christus begonnen) werden den Bösen durchaus keine Strafen verkündet. Jeder Todte, der nicht verdient hat, unter den Göttern Platz zu nehmen, vereinigt sich einfach mit der großen Aditi (der vergötterten Natur) und kehrt zu seinen Eltern zurück. Sein Leib löst sich in die Elemente auf, aber seine unsterbliche Seele wird von Agni (dem Sonnengott) beschützt, welcher ihm einen feinen Körper bildet und sie auf eine Art Wagen stellt, mit dessen Hilfe sie sich in den Himmel erhebt" (Busch, Urgeschichte des Orients III 181).

Vergleichen wir solchen Glauben der Indogermanen, unserer Urahnen, mit der Kirchenlehre, so kann es wahrlich nicht zweifelhaft sein, welche von beiden sich auf einen höheren Standpunkt erhoben hat. Freilich nur der Kirchenlehre, wonach am jüngsten Tage, am Ende der Weltordnung auf den Schall einer Posaune die Todtengebeine (die längst vermoderten und in andere Gebilde übergangenen Todtengebeine, von denen auch nicht die geringste Spur mehr in den Gräbern vorhanden ist) aus den Gräbern wieder hervorkommen und vom Geiste wieder belebt werden sollen; wie die jüdische Lehre des mißverstandenen Propheten Ezechiel

(im 37. Kapitel) solche Auferstehung zur Anschauung irrthümlich gebracht hat. Ezechiel lehrt nur eine Befreiung des jüdischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft, wie er selbst seine Vision Vers 11 bis 14 erklärt und Kapitel XVIII 21 und 25 wiederholt hat (H. Böttger, die Lehre der Vernunft und der Offenbarung über die Auferstehung am jüngsten Tage, dritte Aufl., S. 9 u. Note 13).

„Jegliche Pflanze, welche mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgereutet werden", hat Jesus verheißen, und weil er's verheißen hat, müssen wir aus dem seit Kaiser Konstantin in Religions- und Glaubensparteien zerspaltenen Kirchenthum auch in dieser Lehre uns hindurch- und hinaufarbeiten zum dogmenfreien Urchristenthum" (H. Böttger, das Urchristenthum S. 154). Dieses Urchristenthum lehrt aber durch den Apostel Paulus (im ersten Briefe an die Korinther Kapitel XV 47 bis 49): „Der erste Mensch war von Erde irdisch (vgl. 1. Buch Mose II 7); der zweite Mensch aber, — der Herr (Jesus Christus), ein belebender Geist (Vers 45), ist aus Himmelsstoff. Wie der irdische (Leib Adam's) ist, so sind auch die irdischen (Leiber aller Sterblichen), die aus „Erde genommen wieder zu Erde werden müssen" (1. Mose III, 19), und wie der himmlische (Leib des Herrn) ist, so sind auch die himmlischen (Leiber aller Gläubigen im Himmel). Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen (Leibes aus Erde), werden wir auch tragen das Bild des himmlischen (Leibes aus Himmelsstoff). Denn wir wissen, so unser irdisches Haus (die Hülle des unsterblichen Geistes), „der wieder zu Gott kommen muss, der ihn gegeben hat" (Prediger Salomon, XII 7), durch den leiblichen Tod gebrochen wird, wir ein Gebäude (eine Hülle des unsterblichen Geistes) von Gott erhalten, ein ewiges, im Himmel. Denn in diesem (irdischen Leibe) seufzen wir, und sehnen uns, mit unserer himmlischen Behausung überkleidet zu werden, doch so, dass wir bekleidet und (für den Geist) nicht nackt erfunden werden. Der aber, der uns dazu bereitet hat, ist Gott, der uns das Unterpfand den unsterblichen Geist gegeben hat. Wir sind nur allezeit guten Muths und wissen, dass wir, im Leibe einheimisch, auf der Wanderschaft sind, fern vom Herrn, und wünschen, lieber auszuwandern aus dem (irdischen) Leibe und daheim zu sein bei'm Herrn (2. Korinther V 1 bis 8). — Der Augenblick des Todes des irdischen Leibes wird zugleich der Augenblick der Bekleidung des unsterblichen Geistes mit einer Hülle, von Gott aus Himmelsstoff bereitet, die ewig ist im Himmel. — Des Lichtes Strahl durchdringt in einer Sekunde, in einem Pulsschlage, mehr als vierzigtausend Meilen. Schneller ist der Gedanke, der unsterbliche Geist. Im Augenblicke des leiblichen Todes wird er an dem Orte seiner ewigen Bestimmung, Himmel genannt, mit einer himmlischen Hülle umkleidet sein. — So belehrt und ermuthigt uns das Urchristenthum (S. 150, 148 bis 154, vgl. mit „die Lehre der Vernunft und der Offenbarung über die Auferstehung am jüngsten Tage" S. 13 bis 17).

[147]) „Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum litteris contineri, eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens profectique Judaea rerum potiretur" (Taciti historia V 13, opera Ritteri III 393).

[148]) „Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur" (C. Suetonii Tranq. opera, Vespasianus IV, animadv. instr. E. Gros II 40).

„Die Weltherrschaft!" — Hat denn in Wirklichkeit die von Judäa ausgehende Macht diese Weltherrschaft erlangt, gewonnen und

errungen? — Ist diese schon zur Zeit des Confucius († 478 v. Chr.) von allen Völkern des Morgen- und Abendlandes anerkannte Ueberzeugung durch den überall ersehnten Messias verwirklicht worden? (Vgl. H. Böttger, das Urchristenthum S. 25 bis 41.) Nach einem fast dreihundertjährigen stets siegreichen Kampfe der Märtyrer von Stephanus an (daselbst S. 126) bis zum Jahre 313 (vgl. das. S. 130 bis 144 die Beschreibung dieses Kampfes), in welchem durch die Wunderkraft ihres Glaubens gestärkt die ersten Christen (bis 313) freudig in den Tod gingen, alle Qualen und Martern, welche die raffinirte Bosheit ihrer Henker auszuklügeln vermochte, überwanden und dem Reiche der Wahrheit durch ihre bestandene Blut- und Feuertaufe die Welt eroberten (das. S. VIII), — war Kaiser Konstantin der Große überzeugt worden, „daß die Vernachlässigung und Verachtung derjenigen Religion, in welcher die größte Ehrfurcht vor dem heiligsten himmlischen Wesen am vollkommensten erhalten wird, über den Staat sehr große Gefahren gebracht, daß dagegen ihre gehörige Beachtung und Ausübung dem römischen Reiche das größte Gedeihen und allen Menschen ein ausnehmendes Heil durch die göttliche Gnade zuwege gebracht hat" (bei Eusebius, Kirchengeschichte X 7 aus dem kaiserlichen Schreiben, vgl. im Urchristenthum S. 145). Er erhob als Alleinherrscher im Orient und Occident die christliche zur Staatsreligion, soweit das Römerreich wieder vereinigt war mit der Residenz Konstantinopolis (der Stadt des Konstantin (S. 147).

Durch solche Feuer- und Bluttaufe der Märtyrer mußte der Glaube an das ewige Leben in Christo fast dreihundert Jahre lang hindurchgehen, ehe das Reich der Wahrheit, von Christo durch seine Lehre und Wirken, seinen freiwilligen Tod und seine Auferstehung von den Todten zu seiner Herrlichkeit zur Rechten der Majestät Gottes im Himmel begründet, — die Welt zu überwinden vermochte (S. 148 bis 150).

Doch wie steht's in Betreff des Christenthums in Persien, Indien und China (dem Geburtslande des Confucius), aus welchen die Messiaslehre in das Abendland eingedrungen war?

Bobao Kescheb Chunder Sen, ein Weiser aus dem Morgenlande, erklärte am 12. April 1870 in einer stattlichen Versammlung (zu London) im Namen von hundertachtzig Millionen seiner Landsleute: „das Christenthum erwerbe sich immer höhere Achtung. Der Ursprung desselben sei ein orientalischer gewesen, darum fühle sich der indische Geist ihm verwandt. Indien wird, das glaube ich fest, einst den Geist Christi aufnehmen. Aber ich kann nicht dasselbe sagen in Betreff der Lehren und Dogmen, die ihr Indien dargeboten. Schon die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Kirchen und Sekten richtet Verwirrung an. Wenn ein Hindu auch zu einer dieser Parteien übergetreten ist, so kommt er mit dem Missionär einer andern Kirche in Berührung und seine Ansicht wird wieder schwankend. — — Was dagegen die centralen Lebenswahrheiten betrifft, die Christus verkündete: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst," so wird es keinen Mann in ganz Indien geben, der auch nur einen Augenblick seine Zustimmung zu solchen Lehren verweigern würde. — — Schickt uns daher, statt Missionären, die endlose unverständige Dogmen predigen, vielmehr Männer und Frauen, die durch ein edles christliches Leben einen heilsamen Einfluß auf die ganze Umgebung bilden und die schädlichen Beispiele so vieler Namenchristen abschwächen." — — Seine Ueberzeugung bei der Abschiedsfeier am 12. Sep-

tember 1870 war: „Das englische Christenthum sei zu sektirerisch, zu engherzig. Sind denn die Wasser des ewigen Lebens von so geringer Qualität, daß man die Canäle, durch welche sie fließen, erst enge machen muß, damit sie tief werden? — — Meinungsverschiedenheiten sind unvermeidlich, wo Leben herrscht, aber gegen den Geist der Antipathie und des Antagonismus (des Widerstrebens und Widerstreitens) protestire ich. Das christliche Leben Englands ist ferner mehr materieller als geistiger Natur. Ueberall herrscht das Streben Gott außen zu finden in Formen, Ceremonien, Dogmen; daß der Geist geistige Nahrung braucht, bedenkt man zu wenig. — -- Christus habe den Seinigen seinen Geist verheißen; von der Erfüllung dieser Verheißung sei bis jetzt wenig zu sehn. — — Christus identificirte den Geist der Wahrheit in sich mit Gott, er wollte nicht seinen Willen thun, sondern den Gottes".

„Der Hindu, sofern er an Gott glaubt, ist er ein Christ. Wenn Reinheit, Wahrheit, Keuschheit, Entsagung, Selbstverleugnung christliche Tugenden sind, so ist überall, wo sie sich finden, Christenthum, ob ihr Träger nun Christ, Hindu oder Muhammedaner genannt wird. Daher kommt es, daß manche Hindus weit bessere Christen sind, als die, welche diesen Namen führen".

— — „Das Resultat meines Besuchs in England ist, daß, wie ich als Hindu hierher kam, ich als befestigter Hindu zurückkehre. Ich habe nicht eine Lehre angenommen, die nicht vorher schon in meinem Geiste vorhanden gewesen. Ich habe viel gelernt, aber alles zur Bestätigung meiner Ansichten von Gott".

Chunder Sen hat versichert, daß er beabsichtigt, in einigen Jahren auch Deutschland zu besuchen, für das er seiner Philosophen wegen eine große Zuneigung habe. Wird wohl sein Urtheil über unsere socialen und religiösen Zustände erfreulicher lauten? — — Absurde Dogmen, Fanatismus, Bornirtheit, Ketzerrichterei, Feindschaft gegen die Wissenschaft, Versuche zur Volksverdummung werden in dem Hindu einen eigenthümlichen Begriff von dem „Lande der Dichter und Denker" erwecken. (Die Gartenlaube, Jahrgang 1871 Seite 686—688, vgl. das Urchristenthum Seite 166 f.)

Erwägen wir daraus ernstlich: „Schon die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Kirchen und Sekten richtet Verwirrung an".

Das dogmenfreie Urchristenthum ist nach Kaiser Konstantin dem Großen als Staatsreligion durch die unseligen Concile in immer mehr sich gegenseitig unchristlich bekämpfende Religions- und Glaubensparteien zerspaltet worden. Jener Wunderglaube, durch welchen die ersten Christen bis Kaiser Konstantin gekräftigt in einem fast dreihundertjährigen stets siegreichen Kampfe dem Reiche der Wahrheit die Welt eroberten, ist durch „endlose unverständige Dogmen immer mehr geschwächt worden und fast ganz verloren gegangen in unserer Zeit, wo der Gegensatz zwischen den sogenannten Strenggläubigen und den Atheisten herrschend geworden ist; — in unserer Zeit, wo die Glaubensschwachen sich zum Spiritismus flüchten und dadurch bethört den krassesten Unsinn gläubig anstaunen, um Ruhe im Hinblicke auf den Tod zu finden; in unserer Zeit, wo Materialisten nur dem Stoffe Ewigkeit zuschreiben und die Alles wirkende Kraft, den unsterblichen Geist bei'm Tode des irdischen Leibes in Nichts verschwinden lassen, oder sich dem Pantheismus in die Arme werfen, wähnend ein Theil einer Gottheit zu sein, die sich in solcher Vereinigung nicht nur im steten Kampfe befinden, sondern in vielen Gliedern auch mit allen möglichen Lastern besudeln

würde; — in unserer Zeit, wo Mormonen, in ihrem Staate gefährdet, vernichtet zu werden, auch in Deutschland umherschleichen, um Proseliten zur Züchtung von „Heiligen des jüngsten Tages" durch Vielweiberei zu gewinnen; — in unserer Zeit, wo der Katholizismus noch immer, sogar zum Aergerniss sehr vieler Mitglieder desselben, die Jesuitenschulen nicht entbehren kann, um ein tieferes Denken zu vernichten und der selbstständigen Geistesbildung im Interesse hierarchischer und confessioneller Absichten entgegenzuwirken; um Gewöhnung zu unbedingtem Gehorsam zu erschleichen zur Ausführung von Zwecken, welche die Mittel heiligt; — wo von Strauß an einige Rationalisten uns die heiligen Schriften des Neuen Testaments immer mehr entreißen zu wollen begonnen haben; — wo der Antisemitismus aus keinen andern als materialistischen Beweggründen, ein fluchwürdiges Vergehen, von Rußland nach Deutschland sich herüberwälzt, um Gleichheit des Besitzes zu erkämpfen; — in solcher Zeit ist es wahrlich unerlässlich, kennen zu lernen und unfehlbar zu wissen, durch welchen Wunderglauben die ersten Christen bis Kaiser Konstantin dem Großen, mit Verachtung aller Qualen des Märtyrerthums „willig und mit Freuden in den Tod gingen," gewiss, durch denselben „an dem ihnen gebührenden Ort bei dem Herrn in seiner Herrlichkeit auferweckt und durch Jesu freiwilligen Tod von der Gewalt des Todes, das ist dem Teufel, erlöst, nicht in das Reich des Todes und der Hölle gerissen zu werden. — Unerlässlich ist es in unserer Zeit, mit dieser stets siegreichen Waffe der Wahrheit den Feinden derselben kühn ohne Wanken entgegen zu treten.

„Jegliche Pflanze, welche nicht mein himmlischer Vater gepflanzt hat, wird ausgereutet werden", hat Jesus verheißen, und weil er's verheißen hat, müssen wir aus dem seit Kaiser Konstantin in Religions- und Glaubensparteien zerspaltenen Kirchenthum uns hindurch- und hinaufarbeiten zum dogmenfreien Urchristenthum; muss dasselbe durch den Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet, in seiner weltüberwindenden Kraft zur Erkenntniss und Ueberzeugung gebracht werden.

Das walte Gott ferner!

(Das Urchristenthum S. 153 f.)

Ueber das Wesentliche des Christenthums in Ostindien und Persien belehrt uns dieselbe Gartenlaube (Jahrg. 1864, S. 576), indem sie einen „großen Heiden mit dem Herzen eines großen Christen" schildert, welcher, und wie er, gering gerechnet, mit vollen sieben Millionen Thalern der Armuth beigestanden.

„In Ostindien steht kein Hospital, keine Volksschule für Arme, kein Wohlthätigkeitsinstitut, sei es für Parsen, Muselmänner, Hindus, ja auch für Christen und Juden bestimmt, das nicht theilweise als seine Schöpfung gilt, in vielen Fällen als die seinige ganz allein, gar nicht zu reden von den seiner eigenen Sekte (der Feueranbeter) zu Liebe errichteten zahlreichen Parsen-Tempeln. In dem langen Kataloge der von ihm ausgeübten Wohlthaten, soweit dieselben durch ihre Summen bekannt geworden, sind Beträge von 10—15,000 Pfund Sterling (100,000 Thaler) unter den gewöhnlichen. Stipendien, die er an der Londoner Universität wie an der von Bombay zum Theil für Studirende ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses aussetzte, werden mit drei Nullen geschrieben. Hunderte von Brunnen ließ er mitten in der Einöde graben, um der Wassersnoth unter seinen Landsleuten abzuhelfen, und pflanzte Wälder und baute ganze Dörfer und in Städten ganze Straßen für die Armen und Obdachlosen

unter seinen Landsleuten, Glaubensgenossen, oder Andern. An einem Tage schenkte er 18,000 Gold-Mohurs (à 10 Thaler) an die nothleidenden Parsen von Surate und Nowsarce, und zeichnete zugleich über eine Million Thaler zum Bau einer Wasserleitung zu Punah, welche Stadt großer Dürre und Hungersnoth preisgegeben war. Der Viadukt wurde über das Bett eines ausgetrockneten Stromes gebaut. Da trat eine unvorhergesehene Ueberschwemmung ein. Sie riss den Bau fast ganz nieder, und Sir Dschamsedschi (so ist sein Name) baute ihn von Neuem und vertheilte, als Hülfe in der Zwischenzeit, 17,000 Pfund Sterling an die Nothleidenden der Stadt. Die Zahl der Beamten seiner eigenen verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten beläuft sich auf zweihundert. Nur vom Gerüchte bezeichnet, aber nicht genannt, sind zahllose Beispiele stiller Wohlthätigkeit an verschämte Arme jedes Standes, in Asien, wie selbst mitten in London, das er mehre Male besuchte. — — Eine englische Zeitung sagte in dem ihm gewidmeten Nekrologe: „Mit der einen Hand machte er Geld und streckte gleichzeitig die andere Allen gefüllt entgegen, die mit einem Weh, oder einem Lebensjammer zu ringen hatten".

Als einst ein englischer Bischof am Hofe zu London mit Sir Dschamsedschi in's Gespräch gekommen, ihm seine ehrliche Bewunderung so unerhörter Freigebigkeit aussprach, blickte dieser einige Minuten lang bewegt in die untergehende Sonne, welche die Fenster des Buckingham-Palastes gerade mit ihrem Purpurgolde überfluthete, und sagte: „Alles kommt vom Lichte (dem verehrten und angebeteten höchsten Gotte, dem Sonnengotte) und schuldet also dem Lichte! Wir kennen in unserm Indien eine Fabel unserer Nachbarn, der Perser, und ich glaube an diese Fabel. Einst erschien ein Engel des „Gottes des Lichtes" (des Sonnengottes) dem Nouroji, einem vornehmen Perser. Der Engel schrieb mit einem Demantgriffel auf einer goldenen Tafel. „Was schreibst du?" fragte der Perser. „Ich schreibe," entgegnete der Engel, „die Namen aller Derer, welche Gott lieben." — „Ist der meinige darunter?" fragte Nouroji, aber der Engel schüttelte das Haupt. „Dann schreibe wenigstens nieder," fuhr Jener fort, „dass ich meine Mitmenschen mein ganzes Leben lang geliebt habe mit Herz, Seele und Hand." In der nächsten Nacht erschien der Engel wieder mit Schreibtafel und Griffel. Und oben an der Spitze Derer, die Gott lieben, stand der Name „Nouroji", des Persers, leuchtend in Strahlen!" — Und der Bischof schüttelte ihm schweigend die Hand.

So ist in das innerste Wesen der heidnischen Perser das Gebot des Allvaters eingeboren: „Liebe deine Mitmenschen dein ganzes Leben lang mit Herz, Seele und Hand, dann stehst du im Buche des Lebens an der Spitze Derer, die Gott lieben." — Und welche Zuversicht ist den Christen geworden? „Daran erkennen wir, dass wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer". „Die Keime der Sittlichkeit sind uns angeboren. Der Gott des Lichts, von dem Alles kommt und dem Alles schuldet, der Allvater, hat unserm Geiste nicht blos eine sittliche Anlage, sondern auch die sittlichen Grundbegriffe selbst vor aller Unterweisung als ursprüngliche Mitgift verliehen; nur die Entwickelung dieser angeborenen Begriffe liegt uns ob." — „Das Reich Gottes kommt nicht von Außen, sondern ist inwendig im Menschen; dass in dem Sehnen, in dem Suchen nach Wahrheit und Gerechtigkeit für den Menschen schon die Seligkeit des Findens verborgen liegt, kann Jeder in sich selbst verbürgt finden." — „Auf dem vom Gott des Lichts uns ange-

borenen sittlichen Grunde ruht der Glaube an die Gottheit selbst: vermöge der Gottverwandtschaft des menschlichen (von Gott gegebenen) Geistes ist das Gottbewusstsein unmittelber mit dem (bleibenden) Selbstbewusstsein gegeben; der Mensch darf sich nur seines Ursprungs (und seiner eigenen Hülfsbedürftigkeit) erinnern, um zu seinem Schöpfer (und Erhalter) geführt zu werden. Die (eigene und die äußere) Natur selbst belehrt uns daher über das Dasein Gottes, und der stärkste Beweis für diese Wahrheit ist ihre allgemeine Anerkennung". (Baur, Kirchengeschichte der drei ersten Jahrhunderte. 3. Ausgabe I 15; vgl. die Gartenlaube 1881 S. 400.) „Gott ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir" (5. Buch Mose VI 4 f. und 3. Buch Mose XIX 18).

„So dass, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermisst."

Deshalb mögen wir, wie Goethe, bekennen:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu Dem, der Alles schuf und schafft".

Auf dem vom Allvater uns angeborenen sittlichen Grunde ruht, aus ihm stammt auch die allgemein menschliche Ueberzeugung: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst," von Mose den Israeliten, von Jesu den Christen geboten, und von den Heiden in Indien und Persien anerkannt. Die Ausübung dieser beiden Gebote ist die Grundlage des Strebens aller Menschen nach immer höherer sittlicher Vollkommenheit.

Wie schön, wie beseligend würde schon unser Erdenleben sein, wenn die reine Flamme der Liebe jeden Hass in unserm Herzen verzehrt hätte, wenn wir uns Alle, die wir uns Gottes Kinder nennen, mit aufrichtiger unberechnender Liebe einander entgegen kämen, gegenseitig bemüht, alle Hemmungen und Trübungen des Lebens von uns zu entfernen, einander Alles zu gewähreu, was das Leben zu erleichtern und zu erheitern vermag!

Solchem Ideale näherten sich die ersten Christen bis Kaiser Konstantin durch das dogmenfreie Urchristenthum. — Möchten auch wir, durch „den Geist der Wahrheit in alle Wahrheit geleitet," uns immer mehr zu dem Urchristenthum zu erheben vermögen!

149) „*Ὅτε δὲ ἦλθε τὸ πλήρωμα τοῦ χρόνου ἐξαπέστειλεν ὁ θεὸς τὸν υἱὸν αὐτοῦ*" (Paulus im Brief an die Galater IV 4, vgl. Epeser I 10).

150) Paulus fasst dieses innige Verhältniss in den Worten zusammen: „Dank saget dem Vater, der uns fähig gemacht hat zum Antheil am Erbe der Heiligen im Lichte, der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsterniss (des Ahriman) und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, welcher ist ein Ebenbild Gottes, des Unsichtbaren, Erstgeborner aller Schöpfung. Denn in ihm ist Alles geschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare, seien es Throne, oder Herrschaften, oder Obrigkeiten, oder Gewalten; Alles ist durch ihn und für ihn geschaffen. Und er ist vor Allem und Alles besteht in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes der Gemeinde; er ist Anfang und Erstgeborner von den Todten, auf dass er unter

Allen der Erste sei. Denn in ihm gefiel es Gott, die ganze Fülle (der Gottheit) wohnen zu lassen" u. s. w. (Paulus im Brief an die Kolosser I 12—19).

151) „Denn Ein Gott ist, Ein Mittler auch zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus. — Der Mittler des neuen Bundes, Jesus" (Paulus im 1. Brief an Timotheus und im Brief an die Hebräer XII 24, vgl. Galater III 19 f.).

152) Man vergl. oben § 20 S. 73, 76 f., auch Note 55 S. 58, 62 und 64.

153) „Das Volk (der Heiden), das im Finstern wohnte, schaute ein großes Licht und die da saßen im Lande und Schatten des Todes (im Gegensatze des Lebens), Licht ging ihnen auf" (Evang. des Matthäus IV 16; vgl. Prophet Jesaia VIII 23, IX 1).

154) „Surja (der **Sonnengott**) mit strahlendem Haupthaar. Sein Strahl beleuchtet alle Geschöpfe wie sprühende Feuergluth" (s. oben S. 30).

155) „Sosiosch nennt ihn die Sage des Zendvolks (Rhode, die heilige Sage des Zendvolks S. 461—470). Den Indern heißt er Kalki, der auf einem **weißen** geflügelten **Pferde**, in seiner Rechten ein flammendes Schwert führend, erscheint. Mit einem Streiche des Schwerts vernichtet Kalki alle Bösen, besteigt den Thron und führt durch Milde und Gerechtigkeit das goldene Zeitalter zurück" (Rhode, über relig. Bildung, Mythol. und Philosophie der Hindus II 210 f.). Vgl. oben S. 39.

156) Als einen Interpolator verräth er sich unleugbar durch die (vom Jünger und Evangelisten Johannes niemals gemachte) Nennung des Namens Johannes I 1, 4, 9, XXI 2, XXII 8 und die nach Vollendung der Interpolation hinzugefügte, für ihn unerläßlich erscheinende, an sich höchst unpassende, ihn verrathende Versicherung: „Ich bezeuge Jeglichem, der die Worte der Weissagung dieses Buchs hört: So Jemand zu ihnen hinzuthut, dem wird Gott anthun die Plagen, die in diesem Buche geschrieben sind; und so Jemand von den Worten des Buchs dieser Weissagung hinwegnimmt, dem wird Gott sein Theil nehmen vom Baum des Lebens und von der heiligen Stadt, die in diesem Buche geschrieben sind" (Offenbarung XXII 18 f.). Der Jünger Johannes schrieb seine Offenbarung lange Zeit vor dem Evangelium. Die echten Bestandtheile der erstern sind eine Ergänzung der letztern. Echt sind als Jubel über den Sieg des Christenthums I 4—6, 9 (mit Ausschluss des Namens Johannes, welcher sich selbst nie genannt hat). — II 26, 28 — III 11, 13 — VI 9, 11—17, VII 9 — IX 19, XI 14 f., XIX 5—10, XX 11 — XXI 8. Dieselben bilden ein eng sich aneinander schließendes Ganze und sind durchweg in der Sprache und im Geiste des Evangelisten Johannes geschrieben. Abweichend davon sind in beiden Beziehungen die eingeschobenen Stücke. Sie erweisen sich als Interpolationen eines römischen Judenchristen, welcher nach der Christenverfolgung durch Nero (VI 10, XVII 6, XIII 18) seine Fälschung ausführte. Der Interpolator verräth schon in der Ueberschrift I 1—3 durch den Plural: „seinen Knechten" sich als Doppelgänger; II 27 ist wider die Heiden; III 12 schiebt er das jüdische himmlische Jerusalem ein, VI 10 die Rache gegen die Christenverfolger in Rom. In der Hauptstelle VII 1—8 läßt er durch den Siegelbewahrer Gottes die für sein neues Jerusalem bestimmten 144,000 Judenchristen aus den zwölf Stämmen Israels gegen Vernichtung sichern, ehe diese VIII 11 IX 4—6, 10, 15, 18 an den Heiden vollzogen wird. IX 20 f. erscheint wie ein unreifes, sich selbst widersprechendes Einschiebsel. Kapitel X ist

eine visionäre Vorbereitung auf die Beschreibung des neuen Jerusalem und seiner Geräthschaften im Allgemeinen (XI 1 f., 4), an welche sich die Plagen des Interpolators durch zwei Zeugen anreihen, die als jüdische Propheten getödtet, nach $2^1/_2$ Tagen wieder lebendig werden und gen Himmel fahren (XI 3, 5—13), wie Jesus Christus. („Die Plagen" und „die heilige Stadt", wie auch „der Baum des Lebens" sind ausschließliches Eigenthum des damit drohenden Interpolators XXII 18 f., vergl. die Plagen XI 3 ff., die heilige Stadt XXI 2 und der Baum des Lebens XVII 2.) — Darauf XI 16—19 Fortsetzung des Schicksals der jüdischen Propheten und der allgemeinen Beschreibung des himmlischen Jerusalem u. s. w.

Das Buch Henoch, um 40—4 vor Chr., und das vierte Buch der Makkabäer, um 69—79 nach Christi Geburt, beide von Juden geschrieben, sind ebenfalls, jedoch von einem Christen interpolirt worden (de Sacy, im Journal de Savans p. 593, und Gieseler, Kirchengeschichte, 2. Aufl. S. 182 f.).

157) „Syrien ist, seiner Etymologie nach, xur, Surya, im Sanscrit die **Sonne**, der Name der westlichen Länder, in welchen sich der mehr idolatrische **Sonnencultus** verbreitet hat" (Baur, Symbol. I 38 f.).

158) „Alii plane — — Solem credunt deum nostrum. Ad Persas si forte deputabimur, licet **Solem** non in linteo depictum adoremus, habentes ipsum ubique in suo clypeo. Denique inde suspicio quod innotuerit, nos ad orientis regionem precari. Sed et plerique vestrum affectatione aliquando et caelestia adorandi ad Solis ortum labia vibratis. Aeque si diem Solis laetitiae indulgemus, alia longe ratione quam religioni Solis secundo loco ab eis sumus, qui diem Saturni otio et victui decernunt, exorbitantes et ipsi a Judaico more, quem ignorant" (Tertulliani apologeticus XVI 3, edid. Fr. Oehler I 180 sq.).

159) In meiner von der theologischen Facultät in Göttingen sehr hoch anerkannten Schrift: „Baur's historische Kritik in ihrer Consequenz", habe ich den Missbrauch der Anzeichen des bei den Indogermanen herrschenden Sonnencultes auf das Christenthum, welchen Baur in 20 mir bekannt gewordenen Schriften gemacht hat, im Jahre 1840 erwiesen.

Meine historische Kritik, „ein Beitrag zur Religionsgeschichte der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, Braunschweig 1840—41", bewies durch für jeden Satz aus Baur's 20 mir bekannt gewordenen Schriften als seine Ueberzeugung:

„Offenbar ist das ganze gnostische Christenthum eine Form des idealen Rationalismus. Er hält zwar den historischen Charakter des Christenthums fest, aber der ganze zeitliche Verlauf, welchen es voraussetzt, fällt nur in die Sphäre des Bewußtseins, Christus ist eigentlich keine historische und menschliche Person, sondern eine Vernunftidee; das Christenthum ist kein freier Willensact Gottes, sondern Resultat einer naturgemäßen Entwickelung" (Ferd. Chr. Baur, in Tübinger Zeitschrift 1828 I 236 f., vgl. 252 f., 241 f., 245). — (§ 187 S. 430 f.).

„Christus ist ein Ideal, die Idee des unbekannten Gottes, den er offenbarte (vgl. Johannes XIV 9 f.). Die Erlösung besteht in dem Bewußtsein der Idee der Erlösung" (Baur, tübing. Zeitschrift 1828 I 186 f., vgl. S. 252 f., 241 f., 245). „Die παρουσία τοῦ σωτῆρος (die Ankunft des Heilandes) ist nichts anderes, als das Hervortreten der Idee der Erlösung im Bewußtsein des Menschen in dem einstigen Standpunkte der naturgemäßen Entwickelung" u. s. w. (Baur a. a. O. 1828, I 237 f.) „Denn was wissen wir, außer von Zeugen in eigener Sache,

über Jesus von Nazareth? Man sollte wohl begründet voraussetzen, die Historiker jener Periode würden uns irgend eine Kunde über den bedeutendsten aller Männer mitgetheilt haben" (Baur, Apollonius von Tyana S. 113), wenn er leiblich existirt hatte (vgl. Baur, über den Ursprung des Episkopats S. 35, die s. g. Pastoralbriefe S. 66).

I. Paulus in Rom, eine Sage (§ 1—64, S. 38—166).
   A. Allgemeine Bemerkungen (S. 1—47).
   B. Unächtheit und Unglaubwürdigkeit der Apostelgeschichte, kurz vor oder kurz nach den s. g. Pastoralbriefen, deren Abfassung zwischen 160—180 nach Christus zu setzen ist, geschrieben" (Baur, die s. g. Pastoralbriefe S. 55 ff., 143—146; über den Ursprung des Episkopats S 139—145), — und des Lucasevangeliums. Die apokryphische Person des Damis wurde zum Verfasser des Lucasevangeliums gemacht (Baur, Apollonius von Tyana und Christus S. 116); in Betreff des Markusevangeliums war ein Markus heidnischer Abkunft zu Pella, d. i. Jerusalem" (Baur, über den Ursprung des Episkopats S 139). Vor 120—150 etwa ist keine Spur von unsern (4) Evangelien aufzufinden (S. 47—82).
   C. Paulus ein Nachbild des Apollonius (S. 82—166).

II. Petrinismus, Ebionitismus, Paulinismus in Rom (§ 65—74, S. 167—184). Ueber die beiden dem Petrus zugeschriebenen Briefe s. Baur, die s. g Pastoralbr. S. 143.

III. Unächtheit des Römerbriefes. Der Römerbrief und die Apostelgeschichte setzen dieselben Verhältnisse voraus und zwar in derselben Gemeinde" (Baur, über den Zweck des Römerbriefes, in tübinger Zeitschrift 1836, III 113), — in der zu Rom. Der Römerbrief ist um 220 n. Chr. geschrieben. Die Abfassung der Pastoralbriefe ist zwischen 160—180 n. Chr. zu setzen (Baur, die s. g. Pastoralbr. S. 55, 58 f., 138 f.) — (§ 75—111, S. 189 253).

IV. Unächtheit der Korintherbriefe (§ 112—148, S. 254—338). „Der Verfasser des ersten Korintherbriefes war der römische Bischof Soter" (vgl. Baur, tübinger Zeitschrift 1831, IV 173).

V. Unächtheit des einzigen von den s. g. paulinischen Briefen allein noch übrigen Galaterbriefs" (vgl. Baur, über den Ursprung des Episkopats S. 36 f., 142 ff.; die s. g. Pastoralbriefe S. 143, 145; tübinger Zeitschrift 1886, III 100 f., 208).
„Irenäus, Clemens Alexandrinus und Tertullian haben den Galaterbrief als einen dem Apostel Paulus zugeschriebenen gekannt und aus diesem Grunde den Apostel Paulus für den Verfasser desselben gehalten" (Baur, über den Ursprung des Episkopats S. 168 f.) „Papias, Hegesipp, ja selbst Justin der Märtyrer — wissen noch nichts von Paulus und seinen Schriften" (Baur, tüb. Zeitschr. 1831, IV 147, 173). — (§ 149—158, S. 339 - 353).

VI. Allgemeine Reflexionen über das Moment dieser kritischen Untersuchung und die Bedeutung dieser nachapostolischen Schriften für die Geschichte" (vgl. Baur, die s. g. Pastoralbriefe S. 163). — (§ 159 bis 164, S. 354—368).

VII. Quellen des Ebionitismus und Paulinismus. Die ältesten Christen sind Ebioniten, die sich auf die Autorität des Apostels Petrus stützten (§ 165 bis 187, S. 373—434).

A. Der Ebionitismus oder das Urchristenthum ist ein durch den Essenismus hindurchgegangener Pythagoreismus" (vgl. Baur, Apollonius von Tyana und Christus S. 223—235). — (S. 374 bis 390).

B. Einige andere Ideen des Pythagoreismus zur Fortentwickelung des Christianismus zum Paulinismus (S. 390—403).

C. Der Paulinismus ist ein durch den Platonismus hervorgerufener Antijudaismus. „Es giebt kaum irgend eine wichtigere Lehre des Christenthums, die nicht auch schon im Platonismus auf irgend eine Weise ihren Ausdruck gefunden hätte" (vgl. Baur, Sokrates und Christus S. 83, 82—85). — (S. 403—434).

VIII. Quellen der Evangelienſage im Platonismus, Pythagoreismus und den Ideen des Orients und Occidents. Christus ein Sonnengott (§ 188—205, S. 435—476). Quellen der Lebensgeſchichte des Sonnengottes Chriſtus (S. 452—476).

„Die Idee einer leidenden und ſterbenden Gottheit iſt die Hauptidee und der Mittelpunkt aller Mythen, die ſich auf die Myſterien der Sonnenculte des Oſiris, Thammuz-Adonis, Attis, Dionyſos-Zogreus u. a. beziehen" (Baur, Symbol. II 2, 159—197, 217—226, 351). „Es gilt hier der chriſtliche Doketismus (welcher Chriſto während ſeines Erdenlebens nur einen Scheinkörper zuſchrieb), nach welchem Chriſtus (wie alle Sonnengötter) nur zum Schein litt und ſtarb" (Baur, Apollonius von Tyana und Chriſtus S. 150 Note). „Die chriſtlichen Doketen laſſen Chriſtus nur zum Schein leiden und ſterben" (Baur, daſ. S. 150, vgl. S. 163, 166).

Die vorher ſtattgefundene „Verklärung Chriſti auf dem Berge entſpricht in ihrer Beziehung auf Petrus, Jakobus und Johannes durchaus der Verklärung des Pythagoras vor ſeinen Vertrauten und Auserwählten" (vgl. Baur, Apollon. v. T. S. 189 Note und S. 184).

„Oſiris, Apollon, mußten in den Hades hinabſteigen, Apollonius in die Höhle des Trophonius" (Baur, daſ. S 152, 173); „Herakles mit dem Beherrſcher der Schatten im Hades kämpfen" (Baur, Symbol. II 2, 96). „Adonis ſtarb und ſtand wieder auf von den Todten. Für Sokrates und Chriſtus war der Tod kein Tod, ſondern nur der Uebergang zum Leben" (Baur, Apollon. v. T. S. 142 f.). — „Auch in der Todesgeſchichte des Sokrates kommt eine Vorausverkündigung des entſcheidungsvollen dritten Tages vor, wie Matthäus XXVI 61" (Baur, a. a. O. S. 141).

„Apollonius mußte — als Apollo, der über den Tod Erhabene (Baur, Apoll. v. T. S. 28, 95, 114), — der Flüchtling vom Olymp (S. 173) mußte er zum Olymp zurückkehren."

„Der Sonnengott Dionyſos iſt nach der Geheimnißlehre der Aegypter Gott von Gott geboren, und ihm wird als Zagreus ſein Sitz unmittelbar neben dem Throne des Gottes der Götter und die Macht des Vaters eingeräumt."

Sonnengötter ſind Jahresgötter (den Beweis ſ. bei Baur, Symbolik und Mythologie insbeſ. II 1, 33, 57, 225). „Jeſus mußte, um als Lehrer zu wirken, ein ganzes Jahr lang mit Wachenden beſtändigen Umgang pflegen" (Baur, die chriſtliche Gnoſis S. 392). „Nur ein einziges Jahr der öffentlichen Wirkſamkeit kennt die älteſte Evangelienſage der Synoptiker (Matthäus, Markus und Lukas). Dem Sonnengotte Chriſtus wurden zwölf Apoſtel, der Zahl der zwölf Monate des Helios entſprechend gegeben" (Baur, Symbol. und Myth. II 2, 425). „Noch immer bleibt uns Paulus übrig, wenn die anderen

zwölf Apostel des Lammes dem Sonnengott Christus in seinem einjährigen Laufe repräsentiren. Die zwölf Monate der zwölf Apostel umfaßten nur 360 (12 × 30) Tage des Sonnenjahres Christus. Seinem vollen Sonnenjahre fehlen somit noch die fünf Epactentage der Leiden und des Todes Christi (vgl. Baur, Symbol. II 1, 33). Dem entspricht Paulus Pusillus (1. Korinther XV 9), welchen die Gegner nicht als Apostel-Monat anerkennen wollten (Baur, das. II 1, 9, 33). Den zwölf Zeichen des Thierkreises (im Sonnenjahr Christus) stehen die zwölf Apostel gegenüber (Baur, christliche Gnosis S. 232 f., 343 f.). Die zwölf Apostel, die zwölf Thore der Sonnenstadt Jerusalem, sind aber zugleich die Thore selbst, durch welche, als die zwölf Lichtthiere des Zodiakus (des Thierkreises), die Seelen in die Seeligkeit des himmlischen Jerusalems einwandern" (vgl. Baur, Symbol. II 2, 245).

Wie überall die zwölf Apostel zu sehr vielen zwölf Attributen in Beziehung treten, ersehe man in Baur's historischer Kritik (§ 203–205 S. 470–476.

„So berühmte Apostel als die des Messias sein mußten, können nicht spurlos verschwunden sein" (Baur, tübing. Zeitschr. 1836, III 171). „Es giebt aber keine Spur von dem Lebensende auch nur eines Einzigen, die auf historische Gewißheit Anspruch machen könnte" (Baur, tübing. Zeitschr. 1831, IV 158 f.; 1836, III 166 ff.).

Aller Grundlagen des Christenthums, aller Heilslehren sich beraubend, läßt ein Professor und Doctor der Theologie seine Schüler voll Zweifel und verzweifelnd an dem Berufe, dem sie ihr Leben gewidmet haben, in Kirche und Schule einkehren, die Kanzel betreten und am Altare die Sakramente austheilen mit dem Bewußtsein, daß alles „Doketismus" sei.

David Friedrich Strauß, 1832 Repetent am theologischen Seminar zu Tübingen, hielt zugleich Vorlesungen an der Universität, wurde 1835 abgesetzt, weil er in seiner Schrift „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet (2 Bde., Tübingen 1835)", das Ganze der evangelischen Geschichte als einen Inbegriff von Mythen zu erweisen suchte, die in den christlichen Gemeinden des 1. und 2. Jahrhunderts, großentheils nach Maßgabe des alttestamentlich-jüdischen Messiasbildes, allmählich entstanden seien. Nachdem ich mich mit meinem unerschütterlich festen Glauben durch die Kritiken von Strauß: „Das Leben Jesu" hindurch gekämpft hatte, war ich überzeugt: er hat die Schale abgebrochen, aber der unantastbare Wahrheitskern ist geblieben. — Baur hatte sich bis 1838 noch weiter verirrt, hat aber später bewiesen, daß er auf den Weg der Wahrheit zurückgeleitet war. Baur selbst hat nach Inhalt seiner Schrift: „Kirchengeschichte der drei ersten Jahrhunderte: Das Christenthum und die christliche Kirche", sich 1853 zu der Ueberzeugung erhoben:

„Kann man überhaupt von dem Wesen und dem Inhalt des Christenthums reden, ohne zum Hauptgegenstand der Betrachtung vor Allem die Person seines Stifters zu machen, und den eigentlichen Charakter des Christenthums eben darin zu erkennen, daß es Alles, was es ist, einzig nur durch die Person seines Stifters ist (S. 22)?" Betrachtet man den Entwickelungsgang des Christenthums, so ist es doch die Person des Stifters, an welcher seine ganze geschichtliche Bedeutung hängt. Wie bald wäre Alles, was das Christenthum Wahres und Bedeutungsvolles lehrte, auch nur in die Reihe der längst verklungenen Aussprüche der edlen Menschenfreunde und der denkenden Weisen des Alterthums zurückgestellt worden, wenn seine Lehre nicht im Munde seines Stifters

zu Worten des ewigen Lebens geworden wären" (S. 36)? u. s. w. Man erwäge überdies S. 37, 47, 39 und 44. Dadurch war erreicht, was ich als Candidat der Theologie in meinem unerschütterlich festen Glauben in der Aechtheit des neutestamentlichen Kanons das Heil unserer Kirche zu erblicken, im Jahre 1840—41 zu veröffentlichen für eine heilige unerlässliche Pflicht hielt. Mein Glaube bildet den wesentlichen Inhalt der Schrift „Das Urchristenthum, aus dem Heiden- (oben § 21 und 22) und Judenthum entwickelt und begründet." In meinen „Beiträgen zur historisch-kritischen Einleitung in die pauliniſchen Briefe", in welchen (nach dem Urtheile des Recensenten in Gersdorf Repertorium Bd. XV Nr. 109 u. 110) die Resultate meist entweder ganz neu, oder doch, wenn schon früher aufgestellt, von den gewöhnlichen abweichend und in der Regel mit neuen Gründen unterstützt sind," hatte ich 1837, insbesondere in der fünften Abtheilung, meine Ueberzeugung von der Aechtheit des neutestamentlichen Kanons auch gegen Baur aufrecht erhalten. Um so mehr musste ich, als Baur 1838 darauf keine Rücksicht nahm, und den Candidaten der Theologie als Doctor der Theologie und Professor der Gottesgelahrtheit an der königlich württembergischen Landesuniversität Tübingen todtschweigend veröffentlichen, wie unvereinbar seine in 20 mir bekannt gewordenen Schriften veröffentlichte Ueberzeugungen mit solchem Amte sind.

(Die Belege aus Baur's 20 Schriften hier vollständig mitzutheilen, würde zu weit führen. Man möge dieselben in dem „Verzeichnisse der sonstigen Quellen" einsehen.)

160) „In der **Kriegsfahne** (Labarum genannt) ist der Ursprung des senkrechten Kreuzes (+) in Aegypten und in Assyrien, dagegen die Herleitung des schrägen (×) aus dem **Sonnen-** und Mithras-Dienste des gebirgigen Hochlands von Asien zu suchen. Die Grundidee zur Form dieses heiligen Symbols vorchristlicher Völker lag also wohl eigentlich in den 4 Stadien des Sonnenkreises, welche die Kunst dann auch als die 4 Hauptspeichen im Rade des Sonnenwagens dargestellt und somit zuerst das Bild des Kreuzes geschaffen hat. Geht man auf diese natürliche Abstammung des Symbols ein, so wird es um so leichter faßlich, weshalb in Aegypten, worüber die Sonne fast senkrecht ihren Tageslauf nimmt, auch die 4 Radien von Nord nach Süd und von Ost nach West nur senkrecht und wagerecht (+) gedacht wurden, während dem **Sonnen**verehrer auf den nördlicheren Höhen des Altai, Himalaya, Taurus und Kaukasus die 4 Radien des Sonnenumlaufs in schräger Richtung (×) erschienen und daher durch seine Kunst und sein Priesterthum auch in dieser Art verkörpert wurden" (Ed. Rapp, das Labarum und der Sonnencultus, in Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Doppelheft XXXIX und XL 123 f.). „Die ersten Christen aus jenen Gegenden Kleinasiens und Aegyptens, wo sie eben wohnten, oder gar eingeboren waren, nahmen dieselbe Form des senkrechten Kreuzes (+) als Symbol für ihre heiligste Wahrheit an" (daselbst S. 119). — „Das schräge Kreuz (×) war im **Sonnendienste** der asiatischen Völker schon viele Jahrhunderte vor Christo von höchster Bedeutung gewesen" (S. 121) „Das schräge Kreuz und das Sonnenrad waren am Kaukasus und am Taurus, sogar am Altai und Himalaya, ebenso an den Alpen und Pyrenäen und selbst auf den britischen Inseln, überhaupt bei allen Bergvölkern, die von dem Hochgebirge Asiens stammten, allgemein eigen" (S. 122). — „Denn auch den celtischen Völkern Spaniens, Galliens und Britanniens war das schräge Kreuz als Siegeszeichen

des Sol invictus (des unbesiegten **Sonnengottes**) und das Sonnenrad volksthümlich heilig" (S. 122). — „Das schräge Sonnenkreuz ist schon vor Christi Geburt ebensowohl auf gallischen, wie auf asiatischen Münzen als heiliges Symbol erschienen. Gewiß ist, daß es bei den Parthern und Armeniern auf den Vexillen (Fähnchen) der **Feldzeichen** gebräuchlich war" (S. 129). — „Es war ein Symbol des **Sonnen**- oder Mythras-Cultus der Parther" (S. 129). — „Bei den Galliern trug ein Reiter das gallische **Banner** mit dem bedeutungsvollen Sonnenkreuz" (S. 130). — „Diese Vorbilder ließen auch Konstantin den Großen begreiflicher Weise zu einem Anhänger desjenigen Cultus werden, welcher den Alles überstrahlenden Sol, den Sol-Hercules der Syrer und Celten, das belebende und erhaltende Gestirn des Tages, ihm als dem sichtbaren Vertreter des unsichtbaren Gottes der Christen, als Sol invictus (als unbesiegten **Sonnengottes**) am Annehmbarsten machten" (S. 120).

[161]) „Forsáchistu Diabolae? et respondeat: ec forsacho Diabolae.
end allum diabolgelde? respondeat: end ec forsacho allum diabolgelde.
end allum diaboles wercum? respondeat: end ec forsacho allum diaboles wercum end wordum Thunaer ende Wodan ende Saxnote ende allem them unholdum the hira gerotas sint*).
Gelobistu in Got alamehtigan fadaer? Ec gelobo in Got alamehtigen fadaer;
gelobistu in Christ Godes suno? ec gelobo in Christ Gotes suno;
gelobistu in halagan Gast? ec gelobo in halagan Gast"
(forma abrenuntiationis diaboli, Karlomanni capitulare anni 743, ap. Pertz monum. Germ. hist., legum 1 19).

*) Die Worte: „Thunaer, Wodan und Saxnot (Zio), und allen Unholden, die ihre Genossen sind," sollten, weil sie „Teufel und Teufelsgilde" seien, nicht wieder über ihre Lippen kommen, und die abergläubischen Werke, weil sie „Teufelswerke" seien, von ihnen nicht mehr ausgeübt werden; dagegen „Gott Vater, Sohn und heiliger Geist", und deren Verehrung an ihre Stelle treten.

[162]) „13 De auguriis vel avium vel **equorum**" (vindiculus superstitionum et paganiarum, ib. p. 20).

[163]) Man sehe die Mittheilung dieser Concilienbeschlüsse aus den Jahren 341, 397, 451 und 755 bei H. Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands 1 S. XXXVI—XXXVIII.

[164]) „Decrevimus ut secundum canones unusquisque episcopus in sua parochia sollicitudinem adhibeat, adjuvante gravione, qui defensor ecclesiae est, ut populus Dei paganias non faciat, sed ut omnes spurcitias gentilitatis abiciat et respuat" (Karlomanni capitulare anni 742 § 15, ap. Pertz monum. Germ., leg. 1 17.)

[165]) Vgl. H. Böttger, die Einführung des Christenthums in Sachsen durch den Frankenkönig Karl von 775 bis 786, S. 15—20, 61—65.

[166]) Karoli M. capitulare anni 769, ap. Pertz l. c. 1 33, an. 781, ib. 1 41, an. 794, ib. 1 74, an. 800, ib. 1 81, an. 802, ib. 1 104, an. 803, ib. 1 127, an. 806, ap. Baluz. capit. reg. Franc. 1 149, an. 813, ap. Pertz l. c. 1 189.

[167]) Man sehe darüber W. Menzel, das altdeutsche Sonnenleben (in Germania, herausgegeben von Fr. Pfeiffer 1 66—73), insbesondere aber W. Müller, Gesch. u. System der altdeutschen Religion Cap. III: Ueber die Fortdauer heidnischer Ideen und Gebräuche in der christlichen Zeit S. 99—146. „Der Hauptangriff der christlichen Bekehrung war einst gegen

die heiligen Orte gerichtet, an denen das Heidenthum seinen Cultus pflegte; diese zerstörten sie, oder gaben ihnen eine christliche Bestimmung, indem sie Gott und den Heiligen Altäre an ihnen weihten. Dadurch, daß sie dem Heidenthum diese Anhaltspunkte nahmen, meinten sie dem Glauben an die Götter den Lebensnerv abzuschneiden, die Mythen und heiligen Lieder von selbst zu tödten. Sie täuschten sich jedoch darin, denn die großen Göttersagen, so wie einzelne Züge derselben und heidnischer Aberglaube, die sich an jene Orte knüpften, lebten nichts destoweniger und ungestört fort, nur jetzt heimlich statt vorhin öffentlich" (J. W. Wolff, Beiträge zur deutschen Mythologie 1 S. VII). — Von den Gebräuchen, welche an gewisse Heiligenfeste knüpfen, ließ die unanstößigern die Kirche weise gelten, wofür uns der Brief Gregor's ein Zeugniß bringt:

„num duris mentibus simul omnia abscindere, impossibile non dubium est" etc. (S. XVII f.)	„denn es ist unzweifelhaft unmöglich, hart gewöhnten Gesinnungen sogleich Alles gänzlich zu benehmen"

168) „Z. B. das Julfest, die Wintersonnenwendfeier mit Weihnachten, das Fest des Einzugs der Frühlingsgöttin Ostera mit Ostern, die Sommersonnenwende mit dem Fest Johannes des Täufers; und endlich sind vom Volke viele Geschichten und Züge der Götter auf christliche Heilige übertragen worden" (Dahn, Walhalla S. 13).

169) Chr. Petersen, die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern, besonders in Norddeutschland, in Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, 3. Folge, Bd. III 208—273, mit 28 Abbildungen.

170) Chr. Petersen, der Donnerbesen, daselbst Bd. V 226—264, mit 9 Abbildungen.

171) Chr. Petersen, Hufeisen und Roßtrappen, oder Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung erläutert, das. Bd. VIII 167—268, mit 4 Abbildungen.

172) „Derjenige Wochentag, welcher bei uns Odinstag genannt wird, heißt bei den Römern Mercuria feria" (Saxo grammat., hist. Danica, recens. P. Fr. Müller 1 275).

173) „Mane autem facto ad orientalem portam*) ponunt aquilam aramque victoriae construentes, secundum errorem paternum sacra sua propria veneratione venerati sunt; nomine Martem, effigie columpnarum imitantes Herculem, loco Solem, quem Graeci appellant Apollinem" (Widukindi res gest. Saxon., ap. Pertz, monum. Germ., hist. III 423). Den ganzen Feldzug ersehe man in der Geschichte der Brunonen-Welfen S. 28—31.

*) „Den Gottesdienst verrichteten sie am östlichen Thore (bei Sonnenaufgang). Sie waren nämlich **Sonnendiener**, wie alle Deutsche, und diese haben auch im Christenthum immer das Chor ihrer Kirchen gegen Aufgang gebaut und ihre Todten mit den Füßen gegen Osten, dem Haupte gegen Westen begraben, damit sie eben so ruhen, wie sie in der Kirche knieen und bei der Auferstehung dem kommenden Licht entgegenschauen" (Mone, Gesch. des Heidenthums im nördlichen Europa I 57).

174) „ — — *συμβολὰ τίνα εἶχον, κατὰ τὸν καιρὸν τῆς μάχης δεικνυμενα· καὶ ὅτε μὲν ἀνετείνετο τὰ σύμβολα, ἤρχοντο τῆς μαχης· ὅτε δὲ κατεσπῶντο, ἐπαυοντο*" (Suidae lexic., rec. Bernhardy II 2, 734 *s. v. σημεῖα*).

175) „*Ἰνδοὶ — — κατὰ δὲ τὸν πόλεμον ἦσαν αὐτοῖς σημεῖα τῶν ἱππέων καθ' ἑκάστην χιλιοστὴν, δράκων ἐπὶ κάμακος ἀνατεταμένος*" (Suidae lexic. l. c. I 2, 995 *s. v. Ἰνδοί*, cf. II 2, 1634, *s. v. χιλιοστύς*).

176) „*Ἦν δὲ αὐτῷ (Κύριῳ) τὸ σημεῖον ἀετὸς χρυσοῦς ἐπὶ δόρατος μακροῦ ἀνατεταμένος. Καὶ νῦν δὲ ἔτι τοῦτο τὸ σημεῖον τῷ Περσῶν*

βασιλεῖ διαμένει" (Xenophon de Cyri disciplina VII 1, 4, rec. J. G. Schneider, ed. nova I 482 sq.).

„Καὶ τὸ βασιλεῖον (Κύρου) σημεῖον ὁρᾶν ἔφασαν, ἀετόν τινα χρυσοῦν ἐπὶ πέλτης ἀνατεταμένον"

„Auch das königliche **Heerzeichen**, einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf einem Schafte, glaubte man zu ſehen"

(Xenophon de exped. Cyri I. 10, 12, l. c. II 92).

177) „Ὁ Κῦρος — — ἀπὸ δὲ τῆς τῶν Ἀσσυρίων ἀρχῆς ἔλαβε — — τὸ δρακόντειον φλάμουλον" (Joh. Curopolates, de offic. palat. Constantini ex bibl. Jul. Pacii p. 107). Dieſes **Heerzeichen** ging über bis an den Hof Konſtantin's. Beim Auszuge in den Krieg ſchaarten ſich je 500 Mann um ein **Heerzeichen** („ἦσαν καθ' ἓν ἕκαστον φλάμουλον πεντασόσιοι — — ὁπόταν στρατεύει ὁ βασιλείς" (Ib. p. 93).

178) „Ὅσιριν ἐν τῇ μεγάλῃ στρατειᾷ φασὶν εἰς μέρη πόλλα διανείμαντα τὴν δύναμιν, λόχους καὶ τάξεις Ἑλληνικὰς καλοῦσιν ἐπίσημα δοῦναι καὶ ζωόμορφα πᾶσιν, ὧν ἑκάστῳ γένει τῶν συννεμηθέντων, ἱερὸν γενέσθαι καὶ τίμιον" (Plutarchus, de Iside et Osiride, cum notis Xylandri, Lips. 1777, VII 493 sq.).

179) „— — λέγουσιν αἰτίαν, ὅτι τὸ παλαιὸν οἱ κατ' Αἴγυπτον διὰ τὴν ἀταξίαν τὴν ἐν τῷ στρατοπέδῳ, πολλαῖς, μάχεις ὑπὸ τῶν πλησιοχώρων ἡττηθέντες, ἐπενόησαν σύνθημα φορεῖν ἐπὶ τῶν ταγμάτων· φασὶν οὖν κατασκευάσαντας εἰκόνας τῶν ζώων ὧν νὺν τιμῶσι, καὶ πήξαντας ἐπὶ σαννίων, φορεῖν τοῦς ἡγεμόνας, καὶ διὰ τούτο τοῦ τρόπου γνωρίζειν ἕκαστον ἧς εἴη συντάξεως"

„Als Urſache (des Thierdienſtes) geben ſie an, daſs die Aegypter in alter Zeit, wegen der Unordnung im Heere, in vielen Schlachten gegen die Nachbarn beſiegt, erſonnen haben, ein **Zeichen** bei ihren Abtheilungen vorzutragen. Sie ſagen nun: Die Befehlshaber haben bereitete Bilder von Thieren, welche ſie jetzt verehren und welche auf Spießen geſteckt waren, getragen, und durch dieſen Gebrauch habe Jeder erkannt, zu welcher Abtheilung er gehörte"

(Diodori Siculi bibliotheca hist. I 86, ex. recens. Im. Bekkeri I 114 sq.).

180) „Σημαῖα Σκυδικὰ, ἃ φεροῦσιν ἐν τῷ πολέμῳ, ὑφάσματα εἰσι βαφῇ πεποικιλμένα, ἃ εἰς ἰδέαν μάλιστα ὄφεων εἴκασται καὶ ἀπηώρηνται κοντῶν συμμέτρων" (Suidas l. c. II 2, 734, s. v. σημαῖα).

181) „Aquilam*) — — armigeram Jovis consuetudo iudicavit. — — Romanis eam legionibus Gaius Marius — — proprie dicavit. Erat et antea prima cum quattuor aliis: lupi, minotauri, **equi**, aprique singulos ordines anteibant; paucis ante annis sola in aciem portari coepta erat, reliqua in castris relinquebantur. Marius in tutum ea abdicavit" (C. Plinii Secundi nat. hist. X 3, 4 sq., recens. J. Sillig II 199).

*) „Ὁ γὰρ ἀετὸς — — χρυσοῦς — — καθίσταταί τε ἐν πασι τοῖς ἐκ τοῦ καταλόγου στρατοπέδοις· καὶ ἀντὸν εἰς ἀνὴρ ἐπὶ δόρατος μακροῦ, ἐς ἀξὺ τὸν στύρακα ἀπεγμένου ὥστε καὶ ἐς τὸ δάπεδον καταπήγνυσθαι, φέρει"

„Der goldene Adler beſteht bei allen zum Kriegsdienſte ausgehobenen Legionen. Denſelben trägt ein Mann auf einem langen Speer, welcher in einen ſpitzen Schaft ausläuft, ſo daſs er in den Boden geſteckt werden kann"

(Dio Cassius, hist. Romana XL 18, 1 sq., l. c. I 337).

182) „— — per purpureum **signum** draconis, summitati hastae longioris aptatum" (Ammiani Marcellini quae supersunt XVI 12, 39, absolv. Car. G. A. Erfurdt p. 106).

183) Eine Folge der Vernachläſſigung dieſer Ordnung erſieht man bei Tacitus:

„Otho aperiri deinde armamentarium iussit. Rapta statim arma, sine more et ordine militiae, ut praetorianus aut legionarius **insignibus** suis dinstingueretur"

„Otho befahl, die Waffenkammer zu öffnen. Reißend wurden die Waffen ſogleich genommen, ohne Herkommen und Ordnung des Kriegsdienſtes, damit der Prätorianer oder Legionär an ſeinem **Heerzeichen** erkannt werden könnte"

(C. Corn. Taciti histor. I 38, l. c. III 45).

184) „Planco — — neque aliud periclitanti subsidium quam castra primae legionis. Illic **signa** et aquilam amplexus religione sese tutebatur, ac ni aquilifer Calpurnius vim extremam arcuisset, legatus populi Romani Romanis in eastris sanguine suo altaria deum commaculavisset" (C. Corn. Taciti annales I 39, l. c. I 45).

185) „Antonius conversus ad **signa** et bellorum deos, hostium potius exercitibus illum furorem, illam discordiam iniicerent, orabat" (Corn. Taciti histor. III 10, l. c. III 205).

186) „— — ostringere periundo non se solum suumque caput, sed **signa** militaria et aquilas" (T. Livii hist. XXVI 48, 12, l. c. V 305).

187) „— — *τὰ σημεῖα τιμιώτατα γὰρ Ῥωμαίοις ταῦτα ἐπὶ στρατείας, καὶ ὥσπερ ἱδρύματα θεῶν ἱερα νομίξονται*" (Dionisii Halicarn. antiquit. Rom. VI 45, rec. Ad. Kiessling II 265).

188) „Religio Romanorum tota castrensis **signa** veneratur, **signa** jurat, **signa** omnibus diis praeponit" (Tertulliani apologeticus XVI 2, l. c. I 178 sq.).

„Thiere als Symbole von Naturgöttern mußten natürlich auch ſelbſt Heiligkeit erhalten, und ſo konnte die dumpfe Vorſtellung einer Einheit von Bild und Bedeutung den Glauben leicht erwecken, daß jenem Gottheit innewohne. — Das Symbol — — erhielt Theil an der Göttlichkeit Deſſen, was es bedeutete. — — Seine Heiligkeit mehrte ſich durch die Uebereinſtimmung Aller in aller Zeitfolge — — es zu verehren, bis unvermerkt und unvermeidlich das Bild und Was es in ſich begreift in einander verwachſen, der Schein der Identität zur Täuſchung und das Symbol vergöttert wird" (F. G. Welker, griechiſche Götterlehre I 60).

189) „Artabanus, Parthorum rex, — — aquilas et **signa** Romana, Caesarumque imagines adoravit" (C. Suetonii Tranq. Caligula XIV, illustr. C. Ben. Hase II 17).

190) „— — *ἔς τε τὸν νεὼν, ἔνθα τὰ σημεῖα καὶ τὰ ἀγάλματα τοῦ στρατοπέδου προσκυνεῖται*" (Herodiani histor. IV 4, recogn. Im. Bekkerus p. 86).

191) „— — *τὸν δ' ἀετὸν Θηβαῖοι τιμῶσι διὰ τὸ βασιλικὸν εἶναι δοκεῖν τοῦτο τὸ ζῶον καὶ τοῦ Διὸς ἄξιον*" (Diodorus Sicul. I 87, e. c. I 116).

„*Οἱ δὲ τῶν Ἰσόμβρων προεστῶτες — — τὰς χρυσᾶς σημεῖας τὰς ἀκινήτους λεγουμένας κατελόντες ἐκ τοῦ τῆς Ἀθηνᾶς ἱερου*"

„Die Fürſten der Iſombern nahmen die ſogenannten unbeweglichen goldenen **Heerzeichen** aus dem Tempel der Athene"

(Polybii historiar. reliquiae II 32, 5 sq., ed. Didot I 90 sq.).

192) „*Διὸς σύμβολον ἀετὸς Ἡλίου λέοντες**), *Ἄρεος λύκος, Ἑρμου δρακόντες*"**) (Lydus de mensibus I 20, recens. C. B. Hasius et Fr. Creuzerus p. 28). Vgl.

*) Von den wilden Thieren kennen die verwandten Sprachen (der Indogermanen) den Löwen. Celten und Litauer haben im Namen dieses Königs der Thiere eine vollständigere Form bewahrt, als Italer und Griechen, weshalb nicht an eine Entlehnung zu denken ist. Auch das altdeutsche lewo, louwo scheint nicht aus dem Latein entlehnt, sondern altes Erbgut zu sein. Daß der Löwe noch spät auch in Europa sich gefunden hat, erzählt uns Herodot und Aristoteles (F. Justi, über die Urzeit der Indogermanen, in F. von Raumer's histor. Taschenb., 4. Folge, 3. Jahrg. 1862 S. 336).

**) Der Drache auch bei den Indern (s. oben S. 102) und Assyrern (S. 102) und Altsachsen (Note 193).

193) „— — **signum** quod apud eos habebatur sacrum, leonis atque draconis et desuper aquilae volantis insignitum effigie" (Widukindi res gest. Saxon., ap. Pertz l. c. lll 422).

194) „Considius — — dicit, montem ab hostibus teneri; id se a Gallicis armis atque insignibus cognovisse"

„Considius sagt, der Berg sei von Feinden besetzt. Dies habe er an den gallischen Waffen und **Heerzeichen** erkannt"

(C. Jul. Caesar, de bello Gall. l 22, 2, recens. O. Nipperdejus p. 268).

195) „Sacerdotes — — effigiesque et signa quaedam, detracta *) lucis in proelium ferunt" (Taciti germania cap. 7, l. c. p. 30). — Wir verweisen auf das Schulprogramm von Stauder, de vexilli et vexillariorum apud Tacitum vi atque usu p. 12—16.

*) In den Götterhainen wurden von den Deutschen auch die den Römern entrissenen **Heerzeichen** aufgehängt. Gezeigt werden sie uns in den Worten:

„Cerni adhuc Germanorum in lucis **signa** Romana, quae diis patriis suspenderit"

„Gesehen werden noch jetzt in den Hainen der Deutschen römische **Heerzeichen**, welche er den vaterländischen Göttern aufgehängt hat"

(Taciti annal. l 59, l. c. l 63).

196) „*Τεύτονες — ὑποσπόνδους ἀσφῆκαν ὁμόσαντες τὸν χαλκοῦν ταῦρον*" (Plutarchi Marius XXIII, rec. Sintenis ll 292. Vgl. Jak. Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache, 2. Ausg. ll 445).

197). „Civilis, medium agmen cum robore Batavorum obtinens, utramque Rheni ripam, quo troculentior visu foret, Germanorum catervis complet — —. Hinc veteranorum cohortium **signa** inde depromptae silvis lucisque ferarum imagines, ut cuique genti inire proelium mos est"

„Civilis, mit dem Kerne der Bataver die Mitte des Zugs behauptend, besetzt beide Ufer des Rheines, wodurch er grauenhafter im Anschauen würde, zwischen den Schaaren der Deutschen. Hier (bei den Römern) der Veteranen-Cohorten **Heerzeichen**, dort die aus Wäldern und Hainen entnommenen Bilder wilder Thiere (als **Heerzeichen** der Bataven und Deutschen), wie es bei jedem Volke Brauch ist, den Kampf zu beginnen"

(Taciti histor. lV 22, l. c. p. 30).

198) „Wann der flauende Wind zuweilen die Flagge
Auf der Fockmastspitze doch voll entfaltet,
Dann zeigt sie mit rother gereckter Zunge
Den schreitenden Löwen und ihm zur Linken
Breitet die Schwingen ein schwarzer Adler.
Nur Ditmar von Bern, der Gebieter der Gothen
Führt im **Banner** dies doppelte Bild"

(W. Jordan's Nibelunge, zweites Lied: Hildebrand's Heimkehr I 260 f.).

199) „Aestiorum gentes, quibus ritus habitusque Sueborum linguae

Britannicae proprior, Matrem deum venerantur. **Insigne** superstitionis formas aprorum gestant. Id pro armis omniumque tutela securum deae cultorem etiam inter hostes praestat" (Taciti germania cap. 45, l. c. p. 140).

200) Den Nachweis ersehe man bei H. Böttger, die Brunonen, Vorfahren und Nachkommen des Herzogs Ludolf in Sachsen; von 775 bis 9. December 1117, resp. bis 1180. Die Brunonen aus „Königlichem, vom Sonnengott Teuto selbst als Halbgötter (semidei) zum Herrschen auf der Erde eingesetzten Geschlecht" (s. oben S. 18) besaßen (erwiesen von 775 an) Engern, Ostfalen und Westfalen (S. 97—111, 148—222); vom 20. Mai 955 an die südliche Wendenmark oder Nordmark (von der Elbe bis zur Oder, S. 226, 353—357, 372—375, 383 f.); von 1067 an die thüringische Ostmark oder Mark Meißen (nach Osten bis an die Flüsse Bober und Queis), vereinigt mit der Mark Thüringen; nach dem 23. August 1106 durch Lothar V., als Gemahl der Erbtochter der letzten Brunonen Gertrud, das Herzogthum Sachsen an der Unterelbe und in Transalbingien (S. 225—229). Lothar erhielt als König von Deutschland auch die Provinzen Westfalen und Ostengern, belehnte dann mit ganz Sachsen den, seiner einzigen Tochter Gertrud am 22. Mai 1127 vermählten Welfen, Herzog Heinrich den Stolzen von Baiern. Dessen Sohn, Heinrich der Löwe, aber verlor diese Reichslehen am 13. Januar 1180 (S. 257, 251—253, 700 f.).

Die Urkunden über die Theilung der Allode des Herzogs Heinrich des Löwen unter seine Söhne (s. H. Böttger, in der Zeitschr. des histor. Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1860 S. 70—82) geben einigen Aufschluss über die Ausdehnung jener Erbgüter, welche die letzte Brunonin Gertrud ihren Töchtern und durch diese dem König Lothar und den Herzögen Heinrich dem Stolzen und Heinrich dem Löwen hinterlassen hat; sie erstrecken sich zwischen Oder, Main, Rhein, Nord- und Ostsee. Dazu war im Anfange des 11. Jahrhunderts auch die Markgrafschaft Brandenburg in Friesland mit den Gauen Austrachia, Westrachia, Islegowe und Fivelgoe (bis an die Nordsee) erbeigen gekommen (S. 482 f., 491, 480 ff., 506 ff., 515 f., 593, 606, 635, 479 f., 498 f., 501 f., 509, 606, 635, 662 f.).

201) Congeries etlicher Geschichten, in Kuchenbeckers analecta Hassiaca I 24. — Zu vergleichen ist damit: Unter den acht Wappenschildern, welche sich an dem steinernen Fundamente des welfischen Herzogs Otto II. des Strengen von Lüneburg, welcher am 9/10. April 1330 starb, und seiner Gemahlin in der St. Michaeliskirche zu Lüneburg befinden, steht auf der einen Seite des Grabmales das **weiße Roß** im rothen Felde (abgebildet bei Scheidt, origines Guelficae IV).

Ueberdies befindet sich das schreitende Pferd in einem Wappenschilde auf dem Leichensteine der 1390 gestorbenen Gemahlin des Herzogs Ernst von Göttingen.

202) „— — 775. Tunc pius atque praeclarus Carolus rex — — super Wisoram fluvium venit in loco qui dicitur Brunisberg, et ibi praeparabant Saxones bellum, volentes ripam supradicti fluminis defendere — —. Angrarii in pago qui dicitur Bucki una cum Brunone et reliquis optimatibus eorum dederunt obsides iuxta

„Damals kam der fromme und berühmte König Karl an den Weserstrom bei dem Orte, welcher Brunsberg genannt wird, und daselbst rüsteten sich die Sachsen zu einem Kriege, um das Ufer dieses Flusses zu vertheidigen. — (Später) gaben die Engern im Gaue, welcher Bucki heißt, zugleich mit ihrem Heer-

quod placuit, et iuraverunt sacramenta, se fideles esse partibus supradicti Caroli regis"

führer Bruno und den übrigen Großen Geißeln, wie es beliebte, und schwuren, daſs sie der Partei des genannten Königs treu sein würden"

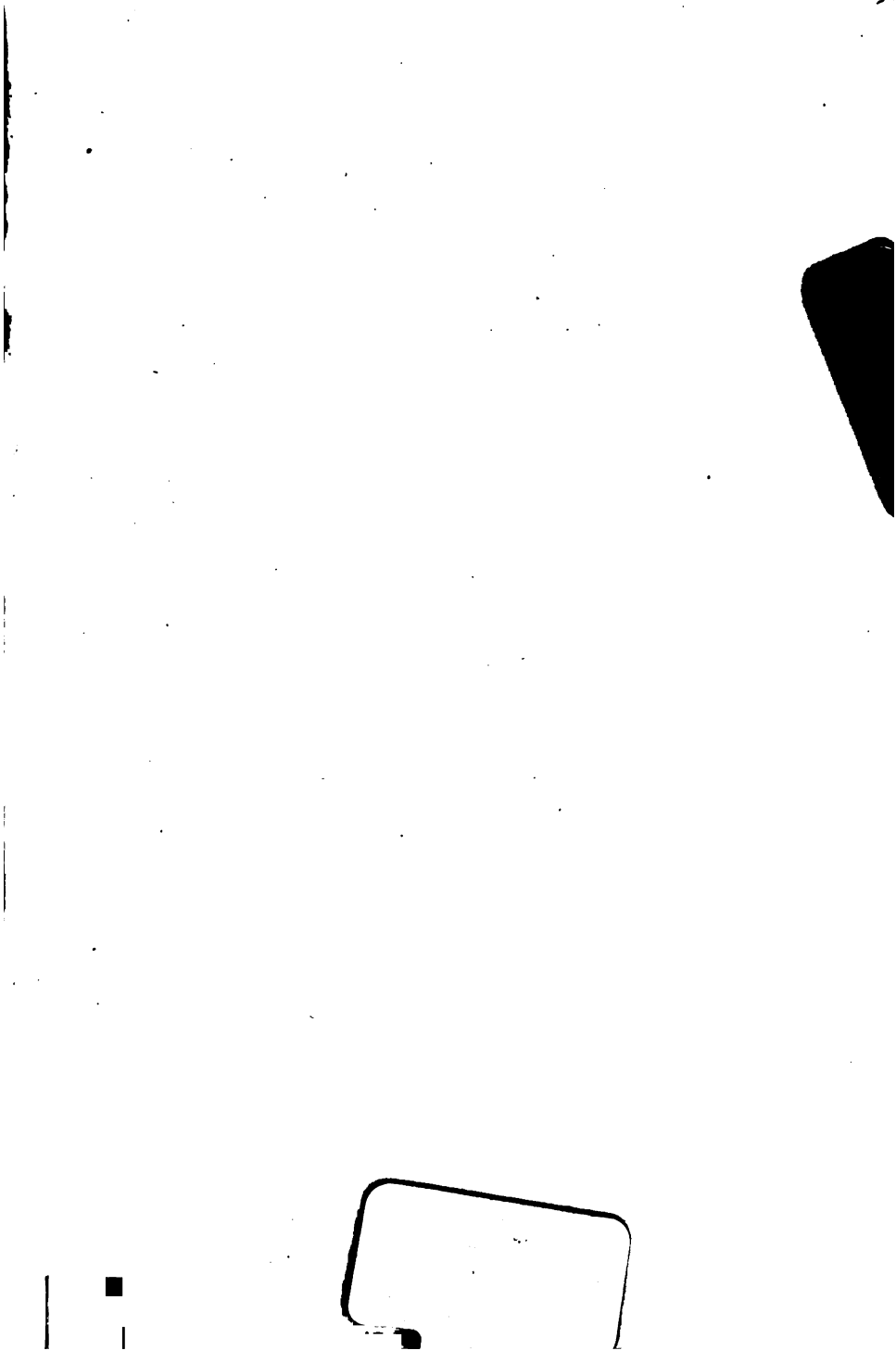
(annal. Laurissens., ap. Pertz l. c. l 152 sq.; cf. Einhardi annal., ib. l 155: „una cum Brunone duce," Reginonis chronicon, ib. l 558).

203) Man ersehe die jetzigen Wohnsitze dieser 42 Völkerschaften auf der „Völkerkarte Norddeutschlands, das Gebiet der Germania des Tacitus umfassend", von H. Böttger in dessen Schrift: „Wohnsitze der Deutschen."

204) Man sehe die Abbildung und Beschreibung von drei Siegeln der Stadt Schwerin mit dem Reiterbilde Herzogs Heinrich des Löwen im mecklenburgischen Urkundenbuch l 66 f.

205) Abgedruckt bei Stumpf, acta Moguntina p. 31 Nr. 28. Das Siegel hat J. C. Gatterer (s. praktische Heraldik S. 83) vor dem Jahre 1791 in unverletztem Zustande gesehen; jetzt ist ein Stück aus dem Schilde abgesprungen.

206) Abgedruckt im vaterländischen Archiv für Niedersachsen, Jahrgang 1842 S. 357.

207) Beide Originalsiegel sind abgebildet in origin. Guelf. III Tab. I ad pag. 31 No. 1; ap. Harenberg, hist. eccl. Gandersh. p. 1266 nach einer dritten Urkunde von 1148, auch Tab. II n. 5; ap. Westphalen, monum. ined. III Tab. III p. 559 n. 22 nach einer vierten Urkunde vom Jahre 1158; bei Heineccius, de sigillis Tab. X n. 5. Ein Brakteat des Herzogs Heinrich des Löwen (bei Rethmeier, Braunschw.-Lüneb. Chronica Tab. II zu S. 416 Nr. 31) zeigt dasselbe Reitersiegel.

Freund's Druckerei, Breslau.